UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Horenausgabe
von Schillers sämtlichen Werken

S334Hoe

Schillers
Sämtliche Werke

Achtzehnter Band

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Herausgeber: Conrad Höfer

195304
6.4.25

Im Propyläen-Verlag / Berlin
1924

Herausgeber: Conrad Höfer

PRINTED IN GERMANY
Im Ullsteinhaus Berlin

Inhalt des achtzehnten Bandes

Aeſthetiſche Studien. 1801—1802 . . . . . 1—25
Über das Erhabene 1
Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunſt 19
Bruchſtück einer Bearbeitung des chineſiſchen Romans Haoh Kiöh Tſchwen. 1800—1801 26
Turandot, Prinzeſſin von China. Ein tragikomiſches Märchen nach Gozzi. 1801—1802 29
Zwei Bruchſtücke aus Schillers Bühnenbearbeitung von Leſſings „Nathan". 1801 145
Gedichte. 1802. [Im Wortlaut der erſten Faſſung] . . 148—169
An die Freunde 148
Die vier Weltalter 149
Kaſſandra 152
Thekla. Eine Geiſterſtimme 156
Die Antiken in Paris 157
Sehnſucht 157
Die Gunſt des Augenblicks 158
Dem Erbprinzen von Weimar 160
Parabeln und Rätſel zur Turandot 161
Aus den Briefen. 1802 . . . . . 170—269
An Wolfgang von Goethe 170 173 176 181 185 193 195 196 198 205 208 212 219 220 223 234 235 239 245 246 248.
An Friedrich Cotta . 170 189 200 207 225 233 236 241 242 245 253 254 260 261 266.
An Gotthard Müller 172
An Gottfried Körner 172 179 186 197 201 202 209 217 232 238 251 256 258 262 268.
An Johann Chriſtoph Gottfried Göpferdt 173
An Heinrich Beck 174
An Wilhelm Reinwald 175
An Auguſt Wilhelm Iffland 178

An Charlotte von Kalb 178
An Christian Gottfried Schütz 183
An Charlotte von Stein 185
An Gottlieb Hufeland 186 191 214 221 228
An Friedrich von Hoven 187 204
An den Apotheker Schwarze 188
An Franz Kirms 191 218
An Georg Göschen 192 202 231 237
An Christian Gotthold Brannaschk 194
An Henriette Gräfin von Egloffstein 195 205
An Friedrich Haug 203
An Wilhelm Gottlieb Becker 211
An Sophie Mereau 212
An Luise Frankh 215 221 257
An Siegfried Lebrecht Crusius 218 231
An Christophine Reinwald 222 230
An Johann Gottlieb Frankh 228 249 261
An Christian Gottlob Voigt 242 244 266
An Charlotte von Schiller 247
An Karoline von Wolzogen 259
An Louise Brachmann 264

Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. 1802—1803 . . 270—394
Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie 270
Die Braut von Messina 281

Über das Erhabene.

„Kein Menſch muß müſſen", ſagt der Jude Nathan zum Derwiſch, und dieſes Wort iſt in einem weiteren Umfange wahr, als man demſelben vielleicht einräumen möchte. Der Wille iſt der Geſchlechtscharakter des Menſchen, und die Vernunft ſelbſt iſt nur die ewige Regel desſelben. Vernünftig handelt die ganze Natur; ſein Prärogativ iſt bloß, daß er mit Bewußtſein und Willen vernünftig handelt. Alle andere Dinge müſſen; der Menſch iſt das Weſen, welches will.

Eben deswegen iſt des Menſchen nichts ſo unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer ſie uns antut, macht uns nichts Geringeres als die Menſchheit ſtreitig; wer ſie feigerweiſe erleidet, wirft ſeine Menſchheit hinweg. Aber dieſer Anſpruch auf abſolute Befreiung von allem, was Gewalt iſt, ſcheint ein Weſen vorauszuſetzen, welches Macht genug beſitzt, jede andere Macht von ſich abzutreiben. Findet er ſich in einem Weſen, welches im Reich der Kräfte nicht den oberſten Rang behauptet, ſo entſteht daraus ein unglücklicher Widerſpruch zwiſchen dem Trieb und dem Vermögen.

In dieſem Falle befindet ſich der Menſch. Umgeben von zahlloſen Kräften, die alle ihm überlegen ſind und den Meiſter über ihn ſpielen, macht er durch ſeine Natur Anſpruch, von keiner Gewalt zu erleiden. Durch ſeinen Verſtand zwar ſteigert er künſtlicherweiſe ſeine natürlichen Kräfte, und bis auf einen gewiſſen Punkt gelingt es ihm wirklich, phyſiſch über alles Phyſiſche Herr zu werden. Gegen alles, ſagt das Sprüchwort, gibt es Mittel,

nur nicht gegen den Tod. Aber diese einzige Ausnahme, wenn sie das wirklich im strengsten Sinne ist, würde den ganzen Begriff des Menschen aufheben. Nimmermehr kann er das Wesen sein, welches will, wenn es auch nur einen Fall gibt, wo er schlechterdings muß, was er nicht will. Dieses einzige Schreckliche, was er nur muß und nicht will, wird wie ein Gespenst ihn begleiten und ihn, wie auch wirklich bei den mehresten Menschen der Fall ist, den blinden Schreckbissen der Phantasie zur Beute überliefern; seine gerühmte Freiheit ist absolut nichts, wenn er auch nur in einem einzigen Punkte gebunden ist. Die Kultur soll den Menschen in Freiheit setzen und ihm dazu behülflich sein, seinen ganzen Begriff zu erfüllen. Sie soll ihn also fähig machen, seinen Willen zu behaupten, denn der Mensch ist das Wesen, welches will.

Dies ist auf zweierlei Weise möglich. Entweder realistisch, wenn der Mensch der Gewalt Gewalt entgegensetzt, wenn er als Natur die Natur beherrschet: oder idealistisch, wenn er aus der Natur heraustritt und so, in Rücksicht auf sich, den Begriff der Gewalt vernichtet. Was ihm zu dem ersten verhilft, heißt physische Kultur. Der Mensch bildet seinen Verstand und seine sinnlichen Kräfte aus, um die Naturkräfte nach ihren eigenen Gesetzen entweder zu Werkzeugen seines Willens zu machen oder sich vor ihren Wirkungen, die er nicht lenken kann, in Sicherheit zu setzen. Aber die Kräfte der Natur lassen sich nur bis auf einen gewissen Punkt beherrschen oder abwehren; über diesen Punkt hinaus entziehen sie sich der Macht des Menschen und unterwerfen ihn der ihrigen.

Jetzt also wäre es um seine Freiheit getan, wenn er keiner andern als physischen Kultur fähig wäre. Er soll aber ohne Ausnahme Mensch sein, also in keinem Fall etwas gegen seinen Willen erleiden. Kann er also den physischen Kräften keine verhältnismäßige physische Kraft mehr entgegensetzen, so bleibt ihm, um keine Gewalt zu erleiden, nichts anders übrig, als: ein Verhältnis, welches ihm so nachteilig ist, ganz und gar

aufzuheben und eine Gewalt, die er der Tat nach erleiden muß, dem Begriff nach zu vernichten. Eine Gewalt dem Begriffe nach vernichten, heißt aber nichts anders, als ſich derſelben freiwillig unterwerfen. Die Kultur, die ihn dazu geſchickt macht, heißt die moraliſche.

Der moraliſch gebildete Menſch, und nur dieſer, iſt ganz frei. Entweder er iſt der Natur als Macht überlegen, oder er iſt einſtimmig mit derſelben. Nichts was ſie an ihm ausübt, iſt Gewalt, denn eh es bis zu ihm kommt, iſt es ſchon ſeine eigene Handlung geworden, und die dynamiſche Natur erreicht ihn ſelbſt nie, weil er ſich von allem, was ſie erreichen kann, freitätig ſcheidet. Dieſe Sinnesart aber, welche die Moral unter dem Begriff der Reſignation in die Notwendigkeit und die Religion unter dem Begriff der Ergebung in den göttlichen Ratſchluß lehret, erfodert, wenn ſie ein Werk der freien Wahl und Überlegung ſein ſoll, ſchon eine größere Klarheit des Denkens und eine höhere Energie des Willens, als dem Menſchen im handelnden Leben eigen zu ſein pflegt. Glücklicherweiſe aber iſt nicht bloß in ſeiner rationalen Natur eine moraliſche Anlage, welche durch den Verſtand entwickelt werden kann, ſondern ſelbſt in ſeiner ſinnlich vernünftigen, d. h. menſchlichen Natur eine äſthetiſche Tendenz dazu vorhanden, welche durch gewiſſe ſinnliche Gegenſtände geweckt und durch Läuterung ſeiner Gefühle zu dieſem idealiſtiſchen Schwung des Gemüts kultiviert werden kann. Von dieſer, ihrem Begriff und Weſen nach, zwar idealiſtiſchen Anlage, die aber auch ſelbſt der Realiſt in ſeinem Leben deutlich genug an den Tag legt, obgleich er ſie in ſeinem Syſtem nicht zugibt,* werde ich gegenwärtig handeln.

Zwar reichen ſchon die entwickelten Gefühle für Schönheit dazu hin, uns bis auf einen gewiſſen Grad von der Natur als einer Macht unabhängig zu machen. Ein Gemüt, welches ſich

* Wie überhaupt nichts wahrhaft idealiſtiſch heißen kann, als was der vollkommene Realiſt wirklich unbewußt ausübt, und nur durch eine Inkonſequenz leugnet.

ſoweit veredelt hat, um mehr von den Formen als dem Stoff der Dinge gerührt zu werden und, ohne alle Rückſicht auf Beſitz, aus der bloßen Reflexion über die Erſcheinungsweiſe ein freies Wohlgefallen zu ſchöpfen, ein ſolches Gemüt trägt in ſich ſelbſt eine innre unverlierbare Fülle des Lebens, und weil es nicht nötig hat, ſich die Gegenſtände zuzueignen, in denen es lebt, ſo iſt es auch nicht in Gefahr, derſelben beraubt zu werden. Aber endlich will doch auch der Schein einen Körper haben, an welchem er ſich zeigt, und ſolange alſo ein Bedürfnis auch nur nach ſchönem Schein vorhanden iſt, bleibt ein Bedürfnis nach dem Daſein von Gegenſtänden übrig, und unſre Zufriedenheit iſt folglich noch von der Natur als Macht abhängig, welche über alles Daſein gebietet. Es iſt nämlich etwas ganz anders, ob wir ein Verlangen nach ſchönen und guten Gegenſtänden fühlen, oder ob wir bloß verlangen, daß die vorhandenen Gegenſtände ſchön und gut ſeien. Das letzte kann mit der höchſten Freiheit des Gemüts beſtehen, aber das erſte nicht; daß das Vorhandene ſchön und gut ſei, können wir fodern; daß das Schöne und Gute vorhanden ſei, bloß wünſchen. Diejenige Stimmung des Gemüts, welche gleichgültig iſt, ob das Schöne und Gute und Vollkommene exiſtiere, aber mit rigoriſtiſcher Strenge verlangt, daß das Exiſtierende gut und ſchön und vollkommen ſei, heißt vorzugsweiſe groß und erhaben, weil ſie alle Realitäten des ſchönen Charakters enthält, ohne ſeine Schranken zu teilen.

Es iſt ein Kennzeichen guter und ſchöner, aber jederzeit ſchwacher Seelen, immer ungeduldig auf Exiſtenz ihrer moraliſchen Ideale zu dringen und von den Hinderniſſen derſelben ſchmerzlich gerührt zu werden. Solche Menſchen ſetzen ſich in eine traurige Abhängigkeit von dem Zufall, und es iſt immer mit Sicherheit vorherzuſagen, daß ſie der Materie in moraliſchen und äſthetiſchen Dingen zuviel einräumen und die höchſte Charakter- und Geſchmacks-Probe nicht beſtehen werden. Das moraliſch Fehlerhafte ſoll uns nicht Leiden und Schmerz einflößen, welches immer mehr von einem unbefriedigten Bedürfnis als von einer unerfüllten

Foderung zeugt. Dieſe muß einen rüſtigern Affekt zum Begleiter haben, und das Gemüt eher ſtärken und in ſeiner Kraft befeſtigen, als kleinmütig und unglücklich machen.

Zwei Genien ſind es, die uns die Natur zu Begleitern durchs Leben gab. Der eine, geſellig und hold, verkürzt uns durch ſein munteres Spiel die mühvolle Reiſe, macht uns die Feſſeln der Notwendigkeit leicht, und führt uns unter Freude und Scherz bis an die gefährlichen Stellen, wo wir als reine Geiſter handeln und alles Körperliche ablegen müſſen, bis zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Ausübung der Pflicht. Hier verläßt er uns, denn nur die Sinnenwelt iſt ſein Gebiet, über dieſe hinaus kann ihn ſein irdiſcher Flügel nicht tragen. Aber jetzt tritt der andere hinzu, ernſt und ſchweigend, und mit ſtarkem Arm trägt er uns über die ſchwindlichte Tiefe.

In dem erſten dieſer Genien erkennet man das Gefühl des Schönen, in dem zweiten das Gefühl des Erhabenen. Zwar iſt ſchon das Schöne ein Ausdruck der Freiheit; aber nicht derjenigen, welche uns über die Macht der Natur erhebt und von allem körperlichen Einfluß entbindet, ſondern derjenigen, welche wir innerhalb der Natur als Menſchen genießen. Wir fühlen uns frei bei der Schönheit, weil die ſinnlichen Triebe mit dem Geſetz der Vernunft harmonieren; wir fühlen uns frei beim Erhabenen, weil die ſinnlichen Triebe auf die Geſetzgebung der Vernunft keinen Einfluß haben, weil der Geiſt hier handelt, als ob er unter keinen andern als ſeinen eigenen Geſetzen ſtünde.

Das Gefühl des Erhabenen iſt ein gemiſchtes Gefühl. Es iſt eine Zuſammenſetzung von *Wehſein*, das ſich in ſeinem höchſten Grad als ein Schauer äußert, und von *Frohſein*, das bis zum Entzücken ſteigen kann und, ob es gleich nicht eigentlich Luſt iſt, von feinen Seelen aller Luſt doch weit vorgezogen wird. Dieſe Verbindung zweier widerſprechender Empfindungen in einem einzigen Gefühl beweiſt unſere moraliſche Selbſtändigkeit auf eine unwiderlegliche Weiſe. Denn da es abſolut unmöglich iſt, daß der nämliche Gegenſtand in zwei entgegengeſetzten Verhältniſſen

zu uns stehe, so folgt daraus, daß wir selbst in zwei verschiedenen Verhältnissen zu dem Gegenstand stehen, daß folglich zwei entgegengesetzte Naturen in uns vereiniget sein müssen, welche bei Vorstellung desselben auf ganz entgegengesetzte Art interessieret sind. Wir erfahren also durch das Gefühl des Erhabenen, daß sich der Zustand unsers Geistes nicht notwendig nach dem Zustand des Sinnes richtet, daß die Gesetze der Natur nicht notwendig auch die unsrigen sind, und daß wir ein selbständiges Prinzipium in uns haben, welches von allen sinnlichen Rührungen unabhängig ist.

Der erhabene Gegenstand ist von doppelter Art. Wir beziehen ihn entweder auf unsere Fassungskraft und erliegen bei dem Versuch, uns ein Bild oder einen Begriff von ihm zu bilden: oder wir beziehen ihn auf unsere Lebenskraft und betrachten ihn als eine Macht, gegen welche die unsrige in nichts verschwindet. Aber ob wir gleich in dem einen, wie in dem andern Fall durch seine Veranlassung das peinliche Gefühl unserer Grenzen erhalten, so fliehen wir ihn doch nicht, sondern werden vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt von ihm angezogen. Würde dieses wohl möglich sein, wenn die Grenzen unsrer Phantasie zugleich die Grenzen unsrer Fassungskraft wären? Würden wir wohl an die Allgewalt der Naturkräfte gern erinnert sein wollen, wenn wir nicht noch etwas anders im Rückhalt hätten, als was ihnen zum Raube werden kann? Wir ergötzen uns an dem Sinnlich-unendlichen, weil wir denken können, was die Sinne nicht mehr fassen und der Verstand nicht mehr begreift. Wir werden begeistert von dem Furchtbaren, weil wir wollen können, was die Triebe verabscheuen, und verwerfen, was sie begehren. Gern lassen wir die Imagination im Reich der Erscheinungen ihren Meister finden, denn endlich ist es doch nur eine sinnliche Kraft, die über eine andere sinnliche triumphiert, aber an das absolut Große in uns selbst kann die Natur in ihrer ganzen Grenzenlosigkeit nicht reichen. Gern unterwerfen wir der physischen Notwendigkeit unser Wohlsein und unser Dasein, denn das erinnert uns eben,

daß ſie über unſere Grundſätze nicht zu gebieten hat. Der Menſch iſt in ihrer Hand, aber des Menſchen Willen iſt in der ſeinigen.

Und ſo hat die Natur ſogar ein ſinnliches Mittel angewendet, uns zu lehren, daß wir mehr als bloß ſinnlich ſind; ſo wußte ſie ſelbſt Empfindungen dazu zu benutzen, uns der Entdeckung auf die Spur zu führen, daß wir der Gewalt der Empfindungen nichts weniger als ſklaviſch unterworfen ſind. Und dies iſt eine ganz andere Wirkung, als durch das Schöne geleiſtet werden kann; durch das Schöne der Wirklichkeit nämlich, denn im Idealſchönen muß ſich auch das Erhabene verlieren. Bei dem Schönen ſtimmen Vernunft und Sinnlichkeit zuſammen, und nur um dieſer Zuſammenſtimmung willen hat es Reiz für uns. Durch die Schönheit allein würden wir alſo ewig nie erfahren, daß wir beſtimmt und fähig ſind, uns als reine Intelligenzen zu beweiſen. Beim Erhabenen hingegen ſtimmen Vernunft und Sinnlichkeit *nicht* zuſammen, und eben in dieſem Widerſpruch zwiſchen beiden liegt der Zauber, womit es unſer Gemüt ergreift. Der phyſiſche und der moraliſche Menſch werden hier aufs ſchärfſte voneinander geſchieden, denn gerade bei ſolchen Gegenſtänden, wo der erſte nur ſeine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung ſeiner *Kraft* und wird durch eben das unendlich erhoben, was den andern zu Boden drückt.

Ein Menſch, will ich annehmen, ſoll alle die Tugenden beſitzen, deren Vereinigung den *ſchönen Charakter* ausmacht. Er ſoll in der Ausübung der Gerechtigkeit, Wohltätigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Treue ſeine Wolluſt finden, alle Pflichten, deren Befolgung ihm die Umſtände nahe legen, ſollen ihm zum leichten Spiele werden, und das Glück ſoll ihm keine Handlung ſchwer machen, wozu nur immer ſein menſchenfreundliches Herz ihn auffodern mag. Wem wird dieſer ſchöne Einklang der natürlichen Triebe mit den Vorſchriften der Vernunft nicht entzückend ſein und wer ſich enthalten können, einen ſolchen Menſchen zu lieben? Aber können wir uns wohl, bei aller Zuneigung zu demſelben, verſichert halten, daß er wirklich ein Tugendhafter iſt, und

daß es überhaupt eine Tugend gibt? Wenn es dieser Mensch auch bloß auf angenehme Empfindungen angelegt hätte, so könnte er, ohne ein Tor zu sein, schlechterdings nicht anders handeln, und er müßte seinen eignen Vorteil hassen, wenn er lasterhaft sein wollte. Es kann sein, daß die Quelle seiner Handlungen rein ist, aber das muß er mit seinem eignen Herzen ausmachen, wir sehen nichts davon. Wir sehen ihn nicht mehr tun, als auch der bloß kluge Mann tun müßte, der das Vergnügen zu seinem Gott macht. Die Sinnenwelt also erklärt das ganze Phänomen seiner Tugend, und wir haben gar nicht nötig, uns jenseits derselben nach einem Grund davon umzusehen.

Dieser nämliche Mensch soll aber plötzlich in ein großes Unglück geraten. Man soll ihn seiner Güter berauben, man soll seinen guten Namen zugrund richten. Krankheiten sollen ihn auf ein schmerzhaftes Lager werfen, alle, die er liebt, soll der Tod ihm entreißen, alle, denen er vertraut, ihn in der Not verlassen. In diesem Zustande suche man ihn wieder auf, und fodre von dem Unglücklichen die Ausübung der nämlichen Tugenden, zu denen der Glückliche einst so bereit gewesen war. Findet man ihn in diesem Stück noch ganz als den nämlichen, hat die Armut seine Wohltätigkeit, der Undank seine Dienstfertigkeit, der Schmerz seine Gleichmütigkeit, eignes Unglück seine Teilnehmung an fremdem Glücke nicht vermindert, bemerkt man die Verwandlung seiner Umstände in seiner Gestalt, aber nicht in seinem Betragen, in der Materie, aber nicht in der Form seines Handelns — dann freilich reicht man mit keiner Erklärung aus dem Naturbegriff mehr aus, (nach welchem es schlechterdings notwendig ist, daß das Gegenwärtige als Wirkung sich auf etwas Vergangenes als seine Ursache gründet), weil nichts widersprechender sein kann, als daß die Wirkung dieselbe bleibe, wenn die Ursache sich in ihr Gegenteil verwandelt hat. Man muß also jeder natürlichen Erklärung entsagen, muß es ganz und gar aufgeben, das Betragen aus dem Zustande abzuleiten, und den Grund des erstern aus der physischen Weltordnung heraus in eine ganz

andere verlegen, welche die Vernunft zwar mit ihren Ideen erfliegen, der Verstand aber mit seinen Begriffen nicht erfassen kann. Diese Entdeckung des absoluten moralischen Vermögens, welches an keine Natur-Bedingung gebunden ist, gibt dem wehmütigen Gefühl, wovon wir beim Anblick eines solchen Menschen ergriffen werden, den ganz eignen unaussprechlichen Reiz, den keine Lust der Sinne, so veredelt sie auch seien, dem Erhabenen streitig machen kann.

Das Erhabene verschafft uns also einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte. Nicht allmählich (denn es gibt von der Abhängigkeit keinen Übergang zur Freiheit), sondern plötzlich und durch eine Erschütterung, reißt es den selbständigen Geist aus dem Netze los, womit die verfeinerte Sinnlichkeit ihn umstrickte, und das um so fester bindet, je durchsichtiger es gesponnen ist. Wenn sie durch den unmerklichen Einfluß eines weiblichen Geschmacks auch noch so viel über die Menschen gewonnen hat – wenn es ihr gelungen ist, sich in der verführerischen Hülle des geistigen Schönen in den innersten Sitz der moralischen Gesetzgebung einzudrängen und dort die Heiligkeit der Maximen an ihrer Quelle zu vergiften, so ist oft eine einzige erhabene Rührung genug, dieses Gewebe des Betrugs zu zerreißen, dem gefesselten Geist seine ganze Schnellkraft auf einmal zurückzugeben, ihm eine Revelation über seine wahre Bestimmung zu erteilen und ein Gefühl seiner Würde, wenigstens für den Moment, aufzunötigen. Die Schönheit unter der Gestalt der Göttin Kalypso hat den tapfern Sohn des Ulysses bezaubert, und durch die Macht ihrer Reizungen hält sie ihn lange Zeit auf ihrer Insel gefangen. Lange glaubt er einer unsterblichen Gottheit zu huldigen, da er doch nur in den Armen der Wollust liegt, – aber ein erhabener Eindruck ergreift ihn plötzlich unter Mentors Gestalt, er erinnert sich seiner bessern Bestimmung, wirft sich in die Wellen und ist frei.

Das Erhabene, wie das Schöne, ist durch die ganze Natur verschwenderisch ausgegossen, und die Empfindungsfähigkeit für

beides in alle Menſchen gelegt; aber der Keim dazu entwickelt ſich ungleich, und durch die Kunſt muß ihm nachgeholfen werden. Schon der Zweck der Natur bringt es mit ſich, daß wir der Schönheit zuerſt entgegeneilen, wenn wir noch vor dem Erhabenen fliehn; denn die Schönheit iſt unſre Wärterin im kindiſchen Alter und ſoll uns ja aus dem rohen Naturzuſtand zur Verfeinerung führen. Aber ob ſie gleich unſre erſte Liebe iſt, und unſre Empfindungsfähigkeit für dieſelbe zuerſt ſich entfaltet, ſo hat die Natur doch dafür geſorgt, daß ſie langſamer reif wird, und zu ihrer völligen Entwicklung erſt die Ausbildung des Verſtandes und Herzens abwartet. Erreichte der Geſchmack ſeine völlige Reife, ehe Wahrheit und Sittlichkeit auf einen beſſern Weg, als durch ihn geſchehen kann, in unſer Herz gepflanzt wären, ſo würde die Sinnenwelt ewig die Grenze unſrer Beſtrebungen bleiben. Wir würden weder in unſern Begriffen, noch in unſern Geſinnungen über ſie hinausgehn, und was die Einbildungskraft nicht darſtellen kann, würde auch keine Realität für uns haben. Aber glücklicherweiſe liegt es ſchon in der Einrichtung der Natur, daß der Geſchmack, obgleich er zuerſt blühet, doch zuletzt unter allen Fähigkeiten des Gemüts ſeine Zeitigung erhält. In dieſer Zwiſchenzeit wird Friſt genug gewonnen, einen Reichtum von Begriffen in dem Kopf und einen Schatz von Grundſätzen in der Bruſt anzupflanzen und dann beſonders auch die Empfindungsfähigkeit für das Große und Erhabene aus der Vernunft zu entwickeln.

Solange der Menſch bloß Sklave der phyſiſchen Notwendigkeit war, aus dem engen Kreis der Bedürfniſſe noch keinen Ausgang gefunden hatte, und die hohe dämoniſche Freiheit in ſeiner Bruſt noch nicht ahndete, ſo konnte ihn die unfaßbare Natur nur an die Schranken ſeiner Vorſtellungskraft und die verderbende Natur nur an ſeine phyſiſche Ohnmacht erinnern. Er mußte alſo die erſte mit Kleinmut vorübergehen, und ſich von der andern mit Entſetzen abwenden. Kaum aber macht ihm die freie Betrachtung gegen den blinden Andrang der Naturkräfte

Raum, und kaum entdeckt er in dieſer Flut von Erſcheinungen etwas Bleibendes in ſeinem eigenen Weſen, ſo fangen die wilden Naturmaſſen um ihn herum an, eine ganz andere Sprache zu ſeinem Herzen zu reden: und das relativ Große außer ihm iſt der Spiegel, worin er das abſolut Große in ihm ſelbſt erblickt. Furchtlos und mit ſchauerlicher Luſt nähert er ſich jetzt dieſen Schreckbildern ſeiner Einbildungskraft, und bietet abſichtlich die ganze Kraft dieſes Vermögens auf, das Sinnlichunendliche darzuſtellen, um, wenn es bei dieſem Verſuche dennoch erliegt, die Überlegenheit ſeiner Ideen über das Höchſte, was die Sinnlichkeit leiſten kann, deſto lebhafter zu empfinden. Der Anblick unbegrenzter Fernen und unabſehbarer Höhen, der weite Ozean zu ſeinen Füßen, und der größere Ozean über ihm, entreißen ſeinen Geiſt der engen Sphäre des Wirklichen und der drückenden Gefangenſchaft des phyſiſchen Lebens. Ein größerer Maßſtab der Schätzung wird ihm von der ſimpeln Majeſtät der Natur vorgehalten, und, von ihren großen Geſtalten umgeben, erträgt er das Kleine in ſeiner Denkart nicht mehr. Wer weiß, wie manchen Lichtgedanken oder Heldenentſchluß, den kein Studierkerker und kein Geſellſchaftſaal zur Welt gebracht haben möchte, nicht ſchon dieſer mutige Streit des Gemüts mit dem großen Naturgeiſt auf einem Spaziergang gebar — wer weiß, ob es nicht dem ſeltenern Verkehr mit dieſem großen Genius zum Teil zuzuſchreiben iſt, daß der Charakter der Städter ſich ſo gerne zum Kleinlichen wendet, verkrüppelt und welkt, wenn der Sinn des Nomaden offen und frei bleibt, wie das Firmament, unter dem er ſich lagert.

Aber nicht bloß das Unerreichbare für die Einbildungskraft, das Erhabene der Quantität, auch das Unfaßbare für den Verſtand, die Verwirrung, kann, ſobald ſie ins Große geht und ſich als Werk der Natur ankündigt (denn ſonſt iſt ſie verächtlich), zu einer Darſtellung des Überſinnlichen dienen, und dem Gemüt einen Schwung geben. Wer verweilet nicht lieber bei der geiſtreichen Unordnung einer natürlichen Landſchaft als bei der geiſtloſen Regelmäßigkeit eines franzöſiſchen Gartens? Wer beſtaunt

nicht lieber den wunderbaren Kampf zwischen Fruchtbarkeit und Zerstörung in Siziliens Fluren, weidet sein Auge nicht lieber an Schottlands wilden Katarakten und Nebelgebirgen, Ossians großer Natur, als daß er in dem schnurgerechten Holland den sauren Sieg der Geduld über das trotzigste der Elemente bewundert? Niemand wird leugnen, daß in Bataviens Triften für den physischen Menschen besser gesorgt ist als unter dem tückischen Krater des Vesuv, und daß der Verstand, der begreifen und ordnen will, bei einem regulären Wirtschaftsgarten weit mehr als bei einer wilden Naturlandschaft seine Rechnung findet. Aber der Mensch hat noch ein Bedürfnis mehr, als zu leben und sich wohl sein zu lassen, und auch noch eine andere Bestimmung, als die Erscheinungen um ihn herum zu begreifen.

Was dem Reisenden von Empfindung die wilde Bizarrerie in der physischen Schöpfung so anziehend macht, eben das eröffnet einem begeisterungsfähigen Gemüt, selbst in der bedenklichen Anarchie der moralischen Welt, die Quelle eines ganz eignen Vergnügens. Wer freilich die große Haushaltung der Natur mit der dürftigen Fackel des Verstandes beleuchtet und immer nur darauf ausgeht, ihre kühne Unordnung in Harmonie aufzulösen, der kann sich in einer Welt nicht gefallen, wo mehr der tolle Zufall als ein weiser Plan zu regieren scheint, und bei weitem in den mehresten Fällen Verdienst und Glück miteinander im Widerspruche stehn. Er will haben, daß in dem großen Weltlaufe alles wie in einer guten Wirtschaft geordnet sei, und vermißt er, wie es nicht wohl anders sein kann, diese Gesetzmäßigkeit, so bleibt ihm nichts anders übrig, als von einer künftigen Existenz und von einer andern Natur die Befriedigung zu erwarten, die ihm die gegenwärtige und vergangene schuldig bleibt. Wenn er es hingegen gutwillig aufgibt, dieses gesetzlose Chaos von Erscheinungen unter eine Einheit der Erkenntnis bringen zu wollen, so gewinnt er von einer andern Seite reichlich, was er von dieser verloren gibt. Gerade dieser gänzliche Mangel einer Zweckverbindung unter diesem Gedränge von Erscheinungen, wodurch sie

für den Verſtand, der ſich an dieſe Verbindungsform halten muß, überſteigend und unbrauchbar werden, macht ſie zu einem deſto treffendern Sinnbild für die reine Vernunft, die in eben dieſer wilden Ungebundenheit der Natur ihre eigne Unabhängigkeit von Naturbedingungen dargeſtellt findet. Denn wenn man einer Reihe von Dingen alle Verbindung unter ſich nimmt, ſo hat man den Begriff der Independenz, der mit dem reinen Vernunftbegriff der Freiheit überraſchend zuſammenſtimmt. Unter dieſer Idee der Freiheit, welche ſie aus ihrem eigenen Mittel nimmt, faßt alſo die Vernunft in eine Einheit des Gedankens zuſammen, was der Verſtand in keine Einheit der Erkenntnis verbinden kann, unterwirft ſich durch dieſe Idee das unendliche Spiel der Erſcheinungen und behauptet alſo ihre Macht zugleich über den Verſtand als ſinnlich bedingtes Vermögen. Erinnert man ſich nun, welchen Wert es für ein Vernunftweſen haben muß, ſich ſeiner Independenz von Naturgeſetzen bewußt zu werden, ſo begreift man, wie es zugeht, daß Menſchen von erhabener Gemütsſtimmung durch dieſe ihnen dargebotene Idee der Freiheit ſich für allen Fehlſchlag der Erkenntnis für entſchädigt halten können. Die Freiheit in allen ihren moraliſchen Widerſprüchen und phyſiſchen Übeln iſt für edle Gemüter ein unendlich intereſſanteres Schauſpiel als Wohlſtand und Ordnung ohne Freiheit, wo die Schafe geduldig dem Hirten folgen, und der ſelbſtherrſchende Wille ſich zum dienſtbaren Glied eines Uhrwerks herabſetzt. Das letzte macht den Menſchen bloß zu einem geiſtreichen Produkt und glücklichern Bürger der Natur, die Freiheit macht ihn zum Bürger und Mitherrſcher eines höhern Syſtems, wo es unendlich ehrenvoller iſt, den unterſten Platz einzunehmen, als in der phyſiſchen Ordnung den Reihen anzuführen.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, und nur aus dieſem, iſt mir die Weltgeſchichte ein erhabenes Objekt. Die Welt, als hiſtoriſcher Gegenſtand, iſt im Grunde nichts anders als der Konflikt der Naturkräfte untereinander ſelbſt und mit der Freiheit des Menſchen, und den Erfolg dieſes Kampfs berichtet uns

die Geschichte. So weit die Geschichte bis jetzt gekommen ist, hat sie von der Natur (zu der alle Affekte im Menschen gezählt werden müssen) weit größere Taten zu erzählen als von der selbständigen Vernunft, und diese hat bloß durch einzelne Ausnahmen vom Naturgesetz in einem Cato, Aristides, Phokion und ähnlichen Männern ihre Macht behaupten können. Nähert man sich nur der Geschichte mit großen Erwartungen von Licht und Erkenntnis — wie sehr findet man sich da getäuscht! Alle wohlgemeinte Versuche der Philosophie, das, was die moralische Welt *fodert*, mit dem, was die wirkliche *leistet*, in Übereinstimmung zu bringen, werden durch die Aussagen der Erfahrungen widerlegt, und so gefällig die Natur in ihrem *organischen Reich* sich nach den regulativen Grundsätzen der Beurteilung richtet oder zu richten scheint, so unbändig reißt sie im Reich der Freiheit den Zügel ab, woran der Spekulationsgeist sie gern gefangen führen möchte.

Wie ganz anders, wenn man darauf resigniert, sie zu *erklären*, und diese ihre Unbegreiflichkeit selbst zum Standpunkt der Beurteilung macht. Eben der Umstand, daß die Natur, im Großen angesehen, aller Regeln, die wir durch unsern Verstand ihr vorschreiben, spottet, daß sie auf ihrem eigenwilligen freien Gang die Schöpfungen der Weisheit und des Zufalls mit gleicher Achtlosigkeit in den Staub tritt, daß sie das Wichtige wie das Geringe, das Edle wie das Gemeine in einem Untergang mit sich fortreißt, daß sie hier eine Ameisenwelt erhält, dort ihr herrlichstes Geschöpf, den Menschen, in ihre Riesenarme faßt und zerschmettert, daß sie ihre mühsamsten Erwerbungen oft in einer leichtsinnigen Stunde verschwendet und an einem Werk der Torheit oft Jahrhunderte lang baut — mit einem Wort — dieser Abfall der Natur im Großen von den Erkenntnisregeln, denen sie in ihren einzelnen Erscheinungen sich unterwirft, macht die absolute Unmöglichkeit sichtbar, durch *Naturgesetze* die *Natur selbst* zu erklären und *von* ihrem Reiche gelten zu lassen, was *in* ihrem Reiche gilt, und das Gemüt wird also unwiderstehlich

aus der Welt der Erſcheinungen heraus in die Ideenwelt, aus dem Bedingten ins Unbedingte getrieben.

Noch viel weiter als die ſinnlich unendliche führt uns die furchtbare und zerſtörende Natur, ſo lange wir nämlich bloß freie Betrachter derſelben bleiben. Der ſinnliche Menſch freilich und die Sinnlichkeit in dem vernünftigen fürchten nichts ſo ſehr, als mit dieſer Macht zu zerfallen, die über Wohlſein und Exiſtenz zu gebieten hat.

Das höchſte Ideal, wornach wir ringen, iſt, mit der phyſiſchen Welt, als der Bewahrerin unſerer Glückſeligkeit, in gutem Vernehmen zu bleiben, ohne darum genötigt zu ſein, mit der moraliſchen zu brechen, die unſre Würde beſtimmt. Nun geht es aber bekanntermaßen nicht immer an, beiden Herren zu dienen, und wenn auch (ein faſt unmöglicher Fall) die Pflicht mit dem Bedürfniſſe nie in Streit geraten ſollte; ſo geht doch die Naturnotwendigkeit keinen Vertrag mit dem Menſchen ein, und weder ſeine Kraft noch ſeine Geſchicklichkeit kann ihn gegen die Tücke der Verhängniſſe ſicherſtellen. Wohl ihm alſo, wenn er gelernt hat zu ertragen, was er nicht ändern kann, und preiszugeben mit Würde, was er nicht retten kann! Fälle können eintreten, wo das Schickſal alle Außenwerke erſteigt, auf die er ſeine Sicherheit gründete, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als ſich in die heilige Freiheit der Geiſter zu flüchten — wo es kein andres Mittel gibt, den Lebenstrieb zu beruhigen, als es zu wollen — und kein andres Mittel, der Macht der Natur zu widerſtehen, als ihr zuvorzukommen und durch eine freie Aufhebung alles ſinnlichen Intereſſe, ehe noch eine phyſiſche Macht es tut, ſich moraliſch zu entleiben.

Dazu nun ſtärken ihn erhabene Rührungen und ein öfterer Umgang mit der zerſtörenden Natur, ſowohl da, wo ſie ihm ihre verderbliche Macht bloß von ferne zeigt, als wo ſie ſie wirklich gegen ſeine Mitmenſchen äußert. Das Pathetiſche iſt ein künſtliches Unglück, und wie das wahre Unglück, ſetzt es uns in unmittelbaren Verkehr mit dem Geiſtergeſetz, das in

unserm Busen gebietet. Aber das wahre Unglück wählt seinen Mann und seine Zeit nicht immer gut; es überrascht uns oft wehrlos, und was noch schlimmer ist, es macht uns oft wehrlos. Das künstliche Unglück des Pathetischen hingegen findet uns in voller Rüstung, und weil es bloß eingebildet ist, so gewinnt das selbständige Prinzipium in unserm Gemüte Raum, seine absolute Independenz zu behaupten. Je öfter nun der Geist diesen Akt von Selbsttätigkeit erneuert, desto mehr wird ihm derselbe zur Fertigkeit, einen desto größern Vorsprung gewinnt er vor dem sinnlichen Trieb, daß er endlich auch dann, wenn aus dem eingebildeten und künstlichen Unglück ein ernsthaftes wird, imstande ist, es als ein künstliches zu behandeln, und, der höchste Schwung der Menschennatur! das wirkliche Leiden in eine erhabene Rührung aufzulösen. Das Pathetische, kann man daher sagen, ist eine Inokulation des unvermeidlichen Schicksals, wodurch es seiner Bösartigkeit beraubt, und der Angriff desselben auf die starke Seite des Menschen hingeleitet wird.

Also hinweg mit der falsch verstandenen Schonung und dem schlaffen verzärtelten Geschmack, der über das ernste Angesicht der Notwendigkeit einen Schleier wirft und, um sich bei den Sinnen in Gunst zu setzen, eine Harmonie zwischen dem Wohlsein und Wohlverhalten lügt, wovon sich in der wirklichen Welt keine Spuren zeigen. Stirne gegen Stirne zeige sich uns das böse Verhängnis. Nicht in der Unwissenheit der uns umlagernden Gefahren — denn diese muß doch endlich aufhören — nur in der Bekanntschaft mit denselben ist Heil für uns. Zu dieser Bekanntschaft nun verhilft uns das furchtbar herrliche Schauspiel der alles zerstörenden und wieder erschaffenden und wieder zerstörenden Veränderung — des bald langsam untergrabenden, bald schnell überfallenden Verderbens, verhelfen uns die pathetischen Gemälde der mit dem Schicksal ringenden Menschheit, der unaufhaltsamen Flucht des Glücks, der betrogenen Sicherheit, der triumphierenden Ungerechtigkeit und der unterliegenden Unschuld, welche die Geschichte in reichem Maß aufstellt und

die tragische Kunst nachahmend vor unsre Augen bringt. Denn wo wäre derjenige, der, bei einer nicht ganz verwahrlosten moralischen Anlage, von dem hartnäckigen und doch vergeblichen Kampf des Mithridat, von dem Untergang der Städte Syrakus und Karthago lesen und bei solchen Szenen verweilen kann, ohne dem ernsten Gesetz der Notwendigkeit mit einem Schauer zu huldigen, seinen Begierden augenblicklich den Zügel anzuhalten und, ergriffen von dieser ewigen Untreue alles Sinnlichen, nach dem Beharrlichen in seinem Busen zu greifen? Die Fähigkeit, das Erhabene zu empfinden, ist also eine der herrlichsten Anlagen in der Menschennatur, die sowohl wegen ihres Ursprungs aus dem selbständigen Denk- und Willensvermögen unsre Achtung, als wegen ihres Einflusses auf den moralischen Menschen die vollkommenste Entwickelung verdient. Das Schöne macht sich bloß verdient um den Menschen, das Erhabene um den reinen Dämon in ihm; und weil es einmal unsre Bestimmung ist, auch bei allen sinnlichen Schranken uns nach dem Gesetzbuch reiner Geister zu richten, so muß das Erhabene zu dem Schönen hinzukommen, um die ästhetische Erziehung zu einem vollständigen Ganzen zu machen und die Empfindungsfähigkeit des menschlichen Herzens nach dem ganzen Umfang unsrer Bestimmung, und also auch über die Sinnenwelt hinaus, zu erweitern.

Ohne das Schöne würde zwischen unsrer Naturbestimmung und unsrer Vernunftbestimmung ein immerwährender Streit sein. Über dem Bestreben, unserm Geisterberuf Genüge zu leisten, würden wir unsre Menschheit versäumen und, alle Augenblicke zum Aufbruch aus der Sinnenwelt gefaßt, in dieser uns einmal angewiesenen Sphäre des Handelns beständig Fremdlinge bleiben. Ohne das Erhabene würde uns die Schönheit unsrer Würde vergessen machen. In der Erschlaffung eines ununterbrochenen Genusses würden wir die Rüstigkeit des Charakters einbüßen und, an diese zufällige Form des Daseins unauflösbar gefesselt, unsre unveränderliche Bestimmung und unser wahres

Vaterland aus den Augen verlieren. Nur wenn das Erhabene mit dem Schönen sich gattet und unsre Empfänglichkeit für beides in gleichem Maß ausgebildet worden ist, sind wir vollendete Bürger der Natur, ohne deswegen ihre Sklaven zu sein, und ohne unser Bürgerrecht in der intelligibeln Welt zu verscherzen.

Nun stellt zwar schon die Natur für sich allein Objekte in Menge auf, an denen sich die Empfindungsfähigkeit für das Schöne und Erhabene üben könnte; aber der Mensch ist, wie in andern Fällen, so auch hier, von der zweiten Hand besser bedient, als von der ersten, und will lieber einen zubereiteten und auserlesenen Stoff von der Kunst empfangen, als an der unreinen Quelle der Natur mühsam und dürftig schöpfen. Der nachahmende Bildungstrieb, der keinen Eindruck erleiden kann, ohne sogleich nach einem lebendigen Ausdruck zu streben, und in jeder schönen oder großen Form der Natur eine Ausfoderung erblickt, mit ihr zu ringen, hat vor derselben den großen Vorteil voraus, dasjenige als Hauptzweck und als ein eigenes Ganzes behandeln zu dürfen, was die Natur — wenn sie es nicht gar absichtlos hinwirft — bei Verfolgung eines ihr näher liegenden Zwecks bloß im Vorbeigehen mitnimmt. Wenn die Natur in ihren schönen organischen Bildungen entweder durch die mangelhafte Individualität des Stoffes oder durch Einwirkung heterogener Kräfte Gewalt erleidet, oder wenn sie, in ihren großen und pathetischen Szenen, Gewalt ausübt und als eine Macht auf den Menschen wirkt, da sie doch bloß als Objekt der freien Betrachtung ästhetisch werden kann, so ist ihre Nachahmerin, die bildende Kunst, völlig frei, weil sie von ihrem Gegenstand alle zufälligen Schranken absondert, und läßt auch das Gemüt des Betrachters frei, weil sie nur den Schein und nicht die Wirklichkeit nachahmt. Da aber der ganze Zauber des Erhabenen und Schönen nur in dem Schein und nicht in dem Inhalt liegt, so hat die Kunst alle Vorteile der Natur, ohne ihre Fesseln mit ihr zu teilen.

Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunſt.

Gemein iſt alles, was nicht zu dem Geiſte ſpricht und kein anderes als ein ſinnliches Intereſſe erregt. Es gibt zwar tauſend Dinge, die ſchon durch ihren Stoff oder Inhalt gemein ſind, aber weil das Gemeine des Stoffes durch die Behandlung veredelt werden kann, ſo iſt in der Kunſt nur vom Gemeinen in der Form die Rede. Ein gemeiner Kopf wird den edelſten Stoff durch eine gemeine Behandlung verunehren, ein großer Kopf und ein edler Geiſt hingegen wird ſelbſt das Gemeine zu adeln wiſſen und zwar dadurch, daß er es an etwas Geiſtiges anknüpft und eine große Seite daran entdeckt. So wird uns ein Geſchichtſchreiber von gemeinem Schlage die unbedeutendſten Verrichtungen eines Helden ebenſo ſorgfältig als ſeine erhabenſten Taten berichten und ſich ebenſo lang bei ſeinem Stammbaum, ſeiner Kleidertracht, ſeinem Hausweſen als bei ſeinen Entwürfen und Unternehmungen verweilen. Seine größten Taten wird er ſo erzählen, daß kein Menſch es ihnen anſieht, was ſie ſind. Umgekehrt wird ein Geſchichtſchreiber von Geiſt und eignem Seelenadel auch in das Privatleben und in die unwichtigſten Handlungen ſeines Helden ein Intereſſe und einen Gehalt legen, der ſie wichtig macht. Einen gemeinen Geſchmack haben in der bildenden Kunſt die niederländiſchen Maler, einen edlen und großen Geſchmack die Italiener, noch mehr aber die Griechen bewieſen. Dieſe gingen immer auf das Ideal, verwarfen jeden gemeinen Zug und wählten auch keinen gemeinen Stoff.

Ein Porträtmaler kann ſeinen Gegenſtand gemein und kann ihn groß behandeln. Gemein, wenn er das Zufällige ebenſo ſorgfältig darſtellt als das Notwendige, wenn er das Große vernachläſſigt und das Kleine ſorgfältig ausführt: Groß, wenn er das Intereſſanteſte herauszufinden weiß, das Zufällige von dem Notwendigen ſcheidet, das Kleine nur andeutet und das

Große ausführt. Groß aber ist nichts, als der Ausdruck der Seele in Handlungen, Gebärden und Stellungen.

Ein Dichter behandelt seinen Stoff gemein, wenn er unwichtige Handlungen ausführt und über wichtige flüchtig hinweggeht. Er behandelt ihn groß, wenn er ihn mit dem Großen verbindet. Homer wußte den Schild des Achilles sehr geistreich zu behandeln, obgleich die Verfertigung eines Schildes dem Stoff nach etwas sehr Gemeines ist.

Noch eine Stufe unter dem Gemeinen steht das Niedrige, welches von jenem darin unterschieden ist, daß es nicht bloß etwas Negatives, nicht bloß Mangel des Geistreichen und Edeln, sondern etwas Positives, nämlich Roheit des Gefühls, schlechte Sitten und verächtliche Gesinnungen anzeigt. Das Gemeine zeugt bloß von einem fehlenden Vorzug, der sich wünschen läßt, das Niedrige von dem Mangel einer Eigenschaft, die von jedem gefodert werden kann. So ist z. B. die Rache an sich, wo sie sich auch finden und wie sie sich auch äußern mag, etwas Gemeines, weil sie einen Mangel von Edelmut beweist. Aber man unterscheidet noch besonders eine niedrige Rache, wenn der Mensch, der sie ausübt, sich verächtlicher Mittel bedient, sie zu befriedigen. Das Niedrige bezeichnet immer etwas Grobes und Pöbelhaftes; gemein aber kann auch ein Mensch von Geburt und bessren Sitten denken und handeln, wenn er mittelmäßige Gaben besitzt. Ein Mensch handelt gemein, der nur auf seinen Nutzen bedacht ist, und insofern steht er dem edeln Menschen entgegen, der sich selbst vergessen kann, um einem andern einen Genuß zu verschaffen. Derselbe Mensch aber würde niedrig handeln, wenn er seinem Nutzen auf Kosten seiner Ehre nachginge und auch nicht einmal die Gesetze des Anstandes dabei respektieren wollte. Das Gemeine ist also dem Edeln, das Niedrige dem Edeln und Anständigen zugleich entgegengesetzt. Jeder Leidenschaft ohne allen Widerstand nachgeben, jeden Trieb befriedigen, ohne sich auch nur von den Regeln des Wohlstands, viel weniger von denen der Sittlichkeit zügeln zu lassen, ist niedrig und verrät eine niedrige Seele.

Auch in Kunſtwerken kann man in das Niedrige verfallen, nicht bloß indem man niedrige Gegenſtände wählt, die der Sinn für Anſtand und Schicklichkeit ausſchließt, ſondern auch indem man ſie niedrig behandelt. Niedrig behandelt man einen Gegenſtand, wenn man entweder diejenige Seite an ihm, welche der gute Anſtand verbergen heißt, bemerklich macht, oder wenn man ihm einen Ausdruck gibt, der auf niedrige Nebenvorſtellungen leitet. In dem Leben des größten Mannes kommen niedrige Verrichtungen vor, aber nur ein niedriger Geſchmack wird ſie herausheben und ausmalen.

Man findet Gemälde aus der heiligen Geſchichte, wo die Apoſtel, die Jungfrau und Chriſtus ſelbſt einen Ausdruck haben, als wenn ſie aus dem gemeinſten Pöbel wären aufgegriffen worden. Alle ſolche Ausführungen beweiſen einen niedrigen Geſchmack, der uns ein Recht gibt, auf eine rohe und pöbelhafte Denkart des Künſtlers ſelbſt zu ſchließen.

Es gibt zwar Fälle, wo das Niedrige auch in der Kunſt geſtattet werden kann; da nämlich, wo es Lachen erregen ſoll. Auch ein Menſch von feinen Sitten kann zuweilen, ohne einen verderbten Geſchmack zu verraten, an dem rohen aber wahren Ausdruck der Natur und an dem Kontraſt zwiſchen den Sitten der feinen Welt und des Pöbels ſich beluſtigen. Die Betrunkenheit eines Menſchen von Stande würde, wo ſie auch vorkäme, Mißfallen erregen; aber ein betrunkener Poſtillon, Matroſe und Karrenſchieber macht uns lachen. Scherze, die uns an einem Menſchen von Erziehung unerträglich ſein würden, beluſtigen uns im Mund des Pöbels. Von dieſer Art ſind viele Szenen des Ariſtophanes, die aber zuweilen auch dieſe Grenze überſchreiten und ſchlechterdings verwerflich ſind. Deswegen ergötzen wir uns an Parodien, wo Geſinnungen, Redensarten und Verrichtungen des gemeinen Pöbels denſelben vornehmen Perſonen untergeſchoben werden, die der Dichter mit aller Würde und Anſtand behandelt hat. Sobald es der Dichter bloß auf ein Lachſtück anlegt und weiter nichts will, als uns beluſtigen, ſo

können wir ihm auch das Niedrige hingehen lassen, nur muß er nie Unwillen oder Ekel erregen.

Unwillen erregt er, wenn er das Niedrige da anbringt, wo wir es schlechterdings nicht verzeihen können, bei Menschen nämlich, von denen wir berechtigt sind, feinere Sitten zu fodern. Handelt er dagegen, so beleidigt er entweder die Wahrheit, weil wir ihn lieber für einen Lügner halten, als glauben wollen, daß Menschen von Erziehung wirklich so niedrig handeln können; oder seine Menschen beleidigen unser Sittengefühl und erregen, welches noch schlimmer ist, unsre Indignation. Ganz anders ist es in der Farce, wo zwischen dem Dichter und dem Zuschauer ein stillschweigender Kontrakt ist, daß man keine Wahrheit zu erwarten habe. In der Farce dispensieren wir den Dichter von aller Treue der Schilderung, und er erhält gleichsam ein Privilegium, uns zu belügen. Denn hier gründet sich das Komische gerade auf seinen Kontrast mit der Wahrheit; es kann aber unmöglich zugleich wahr sein und mit der Wahrheit kontrastieren.

Es gibt aber auch im Ernsthaften und Tragischen einige seltene Fälle, wo das Niedrige angewandt werden kann. Alsdann muß es aber ins Furchtbare übergehn, und die augenblickliche Beleidigung des Geschmacks muß durch eine starke Beschäftigung des Affekts ausgelöscht und also von einer höhern tragischen Wirkung gleichsam verschlungen werden. Stehlen z. B. ist etwas absolut Niedriges, und was auch unser Herz zur Entschuldigung eines Diebs vorbringen kann, wie sehr er auch durch den Drang der Umstände mag verleitet worden sein, so ist ihm ein unauslöschliches Brandmal aufgedrückt, und ästhetisch bleibt er immer ein niedriger Gegenstand. Der Geschmack verzeiht hier noch weniger als die Moral, und sein Richterstuhl ist strenger, weil ein ästhetischer Gegenstand auch für alle Nebenideen verantwortlich ist, die auf seine Veranlassung in uns rege gemacht werden, da hingegen die moralische Beurteilung von allem Zufälligen abstrahiert. Ein Mensch, der stiehlt, würde demnach für jede poetische Darstellung von ernsthaftem Inhalt

ein höchſt verwerfliches Objekt ſein. Wird aber dieſer Menſch zugleich Mörder, ſo iſt er zwar moraliſch noch viel verwerflicher; aber äſthetiſch wird er dadurch um einen Grad brauchbarer. Derjenige, der ſich (ich rede hier immer nur von der äſthetiſchen Beurteilungsweiſe) durch eine Infamie erniedrigt, kann durch ein Verbrechen wieder in etwas erhöht und in unſre äſthetiſche Achtung reſtituiert werden. Dieſe Abweichung des moraliſchen Urteils von dem äſthetiſchen iſt merkwürdig und verdient Aufmerkſamkeit. Man kann mehrere Urſachen davon anführen. Erſtlich habe ich ſchon geſagt, daß, weil das äſthetiſche Urteil von der Phantaſie abhängt, auch alle Nebenvorſtellungen, welche durch einen Gegenſtand in uns erregt werden und mit demſelben in einer natürlichen Verbindung ſtehen, auf dieſes Urteil einfließen. Sind nun dieſe Nebenvorſtellungen von einer niedrigen Art, ſo erniedrigen ſie den Hauptgegenſtand unvermeidlich.

Zweitens ſehen wir in der äſthetiſchen Beurteilung auf die Kraft, bei einer moraliſchen auf die Geſetzmäßigkeit. Kraftmangel iſt etwas Verächtliches, und jede Handlung, die uns darauf ſchließen läßt, iſt es gleichfalls. Jede feige und kriechende Tat iſt uns widrig durch den Kraftmangel, den ſie verrät; umgekehrt kann uns eine teufeliſche Tat, ſobald ſie nur Kraft verrät, äſthetiſch gefallen. Ein Diebſtahl aber zeigt eine kriechende feige Geſinnung an; eine Mordtat hat wenigſtens den Schein von Kraft, wenigſtens richtet ſich der Grad unſers Intereſſe, das wir äſthetiſch daran nehmen, nach dem Grad der Kraft, der dabei geäußert worden iſt.

Drittens werden wir bei einem ſchweren und ſchrecklichen Verbrechen von der Qualität desſelben abgezogen und auf ſeine furchtbaren Folgen aufmerkſam gemacht. Die ſtärkere Gemütsbewegung unterdrückt alsdann die ſchwächere. Wir ſehen nicht rückwärts in die Seele des Täters, ſondern vorwärts in ſein Schickſal, auf die Wirkungen ſeiner Tat. Sobald wir aber anfangen zu zittern, ſo ſchweigt jede Zärtlichkeit des Geſchmacks. Der Haupteindruck erfüllt unſre Seele ganz, und die zufälligen

Nebenideen, an denen eigentlich das Niedrige hängt, erlöschen. Daher ist der Diebstahl des jungen Ruhberg in Verbrechen aus Ehrsucht auf der Schaubühne nicht widrig, sondern wahrhaft tragisch. — Der Dichter hat mit vieler Geschicklichkeit die Umstände so geleitet, daß wir fortgerissen werden und nicht zu Atem kommen. Das schreckliche Elend seiner Familie und besonders der Jammer seines Vaters sind Gegenstände, die unsre ganze Aufmerksamkeit von dem Täter hinweg und auf die Folgen seiner Tat leiten. Wir sind viel zu sehr im Affekt, um uns auf die Vorstellungen der Schande einzulassen, womit der Diebstahl gebrandmarkt wird. Kurz: das Niedrige wird durch das Schreckliche versteckt. Es ist sonderbar, daß dieser wirklich begangene Diebstahl des jungen Ruhberg nicht so viel Widriges hat, als der bloße ungegründete Verdacht eines Diebstahls in einem andern Schauspiel. Hier wird ein junger Offizier unverdienterweise beschuldigt, einen silbernen Löffel eingesteckt zu haben, der sich nachher findet. Das Niedrige ist also hier bloß eingebildet, bloßer Verdacht, und doch tut es dem unschuldigen Helden des Stücks, in unsrer ästhetischen Vorstellung, unwiederbringlich Schaden. Die Ursache ist, weil die Voraussetzung, daß ein Mensch niedrig handeln könne, keine feste Meinung von seinen Sitten beweist, da die Gesetze der Konvenienz es mit sich bringen, daß man einen so lange für einen Mann von Ehre hält, als er nicht das Gegenteil zeigt. Traut man ihm also etwas Verächtliches zu, so sieht es aus, als ob er doch irgendeinmal zur Möglichkeit eines solchen Argwohns Anlaß gegeben hätte; obgleich das Niedrige eines unverdienten Verdachts eigentlich auf seiten des Beschuldigers ist. Dem Helden des angeführten Stücks tut es noch mehr Schaden, daß er Offizier und Liebhaber einer Dame von Erziehung und Stande ist. Mit diesen beiden Prädikaten macht das Prädikat des Stehlens einen ganz erschrecklichen Kontrast, und es ist uns unmöglich, uns nicht augenblicklich daran zu erinnern, wenn er bei seiner Dame ist, daß er den silbernen Löffel in der Tasche haben könnte. Das größte Unglück dabei ist, daß derselbe

den auf ihm ruhenden Verdacht gar nicht ahndet; denn wäre dieſes, ſo würde er als Offizier eine blutige Genugtuung fodern; die Folgen würden dann ins Fürchterliche gehen und das Niedrige verſchwinden.

Noch muß man das Niedrige der Geſinnung von dem Niedrigen der Handlung und des Zuſtandes wohl unterſcheiden. Das erſte iſt unter aller äſthetiſchen Würde, das letzte kann öfters ſehr gut damit beſtehen. Sklaverei iſt niedrig; aber eine ſklaviſche Geſinnung in der Freiheit iſt verächtlich, eine ſklaviſche Beſchäftigung hingegen ohne eine ſolche Geſinnung iſt es nicht; vielmehr kann das Niedrige des Zuſtandes, mit Hoheit der Geſinnung verbunden, ins Erhabene übergehen. Der Herr des Epiktet, der ihn ſchlug, handelte niedrig, und der geſchlagene Sklave zeigte eine erhabene Seele. Wahre Größe ſchimmert aus einem niedrigen Schickſal nur deſto herrlicher hervor, und der Künſtler darf ſich nicht fürchten, ſeinen Helden auch in einer verächtlichen Hülle aufzuführen, ſobald er nur verſichert iſt, daß ihm der Ausdruck des innern Werts zu Gebote ſteht.

Aber was dem Dichter erlaubt ſein kann, iſt dem Maler nicht immer geſtattet. Jener bringt ſeine Objekte bloß vor die Phantaſie, dieſer hingegen unmittelbar vor die Sinne. Alſo iſt nicht nur der Eindruck des Gemäldes lebhafter als der des Gedichts, ſondern der Maler kann auch durch ſeine natürlichen Zeichen das Innere nicht ſo ſichtbar machen, als der Dichter durch ſeine willkürlichen Zeichen, und doch kann uns nur das Innere mit dem Außern verſöhnen. Wenn uns Homer ſeinen Ulyß in Bettlerlumpen aufführt, ſo kömmt es auf uns an, wie weit wir uns dieſes Bild ausmalen und wie lang wir dabei verweilen wollen. In keinem Fall aber hat es Lebhaftigkeit genug, daß es uns unangenehm oder ekelhaft ſein könnte. Wenn aber der Maler oder gar noch der Schauſpieler den Ulyß dem Homer getreu nachbilden wollte, ſo würden wir uns mit Widerwillen davon hinwegwenden. Hier haben wir die Stärke des Eindrucks nicht in unſerer Gewalt, wir müſſen ſehen, was uns der Maler zeigt, und können die widrigen Nebenideen, die uns dabei in Erinnerung gebracht werden, nicht ſo leicht abweiſen.

Bruchstück einer Bearbeitung des chinesischen Romans Haoh Kiöh Tschwen

Erstes Buch.

Zu Tahming, einer großen Stadt des chinesischen Reiches, lebte ein vornehmer Jüngling, Tiehtschongu genannt, der den Wissenschaften oblag. Seine Gestalt war schön, seine Seele großmütig und edel; er liebte die Gerechtigkeit bis zur Leidenschaft, und seine Freude war, dem Unterdrückten beizustehen. Da war er rasch und kühn und scheute kein Ansehen; nichts konnte seine Hitze mäßigen, wenn er eine Gewalttat zu rächen hatte.

Sein Vater, der Tieh-ying hieß, war ein Mandarin der Gerechtigkeit und verwaltete ein richterliches Amt zu Peking, am Hofe des Kaisers. Weil er aber die heftige Gemütsart seines Sohnes fürchtete, so ließ er denselben in der Entfernung vom Hofe seine Studien treiben. Als Tiehtschongu das sechzehnte Jahr erreicht hatte, dachten seine Eltern darauf, ihn zu verheuraten; er erklärte aber, daß er sich nicht entschließen könne, dieses unauflösliche Band zu knüpfen, bis er ein Frauenzimmer gefunden, das alle Vorzüge der Gestalt und des Geistes in sich vereinigte.

Er war zwanzig Jahr alt, als er in einem Geschichtsbuche von einem Kaiser las, der das Herz eines seiner Mandarinen verlangte, um der Kaiserin, welche krank war, eine Arznei daraus zu bereiten. Pikang, so hieß der Mandarin, ließ sich sogleich zu dieser Operation willig finden. Diese hohe Selbstverleugnung setzte den Jüngling in Erstaunen und erinnerte ihn an die Unterwerfung, die er seinen Eltern schuldig wäre und bisher so wenig

geleistet hatte. Die Vorwürfe seines Gewissens ließen ihn die ganze Nacht nicht schlafen, er entschloß sich, unverzüglich zu ihnen zu reisen und sie wegen seiner bisherigen Halsstarrigkeit um Vergebung zu bitten.

Er stand mit diesem Entschluß frühe auf und machte sich, nur von einem einzigen Diener Siautan begleitet, auf den Weg. Nachdem er zwei Tagereisen beinah, ohne auszuruhen, zurückgelegt, fand er sich abends vor einem großen Dorfe und hielt vor einer schlechten Hütte still. Eine alte Frau kam heraus, und da sie ihn in der Tracht eines Studierenden erblickte, sagte sie zu ihm: „Junger Herr, Sie kommen gewiß, unsern jungen Gelehrten Wey zu besuchen —". Er kenne keine solche Person, sagte er, er habe seinen Weg verloren und bitte sie um ein Nachtlager. Die Alte nahm ihn aufs bereitwilligste auf und bedauerte nur, daß sie ihn nicht standesgemäß bewirten könnte. Sein Diener Siautan mußte nun sein Bette und übriges Reisegeräte ins Haus tragen, sie selbst ging, sein Zimmer mit Stroh zu belegen und ihm Tee zu bereiten.

Tiehtschongu erkundigte sich nun, wer der junge Gelehrte sei, dessen sie vorhin gedacht habe. „Sie wissen vielleicht nicht," versetzte die Alte, „daß dieses Dorf nicht immer Weytsioün hieß wie jetzt, sondern diesen Namen von einer Familie hat, die allhier wohnet, die sonst in großem Ansehen gestanden, jetzt aber sehr heruntergekommen ist. Dem Himmel sei Dank, noch ein einziger aus derselben hat studiert, ob er sich gleich in großer Dürftigkeit befindet. Er reisete nach Hof, um sich prüfen zu lassen, dort lernte ihn ein gelehrter Mann, namens Hanyuen, kennen und gewann ihn so lieb, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab. Aber ein vornehmer Mandarin verliebte sich in sie und wollte sie zu seiner Nebenfrau machen; als die Eltern ihre Einwilligung nicht gaben, ließ er die Tochter mit Gewalt entführen, und nachher auch Vater und Mutter aufheben. Niemand weiß, wo sie hingekommen sind, Wey ist darüber in Verzweiflung und will sich das Leben nehmen."

Sie redete noch, als ein Auflauf auf der Straße entstand. Sie sahen mitten unter dem Volk einen jungen Menschen stehen, der blau gekleidet war und bitterlich weinte. „Das ist er", sagte die Alte. Tiehtschongu fragte nun, ob die Frau des Studenten bei Tag oder bei Nacht entführt worden. „Bei Tage", war die Antwort. Es hätten es verschiedene Personen gesehen, aber weil es ein so mächtiger Mandarin sei, so wolle niemand gegen ihn zeugen.

„— vielleicht", sagte Tiehtschongu, „wisset Ihr den wahren Verlauf der Sachen nicht und wollt mich mit Lügen berichten." — „Ganz und gar nicht", versetzte die Alte, ärgerlich über seinen Unglauben. „Ein Vetter von mir, der Stroh nach der Stadt brachte, war gegenwärtig, als die junge Frau nebst ihren Eltern in den Palast des Mandarins geschleppt wurde." — „Warum gabt Ihr dem jungen Ehemann keine Nachricht davon?" fragte Tiehtschongu. — „Was hätte dieses geholfen", versetzte sie. „Alles Widersetzen ist vergebens. Der Palast, in den man sie gebracht, ist ein Geschenk des Kaisers, er ist unverletzlich und heilig, und niemand, als wer vom Kaiser dazu Erlaubnis hat, darf ihn betreten."

Am folgenden Morgen beurlaubte sich Tiehtschongu von der Alten und ließ ihr fünf Tsien (einen Gulden unsres Geldes) auszahlen. Sie bat ihn beim Abschiede aufs angelegentlichste, sie nicht unglücklich zu machen und sich ja nichts von dem merken zu lassen, was sie ihm anvertraut habe. „Was geht mich die Sache an?" erwiderte jener. „Eure höfliche Aufnahme ist's, was ich im Andenken zu behalten habe."

Er war kaum etliche Lys oder Stimmweiten fortgeritten, als er . . .

Turandot

Prinzeſſin von China

Perſonen:

Altoum, fabelhafter Kaiſer von China.
Turandot, ſeine Tochter.
Adelma, eine tartariſche Prinzeſſin, ihre Sklavin.
Zelima, eine andre Sklavin der Turandot.
Skirina, Mutter der Zelima.
Barak, ihr Gatte, ehmals Hofmeiſter des
Kalaf, Prinzen von Aſtrachan.
Timur, vertriebener Prinz von Aſtrachan.
Ismael, Begleiter des Prinzen von Samarkand.
Tartaglia, Miniſter.
Pantalon, Kanzler.
Truffaldin, Aufſeher der Verſchnittenen.
Brigella, Hauptmann der Wache.
Doktoren des Divans.
Sklaven und Sklavinnen des Serails.

Erſter Aufzug.

Vorſtadt von Peckin, Proſpekt eines Stadttors. Eiſerne Stäbe ragen über demſelben hervor, worauf mehrere geſchorne, mit türkiſchen Schöpfen verſehene Köpfe als Masken und ſo, daß ſie als eine Zierat erſcheinen können, ſymmetriſch aufgepflanzt ſind.

Erſter Auftritt.

Prinz Kalaf in tartariſchem Geſchmack, etwas phantaſtiſch gekleidet, tritt aus einem Hauſe. Gleich darauf Barak aus der Stadt kommend.

Kalaf.

Habt Dank, ihr Götter! Auch zu Peckin ſollt ich
Eine gute Seele finden!

Barak
in perſiſcher Tracht, tritt auf, erblickt ihn, und fährt erſtaunt zurück.
Seh ich recht?
Prinz Kalaf! Wie? Er lebt noch!

Kalaf erkennt ihn.
Barak!

Barak auf ihn zueilend.
Herr!

Kalaf.
Dich find ich hier!

Barak.
Euch ſeh ich lebend wieder!
Und hier zu Peckin!

Kalaf.
Schweig. Verrat mich nicht.
Beim großen Lama! Sprich! Wie biſt du hier?

Barak.
Durch ein Geſchick der Götter, muß ich glauben,
Da es mich hier mit Euch zuſammenführt.
An jenem Tag des Unglücks, als ich ſah,
Daß unſre Völker flohen, der Tyrann
Von Tefflis unaufhaltſam in das Reich
Eindrang, floh ich nach Aſtrachan zurück,
Bedeckt mit ſchweren Wunden. Hier vernahm ich,
Daß Ihr und König Timur, Euer Vater,
Im Treffen umgekommen. Meinen Schmerz
Erzähl ich nicht, verloren gab ich alles.
Und ſinnlos eilt ich zum Palaſte nun,
Elmazen, Eure königliche Mutter,
Zu retten, doch ich ſuchte ſie vergebens!
Schon zog der Sieger ein zu Aſtrachan,
Und in Verzweiflung eilt ich aus den Toren.

Von Land zu Lande irrt ich flüchtig nun
Drei Jahre lang umher, ein Obdach ſuchend,
Bis ich zuletzt nach Peckin mich gefunden.
Hier unterm Namen Haſſan glückte mirs
Durch treue Dienſte einer Witwe Gunſt
Mir zu erwerben, und ſie ward mein Weib!
Sie kennt mich nicht, ein Perſer bin ich ihr,
Hier leb ich nun, obwohl gering und arm
Nach meinem vorgen Los, doch überreich
In dieſem Augenblicke, da ich Euch,
Den Prinzen Kalaf, meines Königs Sohn,
Den ich erzogen, den ich Jahre lang
Für tot beweint, im Leben wieder ſehe!
— Wie aber lebend? Wie in Peckin hier?

Kalaf.

Nenne mich nicht. Nach jener unglückſelgen Schlacht
Bei Aſtrachan, die uns das Reich gekoſtet,
Eilt ich mit meinem Vater zum Palaſt;
Schnell rafften wir das Koſtbarſte zuſammen,
Was ſich an Edelſteinen fand, und flohn.
In Bauertracht verhüllt, durchkreuzten wir,
Der König und Elmaze, meine Mutter,
Die Wüſten und das felſichte Gebirg.
Gott! Was erlitten wir nicht da! Am Fuß
Des Kaukaſus raubt eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze, nur
Das nackte Leben blieb uns zum Gewinn.
Wir mußten kämpfen mit des Hungers Qualen
Und jedes Elends mannigfacher Not.
Den Vater trug ich bald und bald die Mutter
Auf meinen Schultern, eine teure Laſt.
Kaum wehrt ich ſeiner wütenden Verzweiflung,
Daß er den Dolch nicht auf ſein Leben zuckte,

Die Mutter hielt ich kaum, daß sie, von Gram
Erschöpft, nicht niedersank! So kamen wir
Nach Jaik endlich, der Tartarenstadt,
Und hier, an der Moscheen Tor, mußt ich,
Ein Bettler, flehen um die magre Kost,
Der teuren Eltern Leben zu erhalten.
— Ein neues Unglück! Unser grimmger Feind,
Der Chan von Tefflis, voll Tyrannenfurcht,
Mißtrauend dem Gerücht von unserm Tode,
Er ließ durch alle Länder uns verfolgen.
Vorausgeeilt schon war uns sein Befehl,
Der alle kleinen Könige seiner Herrschaft
Aufbot, uns nachzuspähn. Nur schnelle Flucht
Entzog uns seiner Spürer Wachsamkeit —
Ach, wo verbärg sich ein gefallner König!

Barak.

O nichts mehr! Eure Worte spalten mir
Das Herz! Ein großer Fürst in solchem Elend!
Doch sagt! Lebt mein Gebieter noch und lebt
Elmaze, meine Königin?

Kalaf.

Sie leben.
Und wisse, Barak! In der Not allein
Bewähret sich der Adel großer Seelen.
— Wir kamen in der Karazanen Land,
Dort in den Gärten König Keikobads
Mußt ich zu Knechtes Diensten mich bequemen,
Dem bittern Hungertode zu entfliehn.
Mich sah Adelma dort, des Königs Tochter,
Mein Anblick rührte sie, es schien ihr Herz
Von zärtlichern Gefühlen als des Mitleids
Sich für den fremden Gärtner zu bewegen.

Scharf ſieht die Liebe, nimmer glaubte ſie
Mich zu dem Los, wo ſie mich fand, geboren.
— Doch weiß ich nicht, welch böſen Sternes Macht
Der Karazanen König Keikobad
Verblendete, den mächtgen Altoum,
Den Großchan der Chineſen, zu bekriegen.
Das Volk erzählte Seltſames davon.
Was ich berichten kann, iſt dies: beſiegt
Ward Keikobad, ſein ganzer Stamm vertilgt,
Adelma ſelbſt mit ſieben andern Töchtern
Des Königs ward ertränkt in einem Strome.
— Wir aber flohen in ein andres Land,
So kamen wir nach langen Irren endlich
Zu Berlas an — Was bleibt mir noch zu ſagen?
Vier Jahre lang ſchafft ich den Eltern Brot,
Daß ich um dürftges Taglohn Laſten trug.

Barak.

Nicht weiter, Prinz. Vergeſſen wir das Elend,
Da ich Euch jetzt in kriegeriſchem Schmuck
Und Heldenſtaat erblicke. Sagt, wie endlich
Das Glück Euch günſtig ward?

Kalaf.

Mir günſtig! Höre!
Dem Chan von Berlas war ein edler Sperber
Entwiſcht, den er in hohem Werte hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht ihn ſelbſt
Dem König — Dieſer fragt nach meinem Namen;
Ich gebe mich für einen Elenden,
Der ſeine Eltern nährt mit Laſtentragen.
Drauf ließ der Chan den Vater und die Mutter
Im Hoſpital verſorgen.
Er hält inne.
Barak! Dort,
Im Aufenthalt des allerhöchſten Elends,

Dort ist dein König – deine Königin.
Auch dort nicht sicher, dort noch in Gefahr,
Erkannt zu werden und getötet!

Barak.

Gott!

Kalaf.

Mir ließ der Kaiser diese Börse reichen,
Ein schönes Pferd und dieses Ritterkleid.
Den greisen Eltern sag ich Lebewohl;
Ich gehe, rief ich, mein Geschick zu ändern,
Wo nicht, dies traurge Leben zu verlieren!
Was taten sie nicht, mich zurückzuhalten,
Und da ich standhaft blieb, mich zu begleiten!
Verhüt es Gott, daß sie, von Angst gequält,
Nicht wirklich meinen Spuren nachgefolgt!
Hier bin ich nun, zu Peckin, unerkannt,
Viel hundert Meilen weit von meiner Heimat,
Entschlossen komm ich her, dem großen Chan
Vom Lande China als Soldat zu dienen,
Ob mir vielleicht die Sterne günstig sind,
Durch tapfre Tat mein Schicksal zu verbessern.
– Ich weiß nicht, welche Festlichkeit die Stadt
Mit Fremden füllt, daß kein' Karvanserei
Mich aufnahm – dort in jener schlechten Hütte
Gab eine Frau aus gutem Herzen mir
Herberge.

Barak.

Prinz, das ist mein Weib.

Kalaf.

Dein Weib?
Preise dein Glück, daß es ein fühlend Herz
Zur Gattin dir gegeben!

Er reicht ihm die Hand.

Jetzt leb wohl.

Ich geh zur Stadt. Mich treibts, die Feſtlichkeit
Zu ſehn, die ſo viel Menſchen dort verſammelt.
Dann zeig ich mich dem großen Chan und bitt
Ihn um die Gunſt, in ſeinem Heer zu dienen.
Er will fort. Barak hält ihn zurück.

Barak.

Bleibt, Prinz! Wo wollt Ihr hin? — Mögt Ihr das Aug
An einem grauſenvollen Schauſpiel weiden?
O wiſſet, edler Prinz — Ihr kamt hieher
Auf einen Schauplatz unerhörter Taten.

Kalaf.

Wieſo? Was meinſt du?

Barak.

Wie, Ihr wißt es nicht,
Daß Turandot, des Kaiſers einzge Tochter,
Das ganze Reich in Leid verſenkt und Tränen?

Kalaf.

Ja, ſchon vorlängſt im Karazanenland
Hört ich dergleichen — und die Rede ging,
Es ſei der Prinz des Königs Keikobad
Auf eine ſeltſam jammervolle Art
Zu Peckin umgekommen — Eben dies
Hab jenes Kriegesfeuer angeflammt,
Das mit dem Falle ſeines Reichs geendigt.
Doch manches glaubt und ſchwatzt ein dummer Pöbel,
Worüber der Verſtändge lacht — darum
Sag an, wie ſichs verhält mit dieſer Sache.

Barak.

Des Großchans einzge Tochter, Turandot,
Durch ihren Geiſt berühmt und ihre Schönheit,
Die keines Malers Pinſel noch erreicht,
Wie viele Bildniſſe von ihr auch in der Welt

Herumgehn, hegt so übermütgen Sinn,
So großen Abscheu vor der Ehe Banden,
Daß sich die größten Könige umsonst
Um ihre Hand bemüht —

Kalaf.

Das alte Märchen
Vernahm ich schon am Hofe Keikobads
Und lachte drob — Doch fahre weiter fort.

Barak.

Es ist kein Märchen. Oft schon wollte sie
Der Chan, als einzge Erbin seines Reichs,
Mit Söhnen großer Könige vermählen,
Stets widersetzte sich die stolze Tochter,
Und ach! zu blind ist seine Vaterliebe,
Als daß er Zwang zu brauchen sich erkühnte.
Viel schwere Kriege schon erregte sie
Dem Vater, und obgleich noch immer Sieger
In jedem Kampf, so ist er doch ein Greis,
Und unbeerbt wankt er dem Grabe zu.
Drum sprach er einsmals ernst und wohlbedächtlich
Zu ihr die strengen Worte: Störrig Kind!
Entschließe dich einmal, dich zu vermählen,
Wo nicht, so sinn ein ander Mittel aus,
Dem Reich die ewgen Kriege zu ersparen;
Denn ich bin alt, zu viele Könige schon
Hab ich zu Feinden, die dein Stolz verschmähte.
Drum nenne mir ein Mittel, wie ich mich
Der wiederholten Werbungen erwehre,
Und leb hernach und stirb, wie dirs gefällt —
Erschüttert ward von diesem ernsten Wort
Die Stolze, rang umsonst, sich loszuwinden,
Die Kunst der Tränen und der Bitten Macht

Erschöpfte sie, den Vater zu bewegen,
Doch unerbittlich blieb der Chan — Zuletzt
Verlangt sie von dem unglückselgen Vater,
Verlangt — Hört, was die Furie verlangte!

Kalaf.

Ich habs gehört. Das abgeschmackte Märchen
Hab ich schon oft belacht — Hör, ob ichs weiß!
Sie fodert ein Edikt von ihrem Vater,
Daß jedem Prinzen königlichen Stamms
Vergönnt sein soll, um ihre Hand zu werben.
Doch dieses sollte die Bedingung sein:
Im öffentlichen Divan, vor dem Kaiser
Und seinen Räten allen wollte sie
Drei Rätsel ihm vorlegen. Löste sie
Der Freier auf, so mög er ihre Hand
Und mit derselben Kron und Reich empfangen.
Löst er sie nicht, so soll der Kaiser sich
Durch einen heilgen Schwur auf seine Götter
Verpflichten, den Unglücklichen enthaupten
Zu lassen. — Sprich, ists nicht so? Nun vollende
Dein Märchen, wenn du's kannst für Langerweile.

Barak.

Mein Märchen? Wollte Gott! — Der Kaiser zwar
Empört sich erst dagegen, doch die Schlange
Verstand es, bald mit Schmeichelbitten, bald
Mit listger Redekunst, das furchtbare
Gesetz dem schwachen Alten zu entlocken.
Was ists dann auch? sprach sie mit arger List,
Kein Prinz der Erde wird so töricht sein,
In solchem blutgen Spiel sein Haupt zu wagen!
Der Freier Schwarm zieht sich geschreckt zurück,
Ich werd in Frieden leben. Wagt es dennoch
Ein Rasender, so ists auf seine eigne

Gefahr, und meinen Vater trifft kein Tadel,
Wenn er ein heiliges Gesetz vollzieht! —
Beschworen war das unnatürliche
Gesetz und kund gemacht in allen Ländern,
da Kalaf den Kopf schüttelt
— Ich wünschte, daß ich Märchen nur erzählte,
Und sagen dürfte: alles war ein Traum!

Kalaf.

Weil du's erzählst, so glaub ich das Gesetz.
Doch sicher war kein Prinz wahnsinnig gnug,
Sein Haupt daran zu setzen.

Barak zeigt nach dem Stadttor.

Sehet, Prinz!
Die Köpfe alle, die dort auf den Toren
Zu sehen sind, gehörten Prinzen an,
Die toll genug das Abenteuer wagten
Und kläglich ihren Untergang drin fanden,
Weil sie die Rätsel dieser Sphinx zu lösen
Nicht fähig waren.

Kalaf.

Grausenvoller Anblick!
Und lebt ein solcher Tor, der seinen Kopf
Wagt, um ein Ungeheuer zu besitzen!

Barak.

Nein! Sagt das nicht. Wer nur ihr Konterfei
Erblickt, das man sich zeigt in allen Ländern,
Fühlt sich bewegt von solcher Zaubermacht,
Daß er sich blind dem Tod entgegen stürzt,
Das göttergleiche Urbild zu besitzen.

Kalaf.

Irgendein Geck.

Barak.

Nein, wahrlich! Auch der Klügste.
Heut ist der Zulauf hier, weil man den Prinzen
Von Samarkanda, den verständigsten,
Den je die Welt gesehn, enthaupten wird.
Der Chan beseufzt die fürchterliche Pflicht,
Doch ungerührt frohlockt die stolze Schöne.
Man hört in der Ferne den Schall von gedämpften Trommeln.
Hört! Hört Ihr! dieser dumpfe Trommelklang
Verkündet, daß der Todesstreich geschieht;
Ihn nicht zu sehen, wich ich aus der Stadt.

Kalaf.

Barak, du sagst mir unerhörte Dinge.
Was? Konnte die Natur ein weibliches
Geschöpf wie diese Turandot erzeugen,
So ganz an Liebe leer und Menschlichkeit?

Barak.

Mein Weib hat eine Tochter, die im Harem
Als Sklavin dient und uns Unglaubliches
Von ihrer schönen Königin berichtet.
Ein Tiger ist sie, diese Turandot,
Doch gegen Männer nur, die um sie werben.
Sonst ist sie gütig gegen alle Welt,
Stolz ist das einzge Laster, das sie schändet.

Kalaf.

Zur Hölle, in den tiefsten Schlund hinab,
Mit diesen Ungeheuern der Natur,
Die kalt und herzlos nur sich selber lieben!
Wär ich ihr Vater, Flammen sollten sie
Verzehren.

Barak.

Hier kommt Ismael, der Freund
Des Prinzen, der sein Leben jetzt verloren.
Er kommt voll Tränen — Ismael!

Zweiter Auftritt.

Ismael zu den Vorigen.

Ismael
reicht dem Barak die Hand, heftig weinend.

Er hat
Gelebt — Der Streich des Todes iſt gefallen.
Ach! Warum fiel er nicht auf dieſes Haupt!

Barak.

Barmherzger Himmel! — Doch warum ließt Ihr
Geſchehn, daß er im Divan der Gefahr
Sich bloß geſtellt?

Ismael.

Mein Unglück braucht noch Vorwurf.
Gewarnt hab ich, beſchworen und gefleht,
Wie es mein Herz, wie's meine Pflicht mich lehrte,
Umſonſt! Des Freundes Stimme wurde nicht
Gehört, die Macht der Götter riß ihn fort.

Barak.

Beruhigt Euch.

Ismael.

Beruhigen. Niemals! Niemals!
Ich hab ihn ſterben ſehen. Sein Gefährte
War ich in ſeinem letzten Augenblick,
Und ſeine Abſchiedsworte gruben ſich
Wie ſpitzge Dolche mir ins tiefſte Herz.
„Weine nicht", ſprach er. „Gern und freudig ſterb ich,
Da ich die Liebſte nicht beſitzen kann.
Mag es mein teurer Vater mir vergeben,
Daß ich ohn Abſchied von ihm ging. Ach, nie
Hätt er die Todesreiſe mir geſtattet!
Zeig ihm dies Bildnis!"
Er zieht ein kleines Porträt an einem Band aus dem Buſen.
„Wenn er dieſe Schönheit
Erblickt, wird er den Sohn entſchuldigen."

Und an die Lippen drückt er jetzt, laut ſchluchzend,
Mit heftgen Küſſen dies verhaßte Bild,
Als könnt er, ſterbend ſelbſt, nicht davon ſcheiden;
Drauf kniet er nieder, und — mit einem Streich —
Noch zittert mir das Mark in den Gebeinen —
Sah ich Blut ſpritzen, ſah den Rumpf hinfallen,
Und hoch in Henkers Hand das teure Haupt,
Entſetzt und troſtlos riß ich mich von dannen.

Wirft das Bild in heftigem Unwillen auf den Boden.

Verhaßtes, ewig fluchenswertes Bild,
Liege du hier, zertreten, in dem Staub!
Könnt ich ſie ſelbſt, die Tigerherzige,
Mit dieſem Fußtritt ſo wie dich zermalmen!
Daß ich dich meinem König überbrächte!
Nein, mich ſoll Samarkand nicht wieder ſehn.
In eine Wüſte will ich fliehn und dort,
Wo mich kein menſchlich Ohr vernimmt, auf ewig
Um meinen vielgeliebten Prinzen weinen.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Kalaf und Barak.

Barak nach einer Pauſe.

Prinz Kalaf, habt Ihrs nun gehört?

Kalaf.

Ich ſtehe
Ganz voll Verwirrung, Schrecken und Erſtaunen.
Wie aber mag dies unbeſeelte Bild,
Das Werk des Malers, ſolchen Zauber wirken?

Er will das Bildnis von der Erde nehmen.

Barak eilt auf ihn zu und hält ihn zurück.

Was macht Ihr! — Große Götter!

Kalaf lächelnd.

Nun! Ein Bildnis
Nehm ich vom Boden auf. Ich will sie doch
Betrachten, diese mörderische Schönheit.

Greift nach dem Bildnis und hebt es von der Erde auf.

Barak ihn haltend.

Euch wäre besser, der Meduſa Haupt
Als diese tödliche Gestalt zu sehn.
Weg! Weg damit! Ich kann es nicht gestatten.

Kalaf.

Du bist nicht klug. Wenn du so schwach dich fühlst,
Ich bin es nicht. Des Weibes Reiz hat nie
Mein Aug gerührt, auch nur auf Augenblicke,
Viel weniger mein Herz besiegt. Und was
Lebendge Schönheit nie bei mir vermocht,
Das sollten tote Pinselstriche wirken?
Unnütze Sorgfalt, Barak — Mir liegt andres
Am Herzen als der Liebe Narrenspiel.

Will das Bildnis anschauen.

Barak.

Dennoch, mein Prinz — Ich warn Euch — Tut es nicht.

Kalaf ungeduldig.

Zum Henker, Einfalt. Du beleidigst mich.

Stößt ihn zurück, sieht das Bild an und gerät in Erstaunen. Nach einer Pause.

Was seh ich!

Barak ringt verzweifelnd die Hände.

Weh mir! Welches Unglück!

Kalaf faßt ihn lebhaft bei der Hand.

Barak!

Will reden, sieht aber wieder auf das Bild und betrachtet es mit Entzücken.

Barak vor sich.

Seid Zeugen, Götter — Ich, ich bin nicht schuld,
Ich hab es nicht verhindern können.

Kalaf.

Barak!
— In diesen holden Augen, dieser süßen
Gestalt, in diesen sanften Zügen kann
Das harte Herz, wovon du sprichst, nicht wohnen!

Barak.

Unglücklicher, was hör ich? Schöner noch
Unendlichmal, als dieses Bildnis zeigt,
Ist Turandot, sie selbst! Nie hat die Kunst
Des Pinsels ihren ganzen Reiz erreicht,
Doch ihres Herzens Stolz und Grausamkeit
Kann keine Sprache, keine Zunge nennen.
O werft es von Euch, dies unselige
Verwünschte Bildnis! Euer Auge sauge
Kein tödlich Gift aus dieser Mordgestalt!

Kalaf.

Hinweg! Vergebens suchst du mich zu schrecken!
— Himmlische Anmut! Warme glühende Lippen!
Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel,
Die Fülle dieser Reize zu besitzen!

Er steht in den Anblick des Bildes verloren, plötzlich wendet er sich zu Barak und ergreift seine Hand.

Barak! Verrat mich nicht — Jetzt oder nie!
Dies ist der Augenblick, mein Glück zu wagen.
Wozu dies Leben sparen, das ich hasse?
— Ich muß auf einen Zug die schönste Frau
Der Erde und ein Kaisertum mit ihr
Gewinnen oder dies verhaßte Leben
Auf einen Zug verlieren — Schönstes Werk!
Pfand meines Glücks und meine süße Hoffnung!

Ein neues Opfer ist für dich bereit
Und drängt sich wagend zu der furchtbarn Probe.
Sei gütig gegen mich — Doch, Barak, sprich!
Ich werde doch im Divan, eh ich sterbe,
Das Urbild selbst von diesen Reizen sehn?

Indem sieht man die fürchterliche Larve eines Nachrichters sich über dem Stadttor erheben und einen neuen Kopf über demselben aufpflanzen — der vorige Schall verstimmter Trommeln begleitet diese Handlung.

Barak.

Ach sehet! sehet, teurer Prinz, und schaudert!
Dies ist das Haupt des unglückselgen Jünglings —
Wie es Euch anstarrt! Und dieselben Hände,
Die es dort aufgepflanzt, erwarten Euch.
O kehret um! kehrt um! Nicht möglich ists,
Die Rätsel dieser Löwin aufzulösen.
Ich seh im Geist schon Euer teures Haupt,
Ein Warnungszeichen allen Jünglingen,
In dieser furchtbarn Reihe sich erheben.

Kalaf

hat das aufgesteckte Haupt mit Nachdenken und Rührung betrachtet.

Verlorner Jüngling! Welche dunkle Macht
Reißt mich geheimnisvoll, unwiderstehlich
Hinauf in deine tödliche Gesellschaft?

Er bleibt nachsinnend stehen, dann wendet er sich zu Barak.

— Wozu die Tränen, Barak? Hast du mich
Nicht einmal schon für tot beweint? Komm! Komm!
Entdecke keiner Seele, wer ich bin.
Vielleicht — Wer weiß, ob nicht der Himmel, satt,
Mich zu verfolgen, mein Beginnen segnet,
Und meinen armen Eltern Trost verleiht.
Wo nicht — Was hat ein Elender zu wagen?

Für deine Liebe will ich dankbar sein,
Wenn ich die Rätsel löse — Lebe wohl!

Er will gehen, Barak hält ihn zurück, unterdessen kommt Skirina, Baraks Weib, aus dem Hause.

Barak.

Nein, nimmermehr! Komm mir zu Hülfe, Frau!
Laß ihn nicht weg — Er geht, er ist verloren,
Der teure Fremdling geht, er will es wagen,
Die Rätsel dieser Furie zu lösen.

Vierter Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina tritt ihm in den Weg.

O weh! Was hör ich? Seid Ihr nicht mein Gast?
Was treibt den zarten Jüngling in den Tod?

Kalaf.

Hier, gute Mutter! Dieses Götterbild
Ruft mich zu meinem Schicksal.

Zeigt ihr das Bildnis.

Skirina.

Wehe mir!
Wie kam das höllsche Bild in seine Hand?

Barak.

Durch bloßen Zufall.

Kalaf tritt zwischen beide.

Hassan! gute Frau!
Zum Dank für eure Gastfreundschaft behaltet
Mein Pferd, auch diese Börse nehmet hin,
Sie ist mein ganzer Reichtum — Ich — ich brauche
Fortan nichts weiter — denn ich komm entweder
Reich wie ein Kaiser oder — nie zurück!

– Wollt ihr, so opfert einen Teil davon
Den ewgen Göttern, teilt den Armen aus,
Damit sie Glück auf mich herab erflehen;
Lebt wohl – Ich muß in mein Verhängnis gehen!

Er eilt in die Stadt.

Fünfter Auftritt.

Barak und Skirina.

Barak will ihm folgen.

Mein Herr! Mein armer Herr! Umsonst! Er geht!
Er hört mich nicht.

Skirina neugierig.

Dein Herr? Du kennst ihn also?
O sprich, wer ist der edelherzge Fremdling,
Der sich dem Tode weiht?

Barak.

Laß diese Neugier.
Er ist geboren mit so hohem Geist,
Daß ich nicht ganz an dem Erfolg verzweifle.
– Komm, Skirina. All dieses Gold laß uns
Und alles, was wir eigenes besitzen,
Dem Fohi opfern und den Armen spenden,
Gebete sollen sie für ihn gen Himmel senden,
Und sollen wund sich knien an den Altären,
Bis die erweichten Götter sie erhören!

Sie gehen nach ihrem Hause.

Zweiter Aufzug.

Großer Saal des Divans mit zwei Pforten, davon die eine zu den Zimmern des Kaisers, die andere ins Serail der Prinzessin Turandot führt.

Erster Auftritt.

Truffaldin als Anführer der Verschnittenen steht gravitätisch in der Mitte der Szene und befiehlt seinen Schwarzen, welche beschäftigt sind, den Saal in Ordnung zu bringen. Bald darauf Brigella.

Truffaldin.

Frisch an das Werk! Rührt euch! Gleich wird der Divan
Beisammen sein. — Die Teppiche gelegt,
Die Throne aufgerichtet. Hier zur Rechten
Kommt kaiserliche Majestät, links meine
Scharmante Hoheit, die Prinzeß, zu sitzen!

Brigella

kommt und sieht sich verwundernd um.

Mein! Sagt mir, Truffaldin, was gibts denn Neues,
Daß man den Divan schmückt in solcher Eile?

Truffaldin

ohne auf ihn zu hören, zu den Schwarzen.

Acht Sessel dorthin für die Herrn Doktoren!
Sie haben hier zwar nicht viel zu dozieren,
Doch müssen sie, weils was Gelehrtes gibt,
Mit ihren langen Bärten figurieren.

Brigella.

So redet doch! Warum, wozu das alles?

Truffaldin.

Warum? Wozu? Weil sich die Majestät
Und meine schöne Königin, mitsamt

Den acht Doktoren und den Exzellenzen,
Sogleich im Divan hier versammeln werden.
's hat sich ein neuer frischer Prinz gemeldet,
Dens jückt, um einen Kopf sich zu verkürzen.

Brigella.

Was? Nicht drei Stunden sinds, daß man den letzten
Hat abgetan —

Truffaldin.

Ja, Gott sei Dank. Es geht
Vonstatten, die Geschäfte gehen gut.

Brigella.

Und dabei könnt Ihr scherzen, roher Kerl!
Euch freut wohl das barbarische Gemetzel?

Truffaldin.

Warum soll michs nicht freuen? Setzts doch immer
Für meinen Schnabel was, wenn so ein neuer
Die große Reise macht — denn jedesmal
Daß meine Hoheit an der Hochzeitklippe
Vorbeischifft, gibts im Harem Hochzeitkuchen.
Das ist einmal der Brauch, wir tuns nicht anders,
So viele Köpfe, so viel Feiertage!

Brigella.

Das sind mir heillos niederträchtige
Gesinnungen, so schwarz wie Eure Larve.
Man siehts Euch an, daß Ihr ein Halbmann seid,
Ein schmutziger Eunuch! — Ein Mensch, ich meine
Einer, der ganz ist, hat ein menschlich Herz
Im Leib und fühlt Erbarmen.

Truffaldin.

Was! Erbarmen!
Es heißt kein Mensch die Prinzen ihren Hals
Nach Peckin tragen, niemand ruft sie her.

Sind ſie freiwillig ſolche Tollhausnarren,
Mögen ſies haben! Auf dem Stadttor ſtehts
Mit blutgen Köpfen leſerlich geſchrieben,
Was hier zu holen iſt — Wir nehmen keinem
Den Kopf, der einen mitgebracht. Der hat
Ihn ſchon verloren, längſt, der ihn hier ſetzt!

Brigella.

Ein ſaubrer Einfall, den galanten Prinzen,
Die ihr die Ehr antun und um ſie werben,
Drei Rätſel aufzugeben, und wenns einer
Nicht auf der Stelle trifft, ihn abzuſchlachten!

Truffaldin.

Mit nichten, Freund! Das iſt ein prächtiger
Erzellenter Einfall! — Werben kann ein jeder,
Es iſt nichts leichter, als aufs Freien reiſen.
Man lebt auf fremde Koſten, tut ſich gütlich,
Legt ſich dem künftgen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüngre Sohn und Krippenreiter,
Der alle ſeine Staaten mit ſich führt
Im Mantelſack, lebt bloß vom Körbeholen.
Es war nicht anders hier als wie ein großes
Wirtshaus von Prinzen und von Abenteurern,
Die um die reiche Kaiſertochter freiten,
Denn auch der Schlechtſte dünkt ſich gut genug,
Die Hände nach der Schönſten auszuſtrecken.
Es war wie eine Freikomödie,
Wo alles kommt, bis meine Königin
Auf den ſcharmanten Einfall kam, das Haus
In vierundzwanzig Stunden rein zu machen.
— Eine andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig ſchwere Abenteuer aus
Geſendet, ſich mit Rieſen 'rum zu ſchlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,

Drei Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Waſſer und den ſingenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet —
Nichts von dem allen! Rätſel haben ihr
Beliebt! Drei zierlich wohlgeſetzte Fragen!
Man kann dabei bequem und ſäuberlich
In warmer Stube ſitzen, und kein Schuh
Wird naß! Der Degen kommt nicht aus der Scheide,
Der Witz, der Scharfſinn aber muß heraus.
— Brigella, die verſtehts! die hats gefunden,
Wie man die Narren ſich vom Leibe hält!

Brigella.

's kann einer ein rechtſchaffner Kavalier
Und Ehmann ſein und doch die ſpitzgen Dinger,
Die Rätſel, juſt nicht handzuhaben wiſſen.

Truffaldin.

Da ſiehſt du, Kamerad, wie gut und ehrlich
Es die Prinzeß mit ihrem Freier meint,
Daß ſie die Rätſel vor der Hochzeit aufgibt.
Nachher wärs noch viel ſchlimmer. Löſt er ſie
Jetzt nicht, ei nun, ſo kommt er ſchnell und kurz
Mit einem friſchen Gnadenhieb davon.
Doch wer die ſtachelichten Rätſel nicht
Auflöſt, die ſeine Frau ihm in der Eh
Aufgibt, der iſt verleſen und verloren!

Brigella.

Ihr ſeid ein Narr, mit euch iſt nicht zu reden.
— So mögens denn meinetwegen Rätſel ſein,
Wenn ſie einmal die Wut hat, ihren Witz
Zu zeigen — Aber muß ſie denn die Prinzen
Juſt köpfen laſſen, die nicht ſinnreich gnug
Für ihre Rätſel ſind — Das iſt ja ganz
Barbariſch, raſend toll und unvernünftig.

Wo hat man je gehört, daß man den Leuten
Den Hals abſchneidet, weil ſie ſchwer begreifen?

Truffaldin.

Und wie, du Schafskopf, will ſie ſich der Narren
Erwehren, die ſich klug zu ſein bedünken,
Wenn weiter nichts dabei zu wagen iſt,
Als einmal ſich im Divan zu beſchimpfen.
Auf die Gefahr hin, ſich zu proſtituieren
Mit heiler Haut, läuft jeder auf dem Eis.
Wer fürchtet ſich vor Rätſeln? Rätſel ſinds
Gerad, was man fürs Leben gern mag hören.
Das hieß den Köder ſtatt des Popanz brauchen.
Und wäre man auch wegen der Prinzeſſin
Und ihres vielen Gelds daheim geblieben,
So würde man der Rätſel wegen kommen.
Denn jedem iſt ſein Scharfſinn und ſein Witz
Am Ende lieber als die ſchönſte Frau!

Brigella.

Was aber kommt bei dieſem ganzen Spiel
Heraus, als daß ſie ſitzen bleibt? Kein Mann,
Der ſeine Ruh liebt und bei Sinnen iſt,
Wird ſo ein ſpitzges Nadelküſſen nehmen.

Truffaldin.

Das große Unglück, keinen Mann zu kriegen!
Man hört einen Marſch in der Ferne.

Brigella.

Der Kaiſer kommt!

Truffaldin.

Marſch ihr in eure Küche!
Ich gehe, meine Hoheit herzuholen.
Gehen ab zu verſchiedenen Seiten.

Zweiter Auftritt.

Ein Zug von Soldaten und Spielleuten. Darauf acht Doktoren, pedantisch herausstaffiert, alsdann Pantalon und Tartaglia, beide in Charaktermasken. Zuletzt der Großchan Altoum, in chinesischem Geschmack mit einiger Übertreibung gekleidet. Pantalon und Tartaglia stellen sich dem kaiserlichen Thron gegenüber, die acht Doktoren in den Hintergrund, das übrige Gefolge auf die Seite, wo der kaiserliche Thron ist. Beim Eintritt des Kaisers werfen sich alle mit ihren Stirnen auf die Erde und verharren in dieser Stellung, bis er den Thron bestiegen hat. Die Doktoren nehmen auf ihren Stühlen Platz. Auf einen Wink, den Pantalon gibt, schweigt der Marsch.

Altoum.

Wann, treue Diener, wird mein Jammer enden?
Kaum ist der edle Prinz von Samarkand
Begraben, unsre Tränen fließen noch,
Und schon ein neues Todesopfer naht,
Mein blutend Herz von neuem zu verwunden.
Grausame Tochter! Mir zur Qual geboren!
Was hilfts, daß ich den Augenblick verfluche,
Da ich auf das barbarische Gesetz
Dem furchtbaren Fohi den Schwur getan.
Nicht brechen darf ich meinen Schwur, nicht rühren
Läßt sich die Tochter, nicht zu schrecken sind
Die Freier! Nirgends Rat in meinem Unglück!

Pantalon.

Rat, Majestät? Hat sich da was zu raten!
Bei mir zu Hause, in der Christen Land,
In meiner lieben Vaterstadt Venedig,
Schwört man auf solche Mordgesetze nicht,
Man weiß nichts von so närrischen Mandaten.
Da hat man gar kein Beispiel und Exempel,
Daß sich die Herrn in Bilderchen vergafft
Und ihren Hals gewagt für ihre Mädchen.

Kein Frauensmenſch bei uns geboren wird
Wie Dame Kieſelſtein, die alle Männer
Verſchworen hätte — Gott ſoll uns bewahren!
Das fiel uns auch im Traum nicht ein. Als ich
Daheim noch war, in meinen jungen Jahren,
Eh mich die Ehrenſache, wie Ihr wißt,
Von Hauſe trieb und meine guten Sterne
An meines Kaiſers Hof hieher geführt,
Wo ich als Kanzler mich jetzt wohl befinde,
Da wußt ich nichts von China, als es ſei
Ein trefflichs Pulver gegen 's kalte Fieber.
Und jetzt erſtaun ich über alle Maßen,
Daß ich ſo kurioſe Bräuche hier
Vorfinde, ſo kurioſe Schwüre und Geſetze
Und ſo kurioſe Fraun und Herrn.
Erzählt ich in Europa dieſe Sachen,
Sie würden mir unter die Naſe lachen.

Altoum.

Tartaglia, habt Ihr den neuen Wagehals
Beſucht?

Tartaglia.

Ja, Majeſtät. Er hat den Flügel
Des Kaiſerſchloſſes in, den man gewöhnlich
Den fremden Prinzen anzuweiſen pflegt.
Ich bin entzückt von ſeiner angenehmen
Geſtalt und ſeinen prinzlichen Manieren.
's iſt jammerſchade um das junge Blut,
Daß man es auf die Schlachtbank führen ſoll.
's Herz bricht mir! Ein ſo angenehmes Prinzchen!
Ich bin verliebt in ihn. Weiß Gott! Ich ſah
In meinem Leben keinen hübſchern Buben!

Altoum.

Unſeliges Geſetz! Verhaßter Schwur!
— Die Opfer ſind dem Fohi doch gebracht,

Daß er dem Unglückſeligen ſein Licht
Verleihe, dieſe Rätſel zu ergründen!
Ach, nimmer geb ich dieſer Hoffnung Raum!

Pantalon.

An Opfern, Majeſtät, ward nichts geſpart.
Dreihundert fette Ochſen haben wir
Dem Tien dargebracht, dreihundert Pferde
Der Sonne und dem Mond dreihundert Schweine.

Altoum.

So ruft ihn denn vor unſer Angeſicht!

Ein Teil des Gefolges entfernt ſich.

— Man ſuch ihm ſeinen Vorſatz auszureden.
Und ihr, gelehrte Lichter meines Divans,
Kommt mir zu Hülfe, nehmt das Wort für mich,
Laßts nicht an Gründen fehlen, wenn mir ſelbſt
Der Schmerz die Zunge bindet.

Pantalon.

Majeſtät!
Wir werden unſern alten Witz nicht ſparen,
Den wir in langen Jahren eingebracht.
Was hilfts? Wir predigen und ſprechen uns
Die Lungen heiſer, und er läßt ſich eben
Den Hals abſtechen wie ein welſches Huhn.

Tartaglia.

Mit Eurer Gunſt, Herr Kanzler Pantalon!
Ich habe Scharfſinn und Verſtand bei ihm
Bemerkt, wer weiß! — Ich will nicht ganz verzagen.

Pantalon.

Die Rätſel dieſer Schlange ſollt er löſen?
Nein! Nimmermehr!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kalaf, von einer Wache begleitet. Er kniet vor dem Kaiſer nieder, die Hand auf der Stirn.

Altoum, nachdem er ihn eine Zeitlang betrachtet.

Steh auf, unkluger Jüngling.

Kalaf ſteht auf und ſtellt ſich mit edelm Anſtand in die Mitte des Divans.

— Die reizende Geſtalt! Der edle Anſtand!
Wie mirs ans Herz greift! — Sprich, Unglücklicher.
Wer biſt du? Welches Land gab dir das Leben?

Kalaf

ſchweigt einen Augenblick verlegen, dann mit einer edlen Verbeugung.

Monarch, vergönne, daß ich meinen Namen
Verſchweige.

Altoum.

Wie? Mit welcher Stirn darfſt du,
Ein unbekannter Fremdling, namenlos
Um unſre kaiſerliche Tochter werben?

Kalaf.

Ich bin von königlichem Blut, ein Prinz, geboren.
Verhängt der Himmel meinen Tod, ſo ſoll
Mein Name, mein Geſchlecht, mein Vaterland
Kund werden, eh ich ſterbe, daß die Welt
Erfahre, nicht unwürdig hab ich mich
Des Bundes angemaßt mit deiner Tochter.
Für jetzt geruhe meines Kaiſers Gnade
Mich unerkannt zu laſſen.

Altoum.

Welcher Adel
In ſeinen Worten! Wie beklag ich ihn!
— Doch wie, wenn du die Rätſel nun gelöſt
Und nicht von würdger Herkunft —

Kalaf.

Das Gesetz,
Monarch, ist nur für Könige geschrieben.
Verleihe mir der Himmel, daß ich siege,
Und dann, wenn ich unköniglichen Stamms
Erfunden werde, soll mein fallend Haupt
Die Schuld der kühnen Anmaßung bezahlen;
Und unbeerdigt liege mein Gebein,
Der Krähen Beute und der wilden Tiere.
Schon eine Seele lebt in dieser Stadt,
Die meinen Stand und Namen kann bezeugen.
Für jetzt geruhe meines Kaisers Gnade
Mich unerkannt zu lassen.

Altoum.

Wohl! Es sei!
Dem Adel deiner Mienen, deiner Worte,
Holdselger Jüngling, kann ich Glauben nicht,
Gewährung nicht versagen — Mögst auch du
Geneigt sein, einem Kaiser zu willfahren,
Der hoch von seinem Thron herab dich fleht!
Entweiche, o entweiche der Gefahr,
Der du verblendet willst entgegen stürzen,
Steh ab und fodre meines Reiches Hälfte.
So mächtig sprichts für dich in meiner Brust,
Daß ich dir gleichen Teil an meinem Thron
Auch ohne meiner Tochter Hand verspreche.
O zwinge du mich nicht, Tyrann zu sein,
Schon schwer genug drückt mich der Völker Fluch,
Das Blut der Prinzen, die ich hingeopfert,
Drum, wenn das eigne Unglück dich nicht rührt,
Laß meines dich erbarmen! Spare mir
Den Jammer, deine Leiche zu beweinen,
Die Tochter zu verfluchen und mich selbst,

Der die Verderbliche gezeugt, die Plage
Der Welt, die bittre Quelle meiner Tränen!

Kalaf.

Beruhige dich, Sire. Der Himmel weiß,
Wie ich im tiefſten Herzen dich beklage.
Nicht wahrlich von ſo mildgeſinntem Vater
Hat Turandot Unmenſchlichkeit geerbt.
Du haſt nicht Schuld, es wäre denn Verbrechen,
Sein Kind zu lieben und das Götterbild
Das uns bezaubert und uns ſelbſt entrückt,
Der Welt geſchenkt zu haben — Deine Großmut
Spar einem Glücklicheren auf. Ich bin
Nicht würdig, Sire, dein Reich mit dir zu teilen.
Entweder iſts der Götter Schluß und Rat,
Durch den Beſitz der himmliſchen Prinzeſſin
Mich zu beglücken — oder enden ſoll
Dies Leben, ohne ſie mir eine Laſt!
Tod oder Turandot. Es gibt kein Drittes.

Pantalon.

Ei, ſagt mir, liebe Hoheit! Habt ihr auch
Die Köpfe überm Stadttor wohl beſehn?
Mehr ſag ich nicht. Was, Herr! in aller Welt
Treibt euch, aus fernen Landen herzukommen
Und euch friſch weg, wie ihr vom Pferd geſtiegen,
Mir nichts, dir nichts, wie einen Ziegenbock
Abtun zu laſſen? Dame Turandot,
Das ſeid gewiß, dreht euch drei Rätſelchen,
Daran die Sieben Weiſen Griechenlands
Mit ſamt den ſiebenzig Dolmetſchern ſich
Die Nägel Jahre lang umſonſt zerkauten.
Wir ſelbſt, ſo alte Practici und grau
Geworden übern Büchern, haben Not,
Das Tiefe dieſer Rätſel zu ergründen.

Es sind nicht Rätsel aus dem Kinderfreund,
Nicht solches Zeug, wie das:
„Wers sieht, für den ists nicht bestellt,"
„Wers braucht, der zahlt dafür kein Geld,"
„Wers macht, der wills nicht selbst ausfüllen,"
„Wers bewohnt, der tut es nicht mit Willen"
Nein, es sind Rätsel von dem neusten Schnitt,
Und sind verfluchte Nüsse aufzuknacken.
Und wenn die Antwort nicht zum guten Glück
Auf dem Papier, das man den Herrn Doktoren
Versiegelt übergibt, geschrieben stünde,
Sie möchtens euch mit allem ihrem Witz
In einem Säkulum nicht ausstudieren.
Darum, Herr Milchbart, zieht in Frieden heim.
Ihr jammert mich, seid ein so junges Blut,
Und schade wärs um eure schönen Haare.
Beharrt ihr aber drauf, so steht ein Rettich
Des Gärtners fester, Herr, als euer Kopf.

Kalaf.

Ihr sprecht verlorne Worte, guter Alter.
Tod oder Turandot!

Tartaglia stotternd.

Tu — Turandot!
Zum Henker! Welcher Steifsinn und Verblendung!
Hier spielt man nicht um welsche Nüsse, Herr,
Noch um Kastanien — 's ist um den Kopf
Zu tun — den Kopf — Bedenkt das wohl. Ich will
Sonst keinen Grund anführen als den Einen.
Er ist nicht klein — den Kopf! Es gilt den Kopf.
Die Majestät höchstselbst, auf ihrem Thron,
Läßt sich herab, euch väterlich zu warnen
Und abzuraten — dreihundert Pferde sind
Der Sonne dargebracht, dreihundert Ochsen

Dem höchsten Himmelsgott, dreihundert Kühe
Den Sternen, und dem Mond dreihundert Schweine,
Und ihr seid störrig gnug und undankbar,
Das kaiserliche Herz so zu betrüben?
Wär überall auch keine andre Dame
Mehr in der Welt als diese Turandot,
Bliebs immer doch ein loser Streich von euch,
Nehmt mirs nicht übel, junger Herr. Es ist
Weiß Gott! die pure Liebe und Erbarmnis,
Die mich so frei läßt von der Leber sprechen.
Den Kopf verlieren! Wißt ihr, was das heißt?
Es ist nicht möglich —

Kalaf.

So in Wind zu reden!
Ihr habt in Wind gesprochen, alter Meister.
Tod oder Turandot!

Altoum.

Nun denn, so hab es!
Verderbe dich, und mich stürz in Verzweiflung.
Zu der Wache.
Man geh und rufe meine Tochter her.
Wache geht hinaus.
Sie kann sich heut am zweiten Opfer weiden.

Kalaf
gegen die Tür gewendet, in heftiger Bewegung.

Sie kommt! Ich soll sie sehen! Ewge Mächte!
Das ist der große Augenblick! o stärket
Mein Herz, daß mich der Anblick nicht verwirre,
Des Geistes Helle nicht mit Nacht umgebe,
Ich fürchte keine als der Schönheit Macht,
Ihr Götter! Gebt, daß ich mir selbst nicht fehle!
Ihr seht es, meine Seele wankt, Erwartung
Durchzittert mein Gebein und schnürt das Herz

Mir in der Bruſt zuſammen. — Weiſe Richter
Des Divans! Richter über meine Tage!
O zeiht mich nicht ſtrafbaren Übermuts,
Daß ich das Schickſal zu verſuchen wage!
Bedauert mich! Beweint den Unglücksvollen!
Ich habe hier kein Wählen und kein Wollen!
Unwiderſtehlich zwingend reißt es mich
Von hinnen, es iſt mächtiger als ich.

Vierter Auftritt.

Man hört einen Marſch. Truffaldin tritt auf, den Säbel an der Schulter, die Schwarzen hinter ihm; darauf mehrere Sklavinnen, die zu den Trommeln akkompagnieren. Nach dieſen Adelma und Zelima, jene in tartariſchem Anzug, beide verſchleiert. Zelima trägt eine Schüſſel mit verſiegelten Papieren. Truffaldin und ſeine Schwarzen werfen ſich im Vorbeiziehen vor dem Kaiſer mit der Stirn auf die Erde und ſtehen ſogleich wieder auf, die Sklavinnen knien nieder mit der Hand auf der Stirn. Zuletzt erſcheint Turandot verſchleiert, in reicher chineſiſcher Kleidung, majeſtätiſch und ſtolz. Die Räte und Doktoren werfen ſich vor ihr mit dem Angeſicht auf die Erde, Altoum ſteht auf, die Prinzeſſin macht ihm, die Hand auf der Stirn, eine abgemeſſene Verbeugung, ſteigt dann auf ihren Thron und ſetzt ſich, Zelima und Adelma nehmen zu ihren beiden Seiten Platz, und die letztere den Zuſchauern am nächſten. Truffaldin nimmt der Zelima die Schüſſel ab und verteilt unter lächerlichen Zeremonien die Zettel unter die acht Doktoren. Darauf entfernt er ſich mit denſelben Verbeugungen wie am Anfang, und der Marſch hört auf.

Turandot
nach einer langen Pauſe.

Wer iſts, der ſich aufs neu vermeſſen ſchmeichelt,
Nach ſoviel kläglich warnender Erfahrung
In meine tiefen Rätſel einzudringen!
Der, ſeines eignen Lebens Feind, die Zahl
Der Todesopfer zu vermehren kommt!

Altoum

zeigt auf Kalaf, der erstaunt in der Mitte des Divans steht.

Der ist es, Tochter — würdig wohl ist ers,
Daß du freiwillig zum Gemahl ihn wählest,
Ohn ihn der furchtbarn Probe auszusetzen
Und neue Trauer diesem Land, dem Herzen
Des Vaters neue Stacheln zu bereiten.

Turandot

nachdem sie ihn eine Zeitlang betrachtet, leise zur Zelima.

O Himmel! Wie geschieht mir, Zelima!

Zelima.

Was ist dir, Königin?

Turandot.

Noch keiner trat
Im Divan auf, der dieses Herz zu rühren
Verstanden hätte. Dieser weiß die Kunst.

Zelima.

Drei leichte Rätsel denn und Stolz fahr hin!

Turandot.

Was sagst du? Wie, Verwegne? Meine Ehre?

Adelma

hat während dieser Reden den Prinzen mit höchstem Erstaunen betrachtet, vor sich.

Täuscht mich ein Traum? Was seh ich, große Götter!
Er ists! der schöne Jüngling ists, den ich
Am Hofe meines Vaters Keikobad
Als niedern Knecht gesehn! — Er war ein Prinz!
Ein Königssohn! Wohl sagte mirs mein Herz,
O meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Turandot.

Prinz! Noch ists Zeit. Gebt das verwegene
Beginnen auf. Gebts auf. Weicht aus dem Divan.

Der Himmel weiß, daß jene Zungen lügen,
Die mich der Härte zeihn und Grausamkeit.
— Ich bin nicht grausam. Frei nur will ich leben.
Bloß keines Andern will ich sein; dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.
Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Sklavenjoch verdammt,
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verstand
Und Scharfsinn, meine Freiheit zu beschützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wissen,
Ich haß ihn, ich verachte seinen Stolz
Und Übermut — nach allem Köstlichen
Streckt er begehrlich seine Hände aus,
Was seinem Sinn gefällt, will er besitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geschmückt,
Mit Geist begabt — warum ists denn das Los
Des Edeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine
In seinem Unwert ruhig sich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute sein
Für Einen? Sie ist frei so wie die Sonne,
Die allbeglückend herrliche am Himmel,
Der Quell des Lichts, die Freude aller Augen,
Doch keines Sklavin und Leibeigentum.

Kalaf.

So hoher Sinn, so seltner Geistesadel
In dieser göttlichen Gestalt! Wer darf

Den Jüngling schelten, der sein Leben
Für solchen Kampfpreis freudig setzt! — Wagt doch
Der Kaufmann um geringe Güter Schiff
Und Mannschaft an ein wildes Element,
Es jagt der Held dem Schattenbild des Ruhms
Durchs blutge Feld des Todes nach — Und nur
Die Schönheit wär gefahrlos zu erwerben,
Die aller Güter Erstes, Höchstes ist?
Ich also zeih Euch keiner Grausamkeit,
Doch nennt auch Ihr den Jüngling nicht verwegen
Und haßt ihn nicht, weil er mit glühnder Seele
Nach dem Unschätzbaren zu streben wagt!
Ihr selber habt ihm seinen Preis gesetzt,
Womit es zu erkaufen ist — die Schranken
Sind offen für den Würdigen — Ich bin
Ein Prinz, ich hab ein Leben dran zu wagen.
Kein Leben zwar des Glücks, doch ists mein Alles,
Und hätt ichs tausendmal, ich gäb es hin.

Zelima leise zu Turandot.

Hört Ihr, Prinzessin? Um der Götter willen!
Drei leichte Rätsel! Er verdients.

Adelma.

Wie edel! Welche Liebenswürdigkeit!
O daß er mein sein könnte! Hätt ich damals
Gewußt, daß er ein Prinz geboren sei,
Als ich der süßen Freiheit mich noch freute!
— O welche Liebe flammt in meiner Brust,
Seitdem ich ihn mir ebenbürtig weiß.
— Mut, Mut, mein Herz. Ich muß ihn noch besitzen.

Zu Turandot.

Prinzessin! Ihr verwirret Euch! Ihr schweigt!
Bedenket Euren Ruhm! Es gilt die Ehre!

Turandot.

Und Er allein riß mich zum Mitleid hin!
Nein, Turandot! Du mußt dich selbst besiegen.
— Verwegener, wohlan! Macht Euch bereit!

Altoum.

Prinz, Ihr beharrt noch?

Kalaf.

Sire! Ich wiederhol es.
Tod oder Turandot!

Pantalon und Tartaglia gebärden sich ungeduldig.

Altoum.

So lese man
Das blutige Mandat. Er hörs und zittre!

Tartaglia nimmt das Gesetzbuch aus dem Busen, küßt es, legt es sich auf die Brust, hernach auf die Stirn, dann überreicht ers dem Pantalon.

Pantalon

empfängt das Gesetzbuch, nachdem er sich mit der Stirn auf die Erde geworfen, steht auf und liest dann mit lauter Stimme.

„Es kann sich jeder Prinz um Turandot bewerben,
Doch erst drei Rätsel legt die Königin ihm vor.
Löst er sie nicht, muß er vom Beile sterben,
Und schaugetragen wird sein Haupt auf Peckins Tor.
Löst er die Rätsel auf, hat er die Braut gewonnen.
So lautet das Gesetz, wir schwörens bei der Sonnen."

Nach geendigter Vorlesung küßt er das Buch, legt es sich auf die Brust und Stirn und überreicht es dem Tartaglia, der sich mit der Stirn auf die Erde wirft, es empfängt und dem Altoum präsentiert.

Altoum

hebt die rechte Hand empor und legt sie auf das Buch.

O Blutgesetz! du meine Qual und Pein!
Ich schwörs bei Fohis Haupt, du sollst vollzogen sein.

Tartaglia steckt das Buch wieder in den Busen, es herrscht eine lange Stille.

Turandot in deklamatoriſchem Ton.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts deſto minder
Stets wieder jung und grün.
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht,
Doch kohlſchwarz iſt die zweite
Und ſieht die Sonne nicht.

Er ſetzet neue Ringe,
So oft er blühet, an,
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menſchen an.
In ſeine grüne Rinden
Drückt ſich ein Name leicht,
Der nicht mehr iſt zu finden,
Wenn ſie verdorrt und bleicht.
So ſprich, kannſt du's ergründen,
Was dieſem Baume gleicht?

Sie ſetzt ſich wieder.

Kalaf.

Nachdem er eine Zeitlang nachdenkend in die Höhe geſehn, verbeugt er ſich gegen die Prinzeſſin.

Zu glücklich, Königin, iſt Euer Sklav,
Wenn keine dunklern Rätſel auf ihn warten.
Dieſer alte Baum, der immer ſich erneut,
Auf dem die Menſchen wachſen und verblühen,
Und deſſen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne ſuchen, auf der andern fliehen,
In deſſen Rinde ſich ſo mancher Name ſchreibt,
Der, nur ſo lang ſie grün iſt, bleibt,
— Er iſt — das Jahr mit ſeinen Tagen und Nächten.

Pantalon freudig.

Tartaglia! Getroffen!

Tartaglia.

Auf ein Haar!

Doktoren erbrechen ihre Zettel.

Optime! Optime! Optime! das Jahr, das
Jahr, das Jahr, es ist das Jahr.

Musik fällt ein.

Altoum freudig.

Der Götter Gnade sei mit dir, mein Sohn,
Und helfe dir auch durch die andern Rätsel!

Zelima beiseite.

O Himmel, schütz ihn!

Adelma gegen die Zuschauer.

Himmel, schütz ihn nicht!
Laß nicht geschehn, daß ihn die Grausame
Gewinne und die Liebende verliere!

Turandot entrüstet vor sich.

Er sollte siegen? Mir den Ruhm entreißen?
Nein, bei den Göttern!

Zu Kalaf.

Selbstzufriedner Tor!
Frohlocke nicht zu früh! Merk auf und löse!

Steht wieder auf und fährt in deklamatorischem Tone fort.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannſt du den Kriſtall mir nennen,
Ihm gleicht an Wert kein Edelſtein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall ſaugt er ein,
Der Himmel ſelbſt iſt abgemalet
In ſeinem wundervollen Ring.
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet,
Oft ſchöner, als was er empfing.

Kalaf
nach einem kurzen Nachdenken ſich gegen die Prinzeſſin verbeugend.

Zürnt nicht, erhabne Schöne, daß ich mich
Erdreiſte, Eure Rätſel aufzulöſen.
— Dies zarte Bild, das, in den kleinſten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Kriſtall, in dem dies Bild ſich malt,
Und der noch Schönres von ſich ſtrahlt,
Er iſt das Aug, in das die Welt ſich drückt,
Dein Auge iſts, wenn es mir Liebe blickt.

Pantalon ſpringt freudig auf.

Tartaglia! Mein Seel! Ins ſchwarze Fleck
Geſchoſſen.

Tartaglia.

Mitten hinein, ſo wahr ich lebe!

Doktoren haben die Zettel eröffnet.

Optime! Optime! Optime! Das Auge, das Auge,
Es iſt das Auge.

Muſik fällt ein.

Altoum.

Welch unverhofftes Glück! Ihr gütgen Götter!
O laßt ihn auch das letzte Ziel noch treffen!

Zelima beiſeite.

O wäre dies das letzte!

Adelma gegen die Zuschauer.

Weh mir! Er siegt! Er ist für mich verloren.

Zu Turandot.

Prinzessin, Euer Ruhm ist hin! Könnt Ihrs
Ertragen? Eure vorgen Siege alle
Verschlingt ein einzger Augenblick.

Turandot steht auf in heftigem Zorn.

Eh soll
Die Welt zugrunde gehn! Verwegner, wisse!
Ich hasse dich nur destomehr, je mehr
Du hoffst, mich zu besiegen, zu besitzen.
Erwarte nicht das letzte Rätsel! Flieh!
Weich aus dem Divan! Rette deine Seele!

Kalaf.

Nur Euer Haß ists, angebetete
Prinzessin, was mich schreckt und ängstiget.
Dies unglückselge Haupt sink in den Staub,
Wenn es nicht wert war, Euer Herz zu rühren.

Altoum.

Steh ab, geliebter Sohn. Versuche nicht
Die Götter, die dir zweimal günstig waren.
Jetzt kannst du dein gerettet Leben noch,
Gekrönt mit Ehre, aus dem Divan tragen.
Nichts helfen dir zwei Siege, wenn der dritte
Dir, der entscheidende, mißlingt — je näher
Dem Gipfel, desto schwerer ist der Fall.
— Und du — laß es genug sein, meine Tochter,
Steh ab, ihm neue Rätsel vorzulegen.
Er hat geleistet, was kein andrer Prinz
Vor ihm. Gib ihm die Hand, er ist sie wert,
Und endige die Proben.

Zelima macht flehende, Adelma drohende Gebärden gegen Turandot.

Turandot.

Ihm die Hand?
Die Proben ihm erlaſſen? Nein, drei Rätſel
Sagt das Geſetz. Es habe ſeinen Lauf.

Kalaf.

Es habe ſeinen Lauf. Mein Schickſal liegt
In Götterhand. Tod oder Turandot!

Turandot.

Tod alſo! Tod! Hörſt du's?
Sie ſteht auf und fährt auf die vorige Art zu deklamieren fort.
Wie heißt das Ding, das wen'ge ſchätzen,
Doch zierts des größten Kaiſers Hand,
Es iſt gemacht, um zu verletzen,
Am nächſten iſts dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießts und macht doch tauſend Wunden,
Niemand beraubts und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben ſanft und gleich.
Die größten Reiche hats gegründet,
Die älteſten Städte hats erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.
Fremdling, kannſt du das Ding nicht raten,
So weich aus dieſen blühenden Staaten!
Mit den letzten Worten reißt ſie ſich ihren Schleier ab.
Sieh her und bleibe deiner Sinne Meiſter!
Stirb oder nenne mir das Ding!

Kalaf
außer ſich, hält die Hand vor die Augen.
O Himmelsglanz! O Schönheit, die mich blendet!

Altoum.

Gott, er verwirrt ſich, er iſt außer ſich.
Faß dich, mein Sohn! O ſammle deine Sinne!

Zelima für sich.

Mir bebt das Herz.

Adelma gegen die Zuschauer.

Mein bist du, teurer Fremdling.
Ich rette dich, die Liebe wird michs lehren.

Pantalon zu Kalaf.

Um Gottes willen! Nicht den Kopf verloren.
Nehmt Euch zusammen. Herz gefaßt, mein Prinz!
O weh, o weh! Ich fürcht, er ist geliefert.

Tartaglia gravitätisch für sich.

Ließ es die Würde zu, wir gingen selbst zur Küche
Nach einem Essigglas.

Turandot
hat den Prinzen, der noch immer außer Fassung dasteht, unverwandt betrachtet.

Unglücklicher!
Du wolltest dein Verderben. Hab es nun!

Kalaf
hat sich gefaßt und verbeugt sich mit ruhigem Lächeln gegen Turandot.

Nur Eure Schönheit, himmlische Prinzessin,
Die mich auf einmal überraschend, blendend,
Umleuchtete, hat mir auf Augenblicke
Den Sinn geraubt. Ich bin nicht überwunden.
Dies Ding von Eisen, das nur wen'ge schätzen,
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das unschuldger als das Schwert
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühende Land

Und ſähe rings die Saatgefilde grünen
Und hundert volkbelebte Städte ſteigen,
Von friedlichen Geſetzen ſtill beglückt,
Und ehrte nicht das köſtliche Geräte,
Das allen dieſen Segen ſchuf — den Pflug?

Pantalon.

O ſei gebenedeit! Laß dich umhalſen.
Ich halte mich nicht mehr für Freud und Jubel.

Tartaglia.

Gott ſegne Eure Majeſtät. Es iſt
Vorbei, und aller Jammer hat ein Ende.

Doktoren haben die Zettel geöffnet.

Der Pflug! Der Pflug! Es iſt der Pflug!

Alle Inſtrumente fallen ein mit großem Geräuſch. Turandot iſt auf ihrem Thron in Ohnmacht geſunken.

Zelima um Turandot beſchäftigt.

Blickt auf, Prinzeſſin! Faſſet Euch. Der Sieg
Iſt ſein, der ſchöne Prinz hat überwunden.

Adelma an die Zuſchauer.

Der Sieg iſt ſein! er iſt für mich verloren.
— Nein, nicht verloren! Hoffe noch, mein Herz!

Altoum iſt voll Freude, bedient von Pantalon und Tartaglia, vom Throne geſtiegen. Die Doktoren erheben ſich alle von ihren Sitzen und ziehen ſich nach dem Hintergrund. Alle Türen werden geöffnet. Man erblickt Volk. Alles dies geſchieht, während die Muſik fortdauert.

Altoum zu Turandot.

Nun hörſt du auf, mein Alter zu betrüben,
Grauſames Kind! Genug iſt dem Geſetz
Geſchehen, alles Unglück hat ein Ende.
— Kommt an mein Herz, geliebter Prinz, mit Freuden
Begrüß ich Euch als Eidam!

Turandot
iſt wieder zu ſich gekommen und ſtürzt in ſinnloſer Wut von ihrem Throne, zwiſchen beide ſich werfend.

Haltet ein!
Er hoffe nicht, mein Ehgemahl zu werden.
Die Probe war zu leicht. Er muß aufs neu
Im Divan mir drei andre Rätſel löſen.
Man überraſchte mich. Mir ward nicht Zeit
Vergönnt, mich zu bereiten, wie ich ſollte.

Altoum.
Grauſame Tochter! Deine Friſt iſt um!
Nicht hoffe mehr, uns liſtig zu beſchwatzen.
Erfüllt iſt die Bedingung des Geſetzes,
Mein ganzer Divan ſoll den Ausſpruch tun.

Pantalon.
Mit Eurer Gunſt, Prinzeſſin Kieſelherz!
Es braucht nicht neue Rätſel zuzuſpitzen
Und neue Köpfe abzuhacken — Da!
Hier ſteht der Mann! der hats erraten! Kurz:
Das Geſetz hat ſeine Endſchaft, und das Eſſen
Steht auf dem Tiſch — Was ſagt der Herr Kollega?

Tartaglia.
Das Geſetz iſt aus. Ganz aus, und damit Punktum.
Was ſagen Ihre Würden, die Doktoren?

Doktoren.
Das Geſetz iſt aus. Das Köpfen hat ein Ende.
Auf Leid folgt Freud. Man gebe ſich die Hände.

Altoum.
So trete man den Zug zum Tempel an.
Der Fremde nenne ſich, und auf der Stelle
Vollziehe man die Trauung —

Turandot
wirft ſich ihm in den Weg.
Aufſchub, Vater!
Um aller Götter willen!

Altoum.
Keinen Aufſchub!
Ich bin entſchloſſen. Undankbares Kind!
Schon allzulang zu meiner Schmach und Pein
Willfahr ich deinem grauſamen Begehren.
Dein Urteil iſt geſprochen, mit dem Blut
Von zehen Todesopfern iſts geſchrieben,
Die ich um deinetwillen morden ließ.
Mein Wort hab ich gelöſt, nun löſe du
Das deine, oder bei dem furchtbarn Haupt
Des Fohi ſeis geſchworen —

Turandot
wirft ſich zu ſeinen Füßen.
O mein Vater!
Nur einen neuen Tag vergönnt mir —

Altoum.
Nichts!
Ich will nichts weiter hören. Fort zum Tempel.

Turandot außer ſich.
So werde mir der Tempel denn zum Grab!
Ich kann und will nicht ſeine Gattin ſein,
Ich kann es nicht. Eh tauſend Tode ſterben,
Als dieſem ſtolzen Mann mich unterwerfen.
Der bloße Name ſchon, ſchon der Gedanke,
Ihm untertan zu ſein, vernichtet mich.

Kalaf.
Grauſame! Unerbittliche, ſteht auf!
Wer könnte Euren Tränen widerſtehn?

Zu Altoum.

Laßt Euch erbitten, Sire. Ich flehe selbst
Darum. Gönnt ihr den Aufschub, den sie fodert.
Wie könnt ich glücklich sein, wenn sie mich haßt.
Zu zärtlich lieb ich sie — Ich kanns nicht tragen,
Ihr Leiden, ihren Schmerz zu sehn — Fühlloſe!
Wenn dich des treusten Herzens treue Liebe
Nicht rühren kann, wohlan, so triumphiere!
Ich werde nie dein Gatte sein mit Zwang.
O säheſt du in dies zerrißne Herz,
Gewiß, du fühlteſt Mitleid — dich gelüſtet
Nach meinem Blut? Es sei darum. Verſtattet,
Die Probe zu erneuern, Sire — Willkommen
Iſt mir der Tod. Ich wünſche nicht zu leben.

Altoum.

Nichts. Nichts. Es iſt beſchloſſen. Fort zum Tempel.
Kein anderer Verſuch — Unkluger Jüngling!

Turandot fährt raſend auf.

Zum Tempel denn! Doch am Altar wird Eure Tochter
Zu ſterben wiſſen.

Sie zieht einen Dolch und will gehen.

Kalaf.

Sterben! Große Götter!
Nein, eh es dahin kommt — Hört mich, mein Kaiſer!
Gönn Eure Gnade mir die einzge Gunſt.
— Zum zweiten Male will ich ihr im Divan,
Ich — ihr, ein Rätſel aufzulöſen geben.
Und dieſes iſt: Wes Stamms und Namens iſt
Der Prinz, der, um das Leben zu erhalten,
Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
Und Laſten um geringen Lohn zu tragen;
Der endlich auf dem Gipfel ſeiner Hoffnung
Noch unglückſeliger iſt als je zuvor.

— Grauſame Seele! Morgen früh im Divan
Nennt mir des Vaters Namen und des Prinzen.
Vermögt Ihrs nicht, ſo laßt mein Leiden enden
Und ſchenkt mir dieſe teure Hand. Nennt Ihr
Die Namen mir, ſo mag mein Haupt zum Opfer fallen.

Turandot.

Ich bins zufrieden, Prinz. Auf die Bedingung
Bin ich die Eurige.

Zelima für ſich.

Ich ſoll von neuem zittern!

Adelma ſeitwärts.

Ich darf von neuem hoffen!

Altoum.

Ich bins nicht
Zufrieden. Nichts geſtatt ich. Das Geſetz
Will ich vollzogen wiſſen.

Kalaf fällt ihm zu Füßen.

Mächtger Kaiſer!
Wenn Bitten dich bewegen — wenn du mein,
Wenn du der Tochter Leben liebſt, ſo duld es!
Bewahren mich die Götter vor der Schuld,
Daß ſich ihr Geiſt nicht ſättige. Er weide
Mit Wolluſt ſich an meinem Blut — ſie löſe
Im Divan, wenn ſie Scharfſinn hat, mein Rätſel!

Turandot für ſich.

Er ſpottet meiner noch, wagts, mir zu trotzen!

Altoum zu Kalaf.

Unſinniger! Ihr wißt nicht, was Ihr fodert,
Wißt nicht, welch einen Geiſt ſie in ſich hat,
Das Tiefſte auch verſteht ſie zu ergründen.
— Seis denn! die neue Probe ſei verſtattet!

Sie sei des Bandes mit Euch los, kann sie
Im Divan morgen uns die Namen nennen.
Doch eines neuen Mordes Trauerspiel
Gestatt ich nicht — errät sie, was sie soll,
So zieht in Frieden Euren Weg — genug
Des Blutes ist geflossen. Folgt mir, Prinz!
— Unkluger Jüngling! Was habt Ihr getan?

Der Marsch wird wieder gehört. Altoum geht gravitätisch mit dem Prinzen, Pantalon, Tartaglia, den Doktoren und der Leibwache durch die Pforte ab, durch die er gekommen. Turandot, Adelma, Zelima, Sklavinnen und Truffaldin mit den Verschnittenen entfernen sich durch die andere Pforte, ihren ersten Marsch wiederholend.

Dritter Aufzug.

Ein Zimmer im Serail.

Erster Auftritt.

Adelma allein.

Jetzt oder nie entspring ich diesen Banden.
Fünf Jahre trag ich schon den glühnden Haß
In meiner Brust verschlossen, heuchle Freundschaft
Und Treue für die Grausame, die mir
Den Bruder raubte, die mein ganz Geschlecht
Vertilgte, mich zu diesem Sklavenlos
Herunterstieß — In diesen Adern rinnt,
Wie in den ihren, königliches Blut,
Ich achte mich, wie sie, zum Thron geboren.
Und dienen soll ich ihr, mein Knie ihr beugen,
Die meines ganzen Hauses Mörderin,
Die meines Falles blutge Ursach ist.
Nicht länger duld ich den verhaßten Zwang,

Erschöpft ist mir die Kraft, ich unterliege
Der lang getragnen Bürde der Verstellung.
Der Augenblick ist da, mich zu befrein,
Die Liebe soll den Rettungsweg mir bahnen.
All meine Künste biet ich auf — Entweder
Entdeck ich sein Geheimnis oder schreck ihn
Durch List aus diesen Mauren weg — Verhaßte!
Du sollst ihn nicht besitzen! Diesen Dienst
Will ich, aus falschem Herzen, dir noch leisten.
Mir selber dien ich, süße Rache üb ich,
Dein Herz zerreiß ich, da ich deinem Stolz
Verrätrisch diene — ich durchschaute dich!
Du liebst ihn, aber darfst es nicht gestehn.
Du mußt ihn von dir stoßen und verwerfen,
Wider dich selber mußt du töricht wüten,
Den lächerlichen Ruhm dir zu bewahren,
Doch ewig bleibt der Pfeil in deiner Brust,
Ich kenn ihn, nie vernarben seine Wunden.
— Dein Frieden ist vorbei! Du hast empfunden!

Turandot erscheint im Hintergrund, auf Zelima gelehnt, welche beschäftigt ist, sie zu beruhigen.

Sie kommt, sie ists! Verzehrt von Scham und Wut
Und von des Stolzes und der Liebe Streit!
Wie lab ich mich an ihrer Seele Pein!
— Sie nähert sich — Laß hören, was sie spricht!

Zweiter Auftritt.

Turandot im Gespräch mit Zelima. Adelma, anfangs ungesehen.

Turandot.

Hilf, rat mir, Zelima. Ich kanns nicht tragen,
Mich vor dem ganzen Divan überwunden
Zu geben! — Der Gedanke tötet mich.

Zelima.

Iſts möglich, Königin? Ein ſo edler Prinz,
So liebeatmend und ſo liebenswert,
Kann nichts als Haß und Abſcheu —

Turandot.

Abſcheu! Haß!

Sie beſinnt ſich.

— Ich haß ihn, ja. Abſcheulich iſt er mir!
Er hat im Divan meinen Ruhm vernichtet.
In allen Landen wird man meine Schande
Erfahren, meiner Niederlage ſpotten.
O rette mich — In aller Frühe, will
Mein Vater, ſoll der Divan ſich verſammeln,
Und löſ' ich nicht die aufgegebne Frage,
So ſoll in gleichem Augenblick das Band
Geflochten ſein — — „Wes Stamms und Namens iſt
Der Prinz, der, um ſein Leben zu erhalten,
Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
Und Laſten um geringen Preis zu tragen;
Der endlich auf dem Gipfel ſeiner Hoffnung
Noch unglückſelger iſt als je zuvor?" —
— Daß dieſer Prinz er ſelbſt iſt, ſeh ich leicht.
Wie aber ſeinen Namen und Geſchlecht
Entdecken, da ihn niemand kennt, der Kaiſer
Ihm ſelbſt verſtattet, unerkannt zu bleiben?
Geängſtigt, wie ich war, geſchreckt, gedrängt,
Ging ich die Wette unbedachtſam ein.
Ich wollte Friſt gewinnen — Aber wo
Die Möglichkeit, es zu erraten? Sprich!
Wo eine Spur, die zu ihm leiten könnte?

Zelima.

Es gibt hier kluge Frauen, Königin,
Die aus dem Tee und Kaffeeſatz wahrſagen —

Turandot.

Du spottest meiner! Dahin kams mit mir!

Zelima.

Wozu auch überall der fremden Künste?
— O seht ihn vor Euch stehn, den schönen Prinzen!
Wie rührend seine Klage war! Wie zärtlich
Er aus zerrißnem Herzen zu Euch flehte!
Wie edelmütig er, sein selbst vergessen,
Zu Eures Vaters Füßen für Euch bat,
Für Euch, die kein Erbarmen mit ihm trug,
Zum zweitenmal sein kaum gerettet Leben
Darbot, um Eure Wünsche zu vergnügen!

Turandot weggewendet.

Still, still davon!

Zelima.

Ihr kehrt Euch von mir ab!
Ihr seid gerührt! Ja! Ja! Verbergt es nicht!
Und eine Träne glänzt in Eurem Auge —
O schämt Euch nicht der zarten Menschlichkeit!
Nie sah ich Euer Angesicht so schön.
O macht ein Ende. Kommt —

Adelma ist im Begriff hervorzutreten.

Turandot.

Nichts mehr von ihm.
Er ist ein Mann. Ich haß ihn, muß ihn hassen.
Ich weiß, daß alle Männer treulos sind,
Nichts lieben können als sich selbst, hinweg
Geworfen ist an dies verrätrische Geschlecht
Die schöne Neigung und die schöne Treue.
Geschmeidge Sklaven, wenn sie um uns werben,
Sind sie Tyrannen gleich, wo sie besitzen.
Das blinde Wollen, den gereizten Stolz,
Das eigensinnig heftige Begehren,

Das nennen sie ihr Lieben und Verehren.
Das reißt sie blind zu unerhörter Tat,
Das treibt sie selber auf den Todespfad;
Das Weib allein kennt wahre Liebestreue.
— Nicht weiter sag ich dir. Gewinnt er morgen,
Ist mir der Tod nicht schrecklicher als er.
Mich säh die Welt, die mir gehässig ist,
Zu dem gemeinen Los herabgewürdigt,
An eines Mannes und Gebieters Hand!
Nein, nein! So tief soll Turandot nicht sinken!
— Ich seine Braut! Eh in das offne Grab
Mich stürzen, als in eines Mannes Arme!

Adelma hat sich wieder zurückgezogen.

Zelima.

Wohl mags Euch kosten, Königin, ich glaub es,
Von Eurer stolzen Höh herab zu steigen,
Auf der die Welt Euch staunend hat gesehn.
Was ist der eitle Ruhm, wenn Liebe spricht?
Gesteht es! Eure Stunde ist gekommen!
Weg mit dem Stolze! Weicht der stärkeren
Gewalt — Ihr haßt ihn nicht, könnt ihn nicht hassen.
Warum dem eignen Herzen widerstreben?
Ergebt Euch dem geliebten Mann und mag
Alsdann die Welt die Glückliche verhöhnen!

Adelma

ist horchend nach und nach näher gekommen und tritt jetzt hervor.

Wer von geringem Stand geboren ist,
Dem steht es an, wie Zelima zu denken.
Ein königliches Herz fühlt königlich.
— Vergib mir, Zelima. Dir ist es nicht gegeben,
An einer Fürstin Platz dich zu versetzen,
Die sich so hoch wie unsre Königin
Gestellt, und jetzt, vor aller Menschen Augen,

Im Divan so herunter steigen soll,
Von einem schlechten Fremdling überwunden.
Mit meinen Augen sah ich den Triumph,
Den stolzen Hohn in aller Männer Blicken,
Als er die Rätsel unsrer Königin,
Als wärens Kinderfragen, spielend löste,
Der überlegnen Einsicht stolz bewußt.
O in die Erde hätt ich sinken mögen
Für Scham und Wut — Ich liebe meine schöne
Gebieterin, ihr Ruhm liegt mir am Herzen.
— Sie, die dem ganzen Volk der Männer Hohn
Gesprochen, dieses Mannes Frau!

Turandot.

Erbittre mich
Nicht mehr!

Zelima.

Das große Unglück, Frau zu werden!

Adelma.

Schweig, Zelima. Man will von dir nicht wissen,
Wodurch ein edles Herz beleidigt wird.
Ich kann nicht schmeicheln. Grausam wär es, hier
Zu schonen und die Wahrheit zu verhehlen.
Ist es schon hart genug, daß wir den Mann,
Den Übermütigen, zum Herrn uns geben,
So liegt doch Trost darin, daß wir uns selbst
Mit freier Wahl und Gunst an ihn verschenken,
Und seine Großmut fesselt seinen Stolz.
Doch welches Los trifft unsre Königin,
Wie hat sie selbst sich ihr Geschick verschlimmert!
Nicht ihrer freien Gunst und Zärtlichkeit,
Sich selbst nur, seinem siegenden Verstand,
Wird sie der Stolze zu verdanken haben.
Als seine Beute führt er sie davon —

Wird er sie achten, Großmut an ihr üben,
Die keine gegen ihn bewies, auf Tod
Und Leben ihn um sie zu kämpfen zwang,
Ihm nur als Preis des Sieges heimgefallen?
Wird er bescheiden seines Rechtes brauchen,
Das er nur seinem Recht verdankt?

Turandot in der heftigsten Bewegung.

Adelma, wisse!
Find ich die Namen nicht, mitten im Tempel
Durchstoß ich diese Brust mit einem Dolch.

Adelma.

Faßt Mut, Gebieterin. Verzweifelt nicht!
Kunst oder List muß uns das Rätsel lösen.

Zelima.

Gut. Wenn Adelma mehr versteht als ich,
Und Euch so zugetan ist, wie sie sagt,
So helfe sie und schaffe Rat.

Turandot.

Adelma!
Geliebte Freundin! Hilf mir, schaffe Rat!
Ich kenn ihn nicht, weiß nicht, woher er kommt,
Wie kann ich sein Geschlecht und Namen wissen?

Adelma nachsinnend.

Laß sehn — Ich hab es — Hörte man ihn nicht
Im Divan sagen, hier in dieser Stadt,
In Peckin lebe jemand, der ihn kenne?
Man muß nachspüren, muß die ganze Stadt
Umkehren, weder Gold noch Schätze sparen —

Turandot.

Nimm Gold und Edelsteine, spare nichts.
Kein Schatz ist mir zu groß, nur daß ichs wisse!

Zelima.

An wen uns damit wenden? Wo uns Rats
Erholen? — Und geſetzt, wir fänden wirklich
Auf dieſem Wege ſeinen Stand und Namen,
Wird es verborgen bleiben, daß Beſtechung,
Nicht ihre Kunſt das Rätſel uns verraten?

Adelma.

Wird Zelima wohl der Verräter ſein?

Zelima.

Das geht zu weit — Spart Euer Gold, Prinzeſſin!
Ich ſchwieg, ich hoffte Euer Herz zu rühren,
Euch zu bewegen, dieſen würdigſten
Von allen Prinzen, den Ihr ſelbſt nicht haſſet,
Freiwillig zu belohnen — doch Ihr wollt es!
So ſiege meine Pflicht und mein Gehorſam.
— Wißt alſo! Meine Mutter Skirina
War eben bei mir, war entzückt zu hören,
Daß dieſer Prinz die Rätſel aufgelöſt,
Und, von dem neuen Wettſtreit noch nichts wiſſend,
Verriet ſie mir in ihrer erſten Freude,
Daß dieſer Prinz in ihrem Haus geherbergt,
Daß Haſſan ihn, ihr Gatte, ſehr wohl kenne,
Wie ſeinen Herrn und lieben Freund ihn ehre.
Ich fragte nun nach ſeinem Stand und Namen,
Doch dies ſei noch ein Rätſel für ſie ſelbſt,
Spricht ſie, das Haſſan ſtandhaft ihr verberge,
Doch hofft ſie noch, es endlich zu ergründen.
— Verdien ich es nun noch, ſo zweifle meine
Gebieterin an meiner Treu und Liebe!

Geht ab mit Empfindlichkeit.

Turandot ihr nacheilend.

Bleib, Zelima. Biſt du beleidigt? — Bleib!
Vergib der Freundin!

Adelma hält sie zurück.

Lassen wir sie ziehen!
Prinzessin, auf die Spur hat Zelima
Geholfen, unsre Sache ist es nun,
Mit Klugheit die Entdeckung zu verfolgen.
Denn Torheit wärs, zu hoffen, daß uns Hassan
Gutwillig das Geheimnis beichten werde,
Nun er den ganzen Wert desselben kennt.
Verschlagne List, ja, wenn die List nicht hilft,
Gewalt muß das Geständnis ihm entreißen;
Drum schnell — Kein Augenblick ist zu verlieren.
Herbei mit diesem Hassan ins Serail,
Eh er, gewarnt, sich unserm Arm entzieht.
Kommt! Wo sind Eure Sklaven?

Turandot fällt ihr um den Hals.

Wie du willst,
Adelma! Freundin! Ich genehmge alles,
Nur daß der Fremde nicht den Sieg erhalte!

Geht ab.

Adelma.

Jetzt, Liebe, steh mir bei! Dich ruf ich an,
Du mächtige, die alles kann bezwingen!
Laß mich entzückt der Sklaverei entspringen,
Der Stolz der Feindin öffne mir die Bahn.
Hilf die Verhaßte listig mir betrügen,
Den Freund gewinnen und mein Herz vergnügen!

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorhalle des Palaſtes.

Kalaf und Barak kommen im Geſpräch.

Kalaf.

Wenn aber niemand lebt in dieſer Stadt,
Der Kundſchaft von mir hat, als du allein,
Du treue Seele — Wenn mein väterliches Reich
Viel hundert Meilen weit von hier entlegen
Und ſchon acht Jahre lang verloren iſt.
— Indeſſen, weißt du, lebten wir verborgen,
Und das Gerücht verbreitet unſern Tod —
Ach, Barak! Wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menſchen!

Barak.

Nein, es war unbedacht gehandelt, Prinz.
Vergebt mir. Der Unglückliche muß auch
Unmöglichs fürchten. Gegen ihn erheben
Die ſtummen Steine ſelber ſich als Zeugen,
Die Wand hat Ohren, Mauern ſind Verräter.
Ich kann, ich kann mich nicht zufrieden geben!
Das Glück begünſtigt Euch, das ſchönſte Weib
Gewinnt Ihr wider Hoffen und Erwarten,
Gewinnt mit ihr ein großes Königreich,
Und Eure weibſche Zärtlichkeit raubt Euch
Auf einmal alles wieder!

Kalaf.

Hätteſt du
Ihr Leiden, ihren wilden Schmerz geſehn!

Barak.

Auf Eurer Eltern Schmerz, die Ihr zu Verlas
Troſtlos verlaſſen, hättet Ihr und nicht
Auf eines Weibes Tränen achten ſollen!

Kalaf.

Schilt meine Liebe nicht. Ich wollt ihr gerne
Gefällig sein. Vielleicht, daß meine Großmut
Sie rührt, daß Dankbarkeit in ihrem Herzen —

Barak.

Im Herzen dieser Schlange Dankbarkeit?
Das hoffet nie.

Kalaf.

Entgehn kann sie mir nicht.
Wie fände sie mein Rätsel aus? Du, Barak,
Nicht wahr? Du hast mich nicht verraten? Nicht?
Vielleicht, daß du im stillen deinem Weibe
Vertraut hast, wer ich sei?

Barak.

Ich? Keine Silbe.
Barak weiß Euren Winken zu gehorchen.
Doch weiß ich nicht, welch schwarze Ahnung mir
Den Sinn umnachtet und das Herz beklemmt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pantalon. Tartaglia und Brigella mit Soldaten.

Pantalon.

Sieh! Sieh! Da ist er ja! Potz Element,
Wo steckt Ihr, Prinz? Was habt Ihr hier zu schaffen?
Den Barak mit den Augen musternd.
Und wer ist dieser Mann, mit dem Ihr schwatzt?

Barak für sich.

Weh uns! Was wird das?

Tartaglia.

Sprecht! Wer ist der Mann?

Kalaf.

Ich kenn ihn nicht. Ich fand ihn hier nur ſo
Von ohngefähr, und weil ich müßig war,
Fragt ich ihn um die Stadt und ihre Bräuche.

Tartaglia.

Haltet zu Gnaden, Prinz. Ihr ſeid zu grad
Für dieſe falſche Welt, das gute Herz
Rennt mit dem Kopf davon — Heut früh im Divan!
Wie Teufel kamt Ihr zu dem Narrenſtreich,
Den Vogel wieder aus der Hand zu laſſen!

Pantalon.

Laßts gut ſein. Was geſchehn iſt, iſt geſchehn.
Ihr wißt nicht, lieber junger Prinz, wie tief Ihr
Im Waſſer ſteht, wie Euch von allen Seiten
Betrug umlauert und Verräterſtricke
Umgeben — Laſſen wir Euch aus den Augen,
So richtet man Euch ab wie einen Star.

Zu Barak.

Herr Nachbar Naſeweis, ſteckt Eure Naſe
Wo anders hin — Beliebt es Eurer Hoheit
Ins Haus herein zu gehn — He da! Soldaten!
Nehmt ihn in Eure Mitte! — Ihr, Brigella,
Wißt Eure Pflicht — Bewachet ſeine Tür
Bis morgen frühe zu des Divans Stunde.
Kein Menſch darf zu ihm ein! So wills der Kaiſer.

Zu Kalaf.

Merkt Ihr? Er iſt verliebt in Euch und fürchtet,
Es möchte noch ein Unheil zwiſchen kommen.
Seid Ihr bis morgen nicht ſein Schwiegerſohn,
So fürcht ich, tragen wir den alten Herrn
Zu Grabe — Nichts für ungut, Prinz! Doch das
Von heute morgen war — mit Eurer Gunſt —

Ein Narrenſtreich! – Ums Himmelwillen! Gebt Euch
Nicht bloß, laßt Euch den Namen nicht entlocken!
Ihm ins Ohr zutraulich.
Doch wollt Ihr ihn dem alten Pantalon
Ganz ſachtchen, ſachtchen in die Ohren wiſpern,
So wird er ſich gar ſchön dafür bedanken.
Bekommt er dieſe Rekompens?

Kalaf.
Wie, Alter?
Gehorcht Ihr ſo dem Kaiſer, Euerm Herrn?

Pantalon.
Bravo! Scharmant! – Nun marſch! Voran, Brigella!
Habt Ihrs gehört? Was ſteht Ihr hier und gaffet?

Brigella.
Beliebet nur, das Plaudern einzuſtellen,
So werd ich tun, was meines Amtes iſt.

Tartaglia.
Paßt ja wohl auf. Der Kopf ſteht drauf, Brigella.

Brigella.
Ich habe meinen Kopf ſo lieb als Ihr
Den Euren, Herr! 's braucht der Ermahnung nicht.

Tartaglia.
Es juckt und brennt mich nach dem Namen – Uh!
Geruhtet Ihr, ihn mir zu ſagen, Hoheit,
Recht wie ein Kleinod wollt ich ihn bei mir
Vergraben und bewahren – Ja, das wollt ich!

Kalaf.
Umſonſt verſucht Ihr mich. Am nächſten Morgen
Erfahrt Ihr ihn, erfährt ihn alle Welt.

Tartaglia.
Bravo! Braviſſimo! Hol mich der Teufel!

Pantalon.

Nun, Gott befohlen, Prinz!

Zu Barak.

Und Ihr, Herr Schlingel!
Ihr tätet beſſer Eurer Arbeit nach
Zu gehn, als im Palaſt hier aufzupaſſen,
Verſteht Ihr mich?

Geht ab.

Tartaglia ſieht ihn ſcheel an.

Ja wohl! Ja wohl! Ihr habt mir
So ein gewiſſes Anſehn — eine Miene,
Die mir nicht außerordentlich gefällt.
Ich rat Euch Gutes, geht!

Folgt dem Pantalon.

Brigella zu Kalaf.

Erlaubt mir, Prinz,
Daß ich dem, der befehlen kann, gehorche.
Laßts Euch gefallen, in dies Haus zu gehn.

Kalaf.

Das will ich gerne.

Zu Barak, leiſe.

Freund, auf Wiederſehn!
Zu beſſerer Gelegenheit. Leb wohl.

Barak.

Herr, ich bin Euer Sklav!

Brigella.

Nur fort! Nur fort!
Und macht den Zeremonien ein Ende.

Kalaf folgt den Soldaten, die ihn in ihre Mitte nehmen; Timur tritt von der entgegengeſetzten Seite auf, bemerkt ihn und macht Gebärden des Schreckens und Erſtaunens.

Barak ihm nachsehend.

Der Himmel steh dir bei, treuherzge Unschuld!
Was mich betrifft, ich hüte meine Zunge.

Fünfter Auftritt.

Timur ein Greis in dürftiger Kleidung. Barak.

Timur entsetzt für sich.

Weh mir! Mein Sohn! Soldaten führen ihn
Gefangen fort! Sie führen ihn zum Tode!
Gewiß, gewiß, daß der Tyrann von Tefflis,
Der Räuber meines Reichs, ihn bis nach Peckin
Verfolgen ließ und seine Rache sättigt!
Doch mit ihm will ich sterben!
Eilt ihm nach und ruft laut.
Kalaf! Kalaf!

Barak
tritt ihm in den Weg und hält ihm das Schwert auf die Brust.

Halt ein, Unglücklicher! Du bist des Todes!
Pause. Beide sehen einander erstaunt an. Unterdessen hat sich Kalaf mit den Soldaten entfernt.
Wer bist du, Alter? Woher kommst du? Sprich!
Daß du den Namen dieses Jünglings weißt?

Timur.

Was seh ich? Gott! Du Barak! Du in Peckin!
Du sein Verräter? Ein Rebell? Und zückst
Das Schwert auf deinen König?

Barak
läßt erstaunt das Schwert sinken.

Große Götter!
Ists möglich? — Timur?

Timur.

Ja, Verräter!
Ich bin es, dein unglücklicher Monarch,
Von aller Welt, nun auch von dir verraten!
Was zögerſt du? Nimm dieſes Leben hin!
Verhaßt iſt mirs, da ich die treuſten Diener
Um ſchnöden Vorteils willen undankbar
Und meinen Sohn dem Tod geopfert ſehe!

Barak.

Herr! – Herr! – O Gott! das iſt mein Fürſt, mein König!
Er iſts! Nur allzuwohl erkenn ich ihn.
Fällt ihm zu Füßen.
In dieſem Staub! In dieſer Niedrigkeit!
Ihr Götter! Muß mein Auge dies erleben!
– Verzeiht, Gebieter, meiner blinden Wut!
Die Liebe iſts zu Eurem Sohn, die Angſt,
Die treue Sorge, die mich hingeriſſen.
So lieb Euch Eures Sohnes Heil, ſo komme
Der Name Kalaf nie aus Eurem Munde!
– Ich nenne mich hier Haſſan, nicht mehr Barak –
– Ach weh mir! Wenn uns jemand hier behorchte! –
Sagt, ob Elmaze, meine Königin,
Sich auch mit Euch in dieſer Stadt befindet?

Timur.

Still, Barak, ſtill! O ſprich mir nicht von ihr!
In unſerm traurgen Aufenthalt zu Berlas
Verzehrte ſie der Gram um unſern Sohn,
– Sie ſtarb in dieſen lebensmüden Armen.

Barak.

O die Bejammernswürdige!

Timur.

Ich floh!
Ich konnt es, einſam, dort nicht mehr ertragen.

Des Sohnes Spuren folgend, frag ich mich
Von Land zu Land, von einer Stadt zur andern.
Und jetzt, da mich nach langem Irren endlich
Der Götter Hand hieher geleitet, ist
Mein erster Anblick der gefangne Sohn,
Den man zum Tode führt.

Barak.

Kommt, kommt, mein König!
Befürchtet nichts für Euren Sohn! Vielleicht
Daß ihn, eh noch der nächste Tag verlaufen,
Das höchste Glück belohnt und Euch mit ihm!
Nur daß sein Name nicht, noch auch der Eure
Von Euern Lippen komme — Merkt Euch das!
Ich nenne mich hier Hassan, nicht mehr Barak.

Timur.

Was für Geheimnisse — Erklär mir doch!

Barak.

Kommt! Hier ist nicht der Ort, davon zu reden!
Folgt mir nach meiner Wohnung — Doch was seh ich?

Skirina tritt aus dem Palast.

Mein Weib aus dem Serail! O wehe mir!
Wir sind entdeckt!

Zu Skirina heftig.

Was hast du hier zu suchen?
Unglückliche! Wo kommst du her?

Sechster Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina.

Nun! Nun!
Aus dem Serail komm ich, von meiner Tochter.
Die Freude trieb mich hin, daß unser Gast,
Der fremde Prinz, den Sieg davon getragen.

Die Neugier auch — Nun ja — ich wollte ſehn,
Wie dieſer männerſcheuen Unholdin
Der Brautſtand läßt — und freute mich darüber
Mit meiner Tochter Zel'ma.

Barak.

Dacht ichs doch!
Weib! Weib! Du weißt nicht alles und geſchwätzig
Wie eine Elſter läufſt du ins Serail,
Ich ſuchte dich, es dir zu unterſagen.
Umſonſt! Zu ſpät! Des Weibes Unverſtand
Rennt immer vor des Mannes weiſem Rat
Voraus — Was iſt nicht alles dort geträtſcht,
Geplaudert worden! Nur heraus! Mir iſt,
Ich höre dich in deiner albernen
Entzückung ſagen: Dieſer Unbekannte
Iſt unſer Gaſt, er wohnt bei uns, mein Mann
Kennt ihn und hält ihn hoch in Ehren — Sprich!
Haſt dus geſagt?

Skirina.

Und wenn ich nun? Was wärs?

Barak.

Nein, nein, geſteh es nur. Haſt dus geſagt?

Skirina.

Ich habs geſagt. Warum ſollt ichs verbergen?
Sie wollten auch den Namen von mir wiſſen,
Und — daß ichs nur geſtehe! ich verſprachs.

Barak.

Weh mir! Wir ſind verloren! — Raſende! —
Zu Timur ſich wendend.
Wir müſſen fort. Wir müſſen fliehn!

Timur.

So ſag mir doch, was für Geheimniſſe —

Barak.

Fort! Fort aus Peckin! Keine Zeit verloren!

Truffaldin zeigt sich im Hintergrund mit seinen Schwarzen.

— Weh uns! Es ist zu spät. Sie kommen schon!
Sie suchen mich, die Schwarzen, die Verschnittnen
Der fürchterlichen Turandot — Sinnlose!
In welchen Jammer stürzt uns deine Zunge!

Truffaldin hat ihn bemerkt und bedeutet den Verschnittenen durch Gebärden, daß sie sich seiner bemächtigen sollen.

Ich kann nicht mehr entfliehen — Fliehe du,
Verbirg dich, rette dich und diesen Alten!

Timur.

So sag mir doch!

Barak.

Fort! Keine Widerrede!
Ich bin entdeckt! — Verschlossen wie das Grab
Sei Euer Mund! Nie komme Euer Name,
Nie, nie der seine über Eure Lippen!
— Und du, Unglückliche, wenn du das Übel,
Das deine Zunge über uns gebracht,
Gut machen willst, verbirg dich, nicht in deiner,
In einer fremden Wohnung, halte diesen
Verborgen, bis der nächste Tag zur Hälfte
Verstrichen ist —

Skirina.

Willst du mir denn nicht sagen?

Timur.

Willst du nicht mit uns fliehn?

Barak.

Tut, was ich sage!
Werde mit mir, was will, wenn ihr euch rettet.

Skirina.

Sprich, Hassan! Worin hab ich denn gefehlt?

Timur.

Erklär mir dieſe Rätſel!

Barak heftig.

Welche Marter!
Um aller Götter willen, fort, und fragt
Nicht weiter! Sie umringen uns, es iſt
Zu ſpät, und alle Flucht iſt jetzt vergebens.
— Die Namen, alter Mann, die Namen nur
Verſchweigt, und alles kann noch glücklich enden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Truffaldin mit den Verſchnittenen.

Truffaldin

iſt nach und nach näher gekommen, hat die Ausgänge beſetzt und tritt nun hervor, mit übertriebenen Gebärden ihm den Degen auf die Bruſt haltend.

Halt an und ſteht! Nicht von der Stelle! Nicht
Gemuckſt! Der iſt des Todes, der ſich rührt.

Skirina.

O wehe mir!

Barak.

Ich weiß, ihr ſucht den Haſſan.
Hier bin ich, führt mich fort.

Truffaldin.

Bſt! Keinen Lärmen!
's iſt gut gemeint. Es ſoll Euch eine ganz
Abſonderliche Gnad und Ehr geſchehn.

Barak.

Ja, ins Serail wollt ihr mich führen, kommt!

Truffaldin.

Gemach! Gemach! Ei ſieht doch, welche Gunſt
Euch widerfährt! Ins Harem! Ins Serail
Der Königin — Ihr glückliche Perſon!
's kommt keine Fliege ins Serail, ſie wird
Erſt wohl beſichtigt und beſchaut, ob ſie
Ein Männchen oder Weib, und iſts ein Männchen,
Wirds ohne Gnad gekreuzigt und gepfählt.
— Wer iſt der Alte da?

Barak.

Ein armer Bettler,
Den ich nicht kenne — Kommt und laßt uns gehn.

Truffaldin
betrachtet den Timur mit lächerlicher Genauigkeit.

Gemach! Gemach! Ein armer Bettler! Ei!
— Wir haben uns großmütig vorgeſetzt,
Auch dieſes armen Bettlers Glück zu machen.
Bemerkt und betrachtet die Skirina.
— Wer iſt die Weibsperſon?

Barak.

Was zögerſt du?
Ich weiß, daß deine Königin mich erwartet.
Laß dieſen Greis, das Weibsbild kenn ich nicht,
Habs nie geſehn und weiß nicht, wer ſie iſt.

Truffaldin zornig.

Du kennſt ſie nicht? Du haſt ſie nie geſehn?
Verdammte Lüge! Was! Kenn ich ſie nicht
Als deine Frau und als die Mutter nicht
Der Sklavin Zelima? Hab ich ſie nicht
Zu hundertmalen im Serail geſehn,
Wenn ſie der Tochter weiße Wäſche brachte?

Mit komischer Gravität zu den Verschnittenen.

Merkt, Sklaven, den Befehl, den ich euch gebe!
Die drei Personen hier nehmt in Verwahrung,
Bewacht sie wohl, hört ihr, laßt sie mit keiner
Lebendgen Seele reden, und bei Nacht,
Sobald es still ist, führt sie ins Serail.

Timur.

O Gott! Was wird aus mir!

Skirina.

Ich faß es nicht.

Barak zu Timur.

Was aus dir werden soll und was aus mir?
Ich werde alles leiden. Leid auch du!
Vergiß nicht, was ich dir empfahl — Und, was
Dir auch begegne, hüte deine Zunge!
— Jetzt hast du, töricht Weib, was du gewollt.

Skirina.

Gott steh uns bei!

Truffaldin zu den Schwarzen.

Ergreift sie! Fort mit ihnen!

Gehen ab.

Vierter Aufzug.

Vorhof mit Säulen. In der Mitte eine Tafel mit einem mächtig großen Becken, voll von Goldstücken.

Erster Auftritt.

Turandot. Zelima. Skirina. Timur. Barak.

Barak und Timur stehen jeder an einer Säule einander gegenüber, die Verschnittenen um sie herum, alle mit entblößten Säbeln und Dolchen. Zelima und Skirina stehen weinend auf der einen, Turandot drohend und streng auf der andern Seite.

Turandot.

Noch ist es Zeit. Noch laß ich mich herab
Zu bitten — Dieser aufgehäufte Berg
Von Gold ist euer, wenn ihr mir in gutem
Des Unbekannten Stand und Namen nennt.
Besteht ihr aber drauf, ihn zu verschweigen,
So sollen diese Dolche, die ihr hier
Auf euch gezückt seht, euer Herz durchbohren!
He da, ihr Sklaven! Machet euch bereit.

Die Verschnittenen halten ihnen ihre Dolche auf die Brust.

Barak zu Skirina.

Nun, heillos Weib, nun siehst du, Skirina,
Wohin uns deine Plauderhaftigkeit geführt.
— Prinzessin, sättigt Eure Wut. Ich biete
Den Martern Trotz, die Ihr ersinnen könnt,
Ich bin bereit, den herbsten Tod zu leiden.
— Herbei, ihr Schwarzen! Auf, ihr Marterknechte,
Tyrannische Werkzeuge der Tyrannin,
Zerfleischt mich, tötet mich, ich will es dulden.
— Sie hat ganz recht, ich kenne diesen Prinzen
Und seinen Vater, beider Namen weiß ich,
Doch keine Marter preßt sie von mir aus,
Kein Gold verführt mich; weniger als Staub,

Als ſchlechte Erde acht ich dieſe Schätze!
Du, meine Gattin, jammre nicht um mich,
Für dieſen Alten ſpare deine Tränen,
Für ihn erweiche dieſes Felſenherz,
Daß der Unſchuldige gerettet werde.
Sein ganz Verbrechen iſt, mein Freund zu ſein.

Skirina flehend zur Turandot.

O Königin, Erbarmen!

Timur.

Niemand kümmre ſich
Um einen ſchwachen Alten, den die Götter
Im Zorn verfolgen, dem der Tod Erlöſung,
Das Leben eine Marter iſt. Ich will
Dich retten, Freund, und ſterben. Wiſſe denn,
Du Grauſame —

Barak unterbricht ihn.

Um aller Götter willen! Schweigt!
Der Name komme nicht aus Eurem Munde.

Turandot neugierig.

Du weißt ihn alſo, Greis?

Timur.

Ob ich ihn weiß?
Unmenſchliche! — Freund, ſag mir das Geheimnis,
Warum darf ich die Namen nicht entdecken?

Barak.

Ihr tötet ihn und uns, wenn Ihr ſie nennt.

Turandot.

Er will dich ſchrecken, Alter, fürchte nichts.
Herbei, ihr Sklaven, züchtigt den Verwegnen.
Die Verſchnittenen umgeben den Barak.

Skirina.

Ihr Götter, helft! Mein Mann! Mein Mann!

Timur tritt dazwiſchen.

Halt! Haltet!
Was ſoll ich tun! Ihr Götter, welche Marter!
— Prinzeſſin, ſchwört mirs zu bei Eurem Haupt,
Bei Euren Göttern ſchwört mir, daß ſein Leben,
Und dieſes Fremdlings Leben ungefährdet
Sein ſoll — Mein eignes acht ich nichts und will
Es freudig Eurer Wut zum Opfer geben —
Schwört mir das zu, und Ihr ſollt alles wiſſen.

Turandot.

Bei meinem Haupt, zum furchtbarn Fohi ſchwör ich,
Daß weder ſeinem Leben, noch des Prinzen,
Noch irgend eines hier Gefährde droht —

Barak unterbricht ſie.

Halt, Lügnerin — Nicht weiter — Glaubt ihr nicht!
Verräterei lauſcht hinter dieſem Schwur.
— Schwört, Turandot, ſchwört, daß der Unbekannte
Euer Gatte werden ſoll im Augenblick,
Da wir die Namen Euch entdeckt, wie recht
Und billig iſt, Ihr wißt es, Undankbare!
Schwört, wenn Ihr könnt und dürft, daß er, verſchmäht
Von Euch, nicht in Verzweiflung ſterben wird
Durch ſeine eigne Hand — Und ſchwört uns zu,
Daß, wenn wir Euch die Namen nun entdeckt,
Für unſer Leben nichts zu fürchten ſei,
Noch daß ein ewger Kerker uns lebendig
Begraben und der Welt verbergen ſoll:
Dies ſchwört uns, und der erſte bin ich ſelbſt,
Der Euch die beiden Namen nennt!

Timur.

Was für Geheimniſſe ſind dies! Ihr Götter,
Nehmt dieſe Qual und Herzensangſt von mir!

Turandot.

Ich bin der Worte müd — Ergreift ſie, Sklaven!
Durchbohret ſie!

Skirina.

O Königin! Erbarmen!

Die Verſchnittenen ſind im Begriff, zu gehorchen, aber Skirina und Zelima werfen ſich dazwiſchen.

Barak.

Nun ſiehſt du, Greis, das Herz der Tigerin!

Timur niedergeworfen.

Mein Sohn! Dir weih ich freudig dieſes Leben.
Die Mutter ging voran, ihr folg ich nach.

Turandot betroffen, wehrt den Sklaven.

Sein Sohn! Was hör ich! Haltet! — Du ein Prinz?
Ein König? Du des Unbekannten Vater?

Timur.

Ja, Grauſame! Ich bin ein König — bin
Ein Vater, den der Jammer niederdrückt!

Barak.

O König! Was habt Ihr getan!

Skirina.

Ein König!
In ſolchem Elend!

Zelima.

Allgerechte Götter!

Turandot

in tiefes Staunen verloren, nicht ohne Rührung.

Ein König und in ſolcher Schmach! — Sein Vater!

Des unglückſelgen Jünglings, den ich mich
Zu haſſen zwinge und nicht haſſen kann!
— O der Bejammernswürdige — Wie wird mir!
Das Herz im tiefſten Buſen wendet ſich!
Sein Vater! — Und er ſelbſt — Sagt er nicht ſo?
Genötiget, als niedrer Knecht zu dienen,
Und Laſten um geringen Sold zu tragen!
O Menſchlichkeit! O Schickſal!

Barak.

Turandot!
Dies iſt ein König! Scheuet Euch und ſchaudert
Zurück, die heilgen Glieder zu verletzen!
Wenn ſolches Jammers Größe Euch nicht rührt,
Euch nicht das Mitleid, nicht die Menſchlichkeit
Entwaffnen kann, laßt Euch die Scham beſiegen.
Ehrt Eures eignen greiſen Vaters Haupt
In dieſem Greis. — O ſchändet Euch nicht ſelbſt
Durch eine Tat, die Euer Blut entehrte!
Genug, daß Ihr die Jünglinge gemordet,
Schonet das Alter, das unmächtige,
Das auch die Götter zum Erbarmen zwingt!

Zelima wirft ſich zu ihren Füßen.

Ihr ſeid bewegt, Ihr könnt nicht widerſtehn.
O gebt dem Mitleid und der Gnade Raum,
Laßt Euch die Größe dieſes Jammers rühren.

Zweiter Auftritt.

Adelma zu den Vorigen.

Turandot ihr entgegen.

Kommſt du, Adelma? Hilf mir! O ſchaff Rat!
Ich bin entwaffnet — Ich bin außer mir!
Dies iſt ſein Vater, ein Monarch und König!

Adelma.

Ich hörte alles. Fort mit dieſen beiden,
Schafft dieſes Gold hinweg, der Kaiſer naht!

Turandot.

Mein Vater? Wie?

Adelma.

Iſt auf dem Weg hieher.

Zu den Schwarzen.

Fort, eh wir überfallen werden! Sklaven,
Führt dieſe beiden in die unterſten
Gewölbe des Serails, dort haltet ſie
Verborgen, bis auf weitere Befehle!

Zur Turandot.

Es iſt umſonſt. Wir müſſen der Gewalt
Entſagen. Nichts kann retten als die Liſt.
— Ich habe einen Anſchlag — Skirina,
Ihr bleibt zurück. Auch Zelima ſoll bleiben.

Barak zu Timur.

Weh uns, mein Fürſt! Die Götter mögen wiſſen,
Welch neues Schrecknis ausgebrütet wird!
— Weib! Tochter! Seid getreu, o haltet feſt,
Laßt euch von dieſen Schlangen nicht verführen!

Turandot zu den Schwarzen.

Ihr wiſſet den Befehl. Fort, fort mit ihnen
In des Serails verborgenſte Gewölbe!

Timur.

Fall Eure ganze Rache auf mein Haupt!
Nur ihm, nur meinem Sohn erzeiget Mitleid.

Barak.

Mitleid in dieſer Furie! Verraten
Iſt Euer Sohn, und uns, ich ſeh es klar,
Wird ewge Nacht dem Aug der Welt verbergen.

Man führt uns aus dem Angeſicht der Menſchen,
Wohin kein Lichtſtrahl und kein Auge dringt
Und unſer Schmerz kein fühlend Ohr erreicht!

Zur Prinzeſſin.

Die Welt kannſt du, der Menſchen Auge blenden,
Doch zittre vor der Götter Rachgericht!
Magſt du im Schlund der Erde ſie verſtecken,
Laß tauſend Totengrüfte ſie bedecken,
Sie bringen deine Übeltat ans Licht.

Er folgt mit Timur den Verſchnittenen, welche zugleich die Tafel und das Becken mit den Goldſtücken hinwegtragen.

Dritter Auftritt.

Turandot. Adelma. Zelima und Skirina.

Turandot zu Adelma.

Auf dich verlaß ich mich, du einzge Freundin!
O ſage, ſprich, wie du mich retten willſt.

Adelma.

Die Wachen, die auf Altoums Befehl
Des Prinzen Zimmer hüten, ſind gewonnen.
Man kann zu ihm hineingehn, mit ihm ſprechen —
Und was iſt dann nicht möglich, wenn wir klug
Die Furcht, die Überredung ſpielen laſſen.
Denn arglos iſt ſein Herz und gibt ſich leicht
Der Schmeichelſtimme des Verräters hin.
Wenn Skirina, wenn Zelima mir nur
Behilflich ſind und ihre Rolle ſpielen,
So zweifelt nicht, mein Anſchlag ſoll gelingen.

Turandot zu Skirina.

So lieb dir Haſſans Leben, Skirina!
Er iſt in meiner Macht, ich kann ihn töten.

Skirina.

Was Ihr befehlt, ich bin bereit zu allem,
Wenn ich nur meines Haſſans Leben rette.

Turandot zu Zelima.

So wert dir meine Gunſt iſt, Zelima —

Zelima.

Auf meinen Eifer zählt und meine Treue!

Adelma.

So kommt. Kein Augenblick iſt zu verlieren.
Sie gehen ab.

Turandot.

Geht! Geht! Tut, was ſie ſagt.

Vierter Auftritt.

Turandot allein.

Was ſinnt Adelma?
Wird ſie mich retten? Götter, ſteht ihr bei!
Kann ich mich noch mit dieſem Siege krönen,
Wes Name wird dann größer ſein als meiner?
Wer wird es wagen, ſich in Geiſteskraft
Mit Turandot zu meſſen? — Welche Luſt,
Im Divan, vor der wartenden Verſammlung,
Die Namen ihm ins Angeſicht zu werfen
Und ihn beſchämt von meinem Thron zu weiſen!
— Und doch iſt mirs, als würd es mich betrüben!
Mir iſt, als ſäh ich ihn, verzweiflungsvoll,
Zu meinen Füßen ſeinen Geiſt verhauchen,
Und dieſer Anblick bringt mir an das Herz.
— Wie, Turandot? Wo iſt der edle Stolz
Der großen Seele? Hats ihn auch gekränkt,
Im Divan über dich zu triumphieren?

Was wird dein Anteil sein, wenn er auch hier
Den Sieg dir abgewinnt? — Recht hat Adelma!
Zu weit ist es gekommen! Umkehr ist
Nicht möglich! — Du mußt siegen oder fallen!
Besiegt von einem ist besiegt von allen.

Fünfter Auftritt.

Turandot. Altoum. Pantalon und Tartaglia folgen ihm in einiger Entfernung nach.

Altoum
in einem Briefe lesend und in tiefen Gedanken, vor sich.

So mußte dieser blutige Tyrann
Von Tefflis enden! Kalaf, Timurs Sohn,
Aus seiner Väter Reich vertrieben, flüchtig
Von Land zu Lande schweifend, muß hieher
Nach Peckin kommen und durch seltsame
Verkettung der Geschicke glücklich werden!
So führt das Schicksal an verborgnem Band
Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden,
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.

Pantalon leise zu Tartaglia.

Rappelts der Majestät? Was kömmt sie an,
Daß sie in Versen mit sich selber spricht?

Tartaglia leise zu Pantalon.

Still! Still! Es ist ein Bote angelangt
Aus fernen Landen — Was er brachte, mag
Der Teufel wissen!

Altoum
steckt den Brief in den Busen und wendet sich zu seiner Tochter.

Turandot! Die Stunden
Entfliehen, die Entscheidung rückt heran,
Und schlaflos irrst du im Serail umher,

Zerquälst dich, das Unmögliche zu wissen.
— Vergebens quälst du dich. Es ist umsonst,
Ich aber hab es ohne Müh erfahren.
— Sieh diesen Brief. Hier stehen beide Namen,
Und alles, was sie kenntlich macht. Soeben
Bringt ihn ein Bote mir aus fernen Landen.
Ich halt ihn wohl verschlossen und bewacht,
Bis dieser nächste Tag vorüber ist.
Der unbekannte Prinz ist wirklich König
Und eines Königs Sohn — Es ist unmöglich,
Daß du errätst, wer sie beide seien.
Ihr Reich liegt allzufern von hier, der Name
Ist kaum zu Peckin ausgesprochen worden.
— Doch sieh, weil ichs als Vater mit dir meine,
Komm ich in später Nacht noch her — Kann es
Dir Freude machen, dich zum zweitenmal
Im Divan dem Gelächter bloßzustellen,
Dem Hohn des Pöbels, der mit Ungeduld
Drauf wartet, deinen Stolz gebeugt zu sehn?
Denn abgesinnt, du weißts, ist dir das Volk,
Kaum werd ich seiner Wut gebieten können,
Wenn du im Divan nun verstummen mußt.
— Sieh, liebes Kind, dies führte mich hieher.

Zu Pantalon und Tartaglia.

Laßt uns allein.

Jene entfernen sich ungern und zaudernd.

Sechster Auftritt.

Turandot und Altoum.

Altoum.

Nachdem jene weg sind, nähert er sich ihr und faßt sie vertraulich bei der Hand.

Ich komme, deine Ehre
Zu retten.

Turandot.

Meine Ehre, Sire? Spart Euch
Die Müh! Nicht Rettung brauch ich meiner Ehre —
Ich werde mir im Divan morgen selbst
Zu helfen wissen.

Altoum.

Ach, du schmeichelst dir
Mit eitler Hoffnung. Glaube mirs, mein Kind,
Unmöglich ists, zu wissen, was du hoffst.
Ich les in deinen Augen, deinen wild
Verwirrten Zügen deine Qual und Angst.
Ich bin dein Vater, sieh, ich hab dich lieb.
— Wir sind allein — Sei offen gegen mich!
Bekenn es frei — weißt du die beiden Namen?

Turandot.

Ob ich sie weiß, wird man im Divan hören.

Altoum.

Nein, Kind! du weißt sie nicht, kannst sie nicht wissen.
Wenn du sie weißt, so sag mirs im Vertrauen.
Ich lasse dann den Unglückselgen wissen,
Daß er verraten ist, und laß ihn still
Aus meinen Staaten ziehn; so meidest du
Den Haß des Volks, und mit dem Sieg zugleich
Trägst du den Ruhm der Großmut noch davon,
Daß du dem Überwundenen die Schmach
Der öffentlichen Niederlage spartest.
— Um dieses einzge bitt ich dich, mein Kind,
Wirst dus dem Vater, der dich liebt, versagen?

Turandot.

Ich weiß die Namen oder weiß sie nicht,
Genug! Hat er im Divan meiner nicht
Geschont, brauch ich auch seiner nicht zu schonen.

Gerechtigkeit geſchehe. Öffentlich,
Wenn ich ſie weiß, ſoll man die Namen hören.

Altoum

will ungeduldig werden, zwingt ſich aber und fährt mit Mäßigung und Milde fort.

Durft er dich ſchonen? Galt es nicht ſein Leben?
Galt es nicht, was ihm mehr war, deine Hand?
Dich zu gewinnen und ſich ſelbſt zu retten,
Mußt er den Sieg im Divan dir entreißen.
— Nur einen Augenblick leg deinen Zorn
Beiſeite, Kind — Gib Raum der Überlegung!
Sieh, dieſes Haupt ſetz ich zum Pfand, du weißt
Die Namen nicht — Ich aber weiß ſie — hier

auf den Brief zeigend

Stehn ſie geſchrieben, und ich ſag ſie dir.
— Der Divan ſoll ſich in der Früh verſammeln,
Der Unbekannte öffentlich erſcheinen,
Mit ſeinem Namen redeſt du ihn an;
Er ſoll beſchämt, vom Blitz getroffen, ſtehen,
Verzweifelnd jammernd und für Schmerz vergehen,
Vollkommen ſei ſein Fall und dein Triumph.
— Doch nun, wenn du ſo tief ihn haſt gebeugt,
Erheb ihn wieder! Frei, aus eigner Wahl
Reich ihm die Hand und endige ſein Leiden.
— Komm, meine Tochter, ſchwöre mir, daß du
Das tun willſt, und ſogleich — wir ſind allein —
Sollſt du die Namen wiſſen. Das Geheimnis,
Ich ſchwöre dir, ſoll mit uns beiden ſterben.
So löſt der Knote ſich erfreulich auf,
Du kröneſt dich mit neuem Siegesruhm,
Verſöhneſt dir durch ſchöne Edeltat
Die Herzen meines Volks, gewinnſt dir ſelbſt
Den Würdigſten der Erde zum Gemahl,

Erfreuest, tröstest nach so langem Gram
In seinem hohen Alter deinen Vater.

Turandot
ist während dieser Rede in eine immer zunehmende Bewegung geraten.

Ach! Wie viel arge List gebraucht mein Vater!
— Was soll ich tun? Mich auf Adelmas Wort
Verlassen und dem ungewissen Glück
Vertraun? Soll ich vom Vater mir die Namen
Entdecken lassen und den Nacken beugen
In das verhaßte Joch? — Furchtbare Wahl!
Sie steht unentschlossen in heftigem Kampfe mit sich selbst.
Herunter, stolzes Herz! Bequeme dich!
Dem Vater nachzugeben ist nicht Schande!
Indem sie einige Schritte gegen Altoum macht,
steht sie plötzlich wieder still.
Doch wenn Adelma — sie versprach so kühn,
So zuversichtlich — wenn sies nun erforschte,
Und übereilt hätt ich den Schwur getan?

Altoum.

Was sinnest du und schwankest, meine Tochter,
In zweifelnden Gedanken hin und her?
Soll etwa diese Angst mich überreden,
Daß du des Sieges dich versichert haltest?
O Kind, gib deines Vaters Bitte nach —

Turandot.

Es sei. Ich wag es drauf. Ich will Adelma
Erwarten — So gar dringend ist mein Vater?
Ein sichres Zeichen, daß es möglich ist,
Ich könne, was er fürchtet, durch mich selbst
Erfahren — Er versteht sich mit dem Prinzen!
Nicht anders! Von ihm selbst hat er die Namen,
Es ist ein abgeredet Spiel; ich bin
Verraten, und man spottet meiner!

Altoum.

Nun?
Was zauderſt du? Hör auf, dich ſelbſt zu quälen,
Entſchließe dich.

Turandot.

Ich bin entſchloſſen — Morgen
In aller Früh verſammle ſich der Divan.

Altoum.

Du biſt entſchloſſen, es aufs Äußerſte,
Auf öffentliche Schande hin zu wagen?

Turandot.

Entſchloſſen, Sire, die Probe zu beſtehen.

Altoum in heftigem Zorn.

Unſinnige! Verſtockte! Blindes Herz!
Noch blinder als die Albernſte des Pöbels!
Ich bin gewiß, wie meines eignen Haupts,
Daß du dich öffentlich beſchimpfſt, daß dirs
Unmöglich iſt, das Rätſel aufzulöſen.
Wohlan! Der Divan ſoll verſammelt werden,
Und in der Nähe gleich ſei der Altar;
Der Prieſter halte ſich bereit, im Augenblick,
Da du verſtummſt, beim lauten Hohngelächter
Des Volks die Trauung zu vollziehn. Du haſt
Den Vater nicht gehört, da er dich flehte.
Leb oder ſtirb! Er wird dich auch nicht hören.
Er geht ab.

Turandot.

Adelma! Freundin! Retterin! Wo biſt du?
Verlaſſen bin ich von der ganzen Welt.
Mein Vater hat im Zorn mich aufgegeben,
Von dir allein erwart ich Heil und Leben.
Entfernt ſich von der andern Seite.

Die Szene verwandelt ſich in ein prächtiges Gemach mit mehreren Ausgängen. Im Hintergrund ſteht ein orientaliſches Ruhebette für Kalaf. Es iſt finſtre Nacht.

Siebenter Auftritt.

Kalaf. Brigella mit einer Fackel.

Kalaf geht in tiefen Gedanken auf und ab, Brigella betrachtet ihn mit Kopfſchütteln.

Brigella.

's hat eben drei geſchlagen, Prinz, und Ihr
Seid nun genau dreihundertſechzigmal
In dieſem Zimmer auf und ab ſpaziert.
Verzeiht! Mir liegt der Schlaf in allen Gliedern,
Und wenn Ihr ſelbſt ein wenig ruhen wolltet,
Es könnt nicht ſchaden.

Kalaf.

Du haſt recht, Brigella.
Mein ſorgenvoller Geiſt treibt mich umher,
Doch du magſt gehen und dich ſchlafen legen.

Brigella geht, kommt aber gleich wieder zurück.

Ein Wort zur Nachricht, Hoheit — Wenn Euch hier
Von ohngefähr ſo was erſcheinen ſollte —
Macht Eure Sache gut — Ihr ſeid gewarnt!

Kalaf.

Erſcheinungen? Wie ſo? An dieſem Ort?

Muſtert mit unruhigen Blicken das Zimmer.

Brigella.

Du lieber Himmel! Uns iſt zwar verboten
Bei Lebensſtrafe, niemand einzulaſſen.
Doch — arme Diener! Herr, Ihr wißt ja wohl!
Der Kaiſer iſt der Kaiſer, die Prinzeß
Iſt, ſo zu ſagen, Kaiſerin — und was
Die in den Kopf ſich ſetzt, das muß geſchehn!

's wird einem ſauer, Hoheit, zwiſchen zwei
Dachtraufen trocknen Kleides durchzukommen.
— Verſteht mich wohl. Man möchte ſeine Pflicht
Gern ehrlich tun — Doch man erübrigte
Auch gern etwas für ſeine alten Tage.
Herr, unſereins iſt halter übel dran!

Kalaf.

Wie? Sollte man mir gar ans Leben wollen?
Brigella, rede!

Brigella.

Gott ſoll mich bewahren!
Allein bedenkt die Neugier, die man hat
Zu wiſſen, wer Ihr ſeid. Es könnte ſich
Zum Beiſpiel fügen, daß — durchs Schlüſſelloch —
Ein Geiſt — ein Unhold — eine Hexe käme,
Euch zu verſuchen — Gnug! Ihr ſeid gewarnt!
Verſteht mich — Arme Diener, arme Schelme!

Kalaf lächelnd.

Sei außer Sorgen. Ich verſtehe dich,
Und werde mich in acht zu nehmen wiſſen.

Brigella.

Tut das, und ſomit Gott befohlen, Herr.
Ums Himmels willen, bringt mich nicht ins Unglück!
Gegen die Zuſchauer.
Es kann geſchehen, daß man einen Beutel
Mit Golde ausſchlägt — Möglich iſts! Was mich betrifft,
Ich tat mein Beſtes, und ich konnt es nicht.
Er geht ab.

Kalaf.

Er hat mir Argwohn in mein Herz gepflanzt.
Wer könnte mich hier überfallen wollen?

Und laß die Teufel aus der Hölle selbst
Ankommen, dieses Herz wird standhaft bleiben.
Er tritt ans Fenster.
Der Tag ist nicht mehr weit, ich werde nun
Nicht lange mehr auf dieser Folter liegen.
Indes versuch ich es, ob ich vielleicht
Den Schlaf auf diese Augen locken kann.
Indem er sich auf das Ruhebette niederlassen will, öffnet sich eine von den Türen.

Achter Auftritt.

Kalaf. Skirina in männlicher Kleidung und mit einer Maske vor dem Gesicht.

Skirina furchtsam sich nähernd.
Mein lieber Herr — Herr — O wie zittert mir
Das Herz!

Kalaf auffahrend.
Wer bist du, und was suchst du hier?

Skirina nimmt die Maske vom Gesicht.
Kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Skirina,
Des armen Hassans Weib und Eure Wirtin.
Verkleidet hab ich durch die Wachen mich
Herein gestohlen — Ach! Was hab ich Euch
Nicht alles zu erzählen — Doch die Angst
Erstickt mich, und die Kniee zittern mir,
Ich kann für Tränen nicht zu Worte kommen.

Kalaf.
Sprecht, gute Frau. Was habt Ihr mir zu sagen?

Skirina sich immer schüchtern umsehend.
Mein armer Mann hält sich versteckt. Es ward
Der Turandot gesagt, daß er Euch kenne.
Nun wird ihm nachgespürt an allen Orten,

Ihn ins Serail zu ſchleppen, und ihm dort
Gewaltſam Euren Namen abzupreſſen.
Wird er entdeckt, ſo iſts um ihn geſchehn;
Denn eher will er unter Martern ſterben
Als Euch verraten.

Kalaf.

Treuer, wackrer Diener!
Ach, die Unmenſchliche!

Skirina.

Ihr habt noch mehr
Von mir zu hören — Euer Vater iſt
In meinem Haus.

Kalaf.

Was ſagſt du? Große Götter!

Skirina.

Von Eurer Mutter zum troſtloſen Witwer
Gemacht —

Kalaf.

O meine Mutter!

Skirina.

Hört mich weiter.
Er weiß, daß man Euch hier bewacht, er zittert
Für Euer Leben, er iſt außer ſich,
Er will verzweifelnd vor den Kaiſer dringen,
Sich ihm entdecken, koſt es, was es wolle.
Mit meinem Sohne, ruft er, will ich ſterben!
Vergebens ſuch ich ihn zurück zu halten,
Sein Ohr iſt taub, er hört nur ſeinen Schmerz.
Nur das Verſprechen, das ich ihm getan,
Ein tröſtend Schreiben ihm von Eurer Hand
Mit Eures Namens Unterſchrift zu bringen,
Das ihm Verſichrung gibt von Eurem Leben,
Hielt ihn vom Äußerſten zurück! So hab ich mich

Hieher gewagt und in Gefahr geſetzt,
Dem kummervollen Greiſe Troſt zu bringen.

Kalaf.

Mein Vater hier in Peckin! Meine Mutter
Im Grab! — Du hintergehſt mich, Skirina!

Skirina.

Mich ſtrafe Fohi, wenn ich Euch das lüge!

Kalaf.

Bejammernswerter Vater! Arme Mutter!

Skirina dringend.

Kein Augenblick iſt zu verlieren! Kommt!
Bedenkt Euch nicht, ſchreibt dieſe wen'gen Worte.
Fehlt Euch das Nötige, ich bracht es mit.

Sie zieht eine Schreibtafel hervor.

Genug, wenn dieſer kummervolle Greis
Zwei Zeilen nur von Eurer Hand erhält,
Daß Ihr noch lebt und daß Ihr Gutes hofft.
Sonſt treibt ihn die Verzweiflung an den Hof,
Er nennt ſich dort, und alles iſt verloren.

Kalaf.

Ja! Gib mir dieſe Tafel.

Er iſt im Begriff zu ſchreiben, hält aber plötzlich inne und ſieht ſie forſchend an.

Skirina!
Haſt du nicht eine Tochter im Serail?
— Ja, ja, ganz recht. Sie dient als Sklavin dort
Der Turandot; dein Mann hat mirs geſagt.

Skirina.

Nun ja! Wie kommt Ihr darauf?

Kalaf.

Skirina!
Geh nur zurück und ſage meinem Vater

Von meinetwegen, daß er ohne Furcht
Geheimen Zutritt bei dem Kaiser fodre,
Und ihm entdecke, was sein Herz ihn heißt.
Ich bins zufrieden.

Skirina betroffen.

Ihr verweigert mir
Den Brief? Ein Wort von Eurer Hand genügt.

Kalaf.

Nein, Skirina, ich schreibe nicht. Erst morgen
Erfährt man, wer ich bin — Ich wundre mich,
Daß Hassans Weib mich zu verraten sucht.

Skirina.

Ich Euch verraten! Guter Gott!

Vor sich.

Adelma mag denn selbst ihr Spiel vollenden.

Zu Kalaf.

Wohl, Prinz! Wie's Euch beliebt! Ich geh nach Hause,
Ich richte Eure Botschaft aus; doch glaubt ich nicht,
Nach so viel übernommener Gefahr
Und Mühe Euren Argwohn zu verdienen.

Im Abgehen.

Adelma wacht, und dieser schlummert nicht.

Entfernt sich.

Kalaf.

Erscheinungen! — Du sagtest recht, Brigella!
Doch daß mein Vater hier in Peckin sei,
Und meine Mutter tot, hat dieses Weib
Mit einem heilgen Eide mir bekräftigt!
Kommt doch das Unglück nie allein! Ach, nur
Zu glaubhaft ist der Mund, der Böses meldet!

Die entgegengesetzte Türe öffnet sich.

Noch ein Gespenst! Laß sehen, was es will!

Neunter Auftritt.

Kalaf. Zelima.

Prinz, ich bin eine Sklavin der Prinzessin
Und bringe gute Botschaft.

Kalaf.

Gäbs der Himmel!
Wohl wär es Zeit, daß auch das Gute käme!
Ich hoffe nichts, ich schmeichle mir mit nichts;
Zu fühllos ist das Herz der Turandot.

Zelima.

Wohl wahr, ich leugn es nicht — und dennoch, Prinz,
Gelang es Euch, dies stolze Herz zu rühren.
Euch ganz allein, Ihr seid der erste. — Zwar
Sie selbst besteht darauf, daß sie Euch hasse;
Doch ich bin ganz gewiß, daß sie Euch liebt.
Die Erde tu sich auf und reiße mich
In ihren Schlund hinab, wenn ich das lüge!

Kalaf.

Gut, gut, ich glaube dir. Die Botschaft ist
Nicht schlimm. Hast du noch mehreres zu sagen?

Zelima näher tretend.

Ich muß Euch im Vertrauen sagen, Prinz,
Der Stolz, der Ehrgeiz treibt sie zur Verzweiflung.
Sie sieht nun ein, daß sie Unmögliches
Sich aufgebürdet, und vergeht für Scham,
Daß sie im Divan nach so vielen Siegen
Vor aller Welt zu Schanden werden soll.
Der Abgrund öffne sich und schlinge mich
Hinab, wenn ich mit Lügen Euch berichte!

Kalaf.

Ruf nicht so großes Unglück auf dich her;
Ich glaube dir. Geh, sage der Prinzessin,

Leicht ſei es ihr, in dieſem Streit zu ſiegen;
Mehr als durch ihren glänzenden Verſtand
Wird ſich ihr Ruhm erheben, wenn ihr Herz
Empfinden lernt, wenn ſie der Welt beweiſt,
Sie könne Mitleid fühlen, könne ſich
Entſchließen, einen Liebenden zu tröſten
Und einen greiſen Vater zu erfreun.
Iſt dies etwa die gute Botſchaft, ſprich,
Die ich zu hören habe?

Zelima.

Nein, mein Prinz!
Wir geben uns ſo leichten Kaufes nicht,
Man muß Geduld mit unſrer Schwachheit haben.
— Hört an!

Kalaf.

Ich höre.

Zelima.

Die Prinzeſſin ſchickt mich.
— Sie bittet Euch um einen Dienſt — Laßt ſie
Die Namen wiſſen, und im übrigen
Vertraut Euch kühnlich ihrer Großmut an.
Sie will nur ihre Eigenliebe retten,
Nur ihre Ehre vor dem Divan löſen.
Voll Güte ſteigt ſie dann von ihrem Thron
Und reicht freiwillig Euch die ſchöne Rechte.
— Entſchließt Euch, Prinz. Ihr waget nichts dabei.
Gewinnt mit Güte dieſes ſtolze Herz,
So wird nicht Zwang, ſo wird die Liebe ſie,
Die zärtlichſte, in Eure Arme führen.

Kalaf.

ſieht ihr ſcharf ins Geſicht, mit einem bittern Lächeln.
Hier, Sklavin, haſt du den gewohnten Schluß
Der Rede weggelaſſen.

Zelima.
Welchen Schluß?

Kalaf.
Die Erde öffne ſich und ſchlinge mich
Hinab, wenn ich Unwahres Euch berichte.

Zelima.
So glaubt Ihr, Prinz, daß ich Euch Lügen ſage?

Kalaf.
Ich glaub es faſt — und glaub es ſo gewiß,
Daß ich in dein Begehren nimmermehr
Kann willigen. Kehr um zu der Prinzeſſin!
Sag ihr, mein einzger Ehrgeiz ſei ihr Herz,
Und meiner glühnden Liebe möge ſie
Verzeihn, daß ich die Bitte muß verſagen.

Zelima.
Bedachtet Ihr, was dieſer Eigenſinn
Euch koſten kann?

Kalaf.
Mag er mein Leben koſten!

Zelima.
Es bleibt dabei, er wirds Euch koſten, Prinz.
— Beharrt Ihr drauf, mir nichts zu offenbaren?

Kalaf.
Nichts.

Zelima.
Lebet wohl!
Im Abgehen.
Die Mühe konnt ich ſparen!

Kalaf allein.
Geht, weſenloſe Larven! Meinen Sinn
Macht ihr nicht wankend. Andre Sorgen ſinds,

Die mir das Herz beklemmen — Skirinas
Bericht iſts, was mich ängſtiget — Mein Vater
In Peckin! Meine Mutter tot! — Mut, Mut, mein Herz!
In wenig Stunden iſt das Los geworfen.
Könnt ich den kurzen Zwiſchenraum im Arm
Des Schlafs verträumen! Der gequälte Geiſt
Sucht Ruhe, und mich deucht, ich fühle ſchon,
Den Gott die ſanften Flügel um mich breiten.

Er legt ſich auf das Ruhebette und ſchläft ein.

Zehnter Auftritt.

Adelma tritt auf, das Geſicht verſchleiert, eine Wachskerze in der Hand. Kalaf ſchlafend.

Adelma.

Nicht alles ſoll mißlingen — Hab ich gleich
Vergebens alle Künſte des Betrugs
Verſchwendet, ihm die Namen zu entlocken,
So werd ich doch nicht eben ſo umſonſt
Verſuchen, ihn aus Peckin wegzuführen
Und mit dem ſchönen Raube zu entfliehn!
— O heißerflehter Augenblick! Jetzt, Liebe,
Die mir bisher den kühnen Mut verliehn,
So manche Schranke mir ſchon überſtiegen,
Dein Feuer laß auf meinen Lippen glühn,
Hilf mir in dieſem ſchwerſten Kampfe ſiegen!

Sie betrachtet den Schlafenden.

Der Liebſte ſchläft. Sei ruhig, pochend Herz,
Erzittre nicht! Nicht gern, ihr holden Augen,
Scheuch ich den goldnen Schlummer von euch weg.
Doch ſchon ergraut der Tag, ich darf nicht ſäumen.

Sie nähert ſich ihm und berührt ihn ſanft.

Prinz! Wachet auf!

Kalaf erwachend.

Wer ſtöret meinen Schlummer?
Ein neues Trugbild? Nachtgeſpenſt, verſchwinde!
Wird mir kein Augenblick der Ruh vergönnt?

Adelma.

Warum ſo heftig, Prinz? Was fürchtet Ihr?
Nicht eine Feindin iſts, die vor Euch ſteht;
Nicht Euern Namen will ich Euch entlocken.

Kalaf.

Iſt dies dein Zweck, ſo ſpare deine Müh.
Ich ſag es dir voraus, du wirſt mich nicht betrügen.

Adelma.

Betrügen? Ich? Verdien ich den Verdacht?
Sagt an? War hier nicht Skirina bei Euch,
Mit einem Brief Euch liſtig zu verſuchen?

Kalaf.

Wohl war ſie hier.

Adelma.

Doch hat ſie nichts erlangt?

Kalaf.

Daß ich ein ſolcher Tor geweſen wäre!

Adelma.

Gott ſeis gedankt! — War eine Sklavin hier,
Mit trüglicher Vorſpieglung Euch zu blenden?

Kalaf.

Solch eine Sklavin war in Wahrheit hier,
Doch zog ſie leer ab — wie auch du wirſt gehn.

Adelma.

Der Argwohn ſchmerzt, doch leicht verzeih ich ihn.
Lernt mich erſt kennen. Setzt Euch. Hört mich an,
Und dann verdammt mich als Betrügerin!

Sie ſetzt ſich, er folgt.

Kalaf.

So redet dann und sagt, was ich Euch soll.

Adelma.

Erst seht mich näher an — Beschaut mich wohl!
Wer denkt Ihr, daß ich sei?

Kalaf.

Dies hohe Wesen,
Der edle Anstand zwingt mir Ehrfurcht ab.
Das Kleid bezeichnet eine niedre Sklavin,
Die ich, wo ich nicht irre, schon im Divan
Gesehen und ihr Los beklagt.

Adelma.

Auch ich
Hab Euch — die Götter wissen es, wie innig —
Bejammert, Prinz, es sind fünf Jahre nun,
Da ich, noch selber eine Günstlingin
Des Glücks, in niederm Sklavenstand Euch sah.
Schon damals sagte mirs mein Herz, daß Euch
Geburt zu einem bessern Los berufen.
Ich weiß, daß ich getan, was ich gekonnt,
Euch ein unwürdig Schicksal zu erleichtern,
Weiß, daß mein Aug sich Euch verständlich machte,
So weit es einer Königstochter ziemte.

Sie entschleiert sich.

Seht her, mein Prinz, und sagt mir: dies Gesicht,
Habt Ihr es nie gesehn in Eurem Leben?

Kalaf.

Adelma! Ewge Götter, seh ich recht?

Adelma.

Ihr sehet in unwürdgen Sklavenbanden
Die Tochter Keikobads, des Königes
Der Karazanen, einst zum Thron bestimmt,
Jetzt zu der Knechtschaft Schmach herabgestoßen.

Kalaf.

Die Welt hat Euch für tot beweint. In welcher
Geſtalt, weh mir, muß ich Euch wiederfinden!
Euch hier als eine Sklavin des Serails,
Die Königin, die edle Fürſtentochter!

Adelma.

Und als die Sklavin dieſer Turandot,
Der grauſamen Urſache meines Falles!
Vernehmt mein ganzes Unglück, Prinz. Mir lebte
Ein Bruder, ein geliebter teurer Jüngling,
Den dieſe ſtolze Turandot wie Euch
Bezauberte — Er wagte ſich im Divan.
Sie hält inne, von Schluchzen und Tränen unterbrochen.
Unter den Häuptern, die man auf dem Tore
Zu Peckin ſieht — entſetzensvoller Anblick! —
Erblicktet Ihr auch das geliebte Haupt
Des teuren Bruders, den ich noch beweine.

Kalaf.

Unglückliche! So log die Sage nicht!
So iſt ſie wahr, die klägliche Geſchichte,
Die ich für eine Fabel nur gehalten!

Adelma.

Mein Vater Keikobad, ein kühner Mann,
Nur ſeinem Schmerz gehorchend, überzog
Die Staaten Altoums mit Heeresmacht,
Des Sohnes Mord zu rächen — Ach! das Glück
War ihm nicht günſtig! Männlich fechtend fiel er
Mit allen ſeinen Söhnen in der Schlacht.
Ich ſelbſt mit meiner Mutter, meinen Schweſtern,
Ward auf Befehl des wütenden Veſirs,
Der unſern Stamm verfolgte, in den Strom
Geworfen. Jene kamen um, nur mich
Errettete die Menſchlichkeit des Kaiſers,

Der in dem Augenblick ans Ufer kam.
Er ſchalt die Greueltat und ließ im Strom
Nach meinem jammervollen Leben fiſchen.
Schon halb entſeelt werd ich zum Strand gezogen,
Man ruft ins Leben mich zurück; ich werde
Der Turandot als Sklavin übergeben,
Zu glücklich noch, das Leben als Geſchenk
Von eines Feindes Großmut zu empfangen.
O lebt in Eurem Buſen menſchliches Gefühl,
So laßt mein Schickſal Euch zu Herzen gehn!
Denkt, was ich leide! Denkt, wie es ins Herz
Mir ſchneidet, ſie, die meinen ganzen Stamm
Vertilgt, als eine Sklavin zu bedienen.

Kalaf.

Mich jammert Euer Unglück. Ja, Prinzeſſin,
Aufrichtge Tränen zoll ich Eurem Leiden —
Doch Euer grauſam Los, nicht Turandot
Klagt an — Eu'r Bruder fiel durch eigne Schuld
Euer Vater ſtürzte ſich und ſein Geſchlecht
Durch übereilten Ratſchluß ins Verderben.
Sagt! Was kann ich, ſelbſt ein Unglücklicher,
Ein Ball der Schickſalsmächte, für Euch tun?
Erſteig ich morgen meiner Wünſche Gipfel,
So ſollt Ihr frei und glücklich ſein — Doch jetzt
Kann Euer Unglück nichts als meins vermehren.

Adelma.

Der Unbekannten konntet Ihr mißtrauen,
Ihr kennt mich nun — Der Fürſtin werdet Ihr,
Der Königstochter glauben, was ſie Euch
Aus Mitleid ſagen muß und lieber noch
Aus Zärtlichkeit, aus Liebe ſagen möchte.
— O möchte dies befangne Herz mir trauen,
Wenn ich jetzt wider die Geliebte zeuge!

Kalaf.

Adelma, sprecht, was habt Ihr mir zu sagen?

Adelma.

Wißt also, Prinz — Doch nein, Ihr werdet glauben,
Ich sei gekommen, Euch zu täuschen, werdet
Mit jenen feilen Seelen mich verwechseln,
Die für das Sklavenjoch geboren sind.

Kalaf.

Quält mich nicht länger, ich beschwör Euch, sprecht!
Was ists? Was habt Ihr mir von ihr zu sagen,
Die meines Lebens einzge Göttin ist.

Adelma beiseite.

Gib, Himmel, daß ich jetzt ihn überrede!
Zu Kalaf sich wendend.
Prinz, diese Turandot, die schändliche,
Herzlose, falsche, hat Befehl gegeben,
Euch heut am frühen Morgen zu ermorden!
— Dies ist die Liebe Eurer Lebensgöttin!

Kalaf.

Mich zu ermorden?

Adelma.

Ja, Euch zu ermorden!
Beim ersten Schritt aus diesem Zimmer tauchen
Sich zwanzig Degenspitzen Euch ins Herz;
So hat es die Unmenschliche befohlen.

Kalaf
steht schnell auf und geht gegen die Türe.

Ich will die Wache unterrichten.

Adelma hält ihn zurück.
Bleibt!
Wo wollt Ihr hin? Ihr hofft noch, Euch zu retten?
Unglücklicher, Ihr wißt nicht, wo Ihr seid,

Daß Euch des Mordes Netze rings umgeben!
Dieſelben Wachen, die der Kaiſer Euch
Zu Hütern Eures Lebens gab, ſie ſind —
Gedingt von ſeiner Tochter, Euch zu töten.

Kalaf
außer ſich, laut und heftig mit dem Ausdruck des innigſten Leidens.

O Timur! Timur! Unglückſelger Vater!
So muß dein Kalaf endigen! — Du mußt
Nach Peckin kommen, auf ſein Grab zu weinen!
Das iſt der Troſt, den dir dein Sohn verſprach!
— Furchtbares Schickſal!
Er verhüllt ſein Geſicht, ganz ſeinem Schmerz hingegeben.

Adelma
vor ſich, mit frohem Erſtaunen.

Kalaf! Timurs Sohn!
Glückſelger Fund! — Fall es nun, wie es wolle!
Entgeh er meinen Schlingen auch, ich trage
Mit dieſen Namen ſein Geſchick in Händen.

Kalaf.

So bin ich mitten unter den Soldaten,
Die man zum Schutz mir an die Seite gab,
Verraten! Ach, wohl ſagte mirs vorhin
Der feilen Sklaven einer, daß Beſtechung
Und Furcht des Mächtigen das ſchwache Band
Der Treue löſen — Leben, fahre hin!
Vergeblich iſts, dem grauſamen Geſtirn,
Das uns verfolgt, zu widerſtehn — Du ſollſt
Den Willen haben, Grauſame — dein Aug
An meinem Blute weiden. Süßes Leben,
Fahr hin! Nicht zu entfliehen iſt dem Schickſal.

Adelma mit Feuer.

Prinz, zum Entfliehen zeig ich Euch die Wege,
Nicht müßge Tränen bloß hab ich für Euch.

Gewacht hab ich indes, gesorgt, gehandelt,
Kein Geld gespart, die Hüter zu bestechen.
Der Weg ist offen. Folgt mir. Euch vom Tode,
Mich aus den Banden zu befreien, komm ich.
Die Pferde warten, die Gefährten sind
Bereit. Laßt uns aus diesen Mauren fliehen,
Worauf der Fluch der Götter liegt! Der Chan
Von Berlas ist mein Freund, ist mir durch Bande
Des Bluts verknüpft und heilige Verträge.
Er wird uns schützen, seine Staaten öffnen,
Uns Waffen leihen, meiner Väter Reich
Zurück zu nehmen, daß ichs mit Euch teile,
Wenn Ihr der Liebe Opfer nicht verschmäht.
Verschmäht Ihrs aber und verachtet mich,
So ist die Tartarei noch reich genug
An Fürstentöchtern, dieser Turandot
An Schönheit gleich und zärtlicher als sie.
Aus ihnen wählt Euch eine würdige
Gemahlin aus. Ich — will mein Herz besiegen,
Nur rettet, rettet dieses teure Leben!

Sie spricht das Folgende mit immer steigender Lebhaftigkeit, indem sie ihn bei der Hand ergreift und mit sich fortzureißen sucht.

O kommt! Die Zeit entflieht, indem wir sprechen;
Die Hähne krähn, schon regt sichs im Palast,
Todbringend steigt der Morgen schon herauf.
Fort, eh der Rettung Pforten sich verschließen!

Kalaf.

Großmütige Adelma! Einzge Freundin!
Wie schmerzt es mich, daß ich nach Berlas Euch
Nicht folgen, nicht der Freiheit süß Geschenk,
Nicht Euer väterliches Reich zurück
Euch geben kann — Was würde Altoum
Zu dieser heimlichen Entweichung sagen?

Macht ich nicht schändlichen Verrats mich schuldig,
Wenn ich, des Gastrechts heilige Gebräuche
Verletzend, aus dem innersten Serail
Die wertgehaltne Sklavin ihm entführte?
— Mein Herz ist nicht mehr mein, Adelma. Selbst
Der Tod, den jene Stolze mir bereitet,
Wird mir willkommen sein von ihrer Hand.
— Flieht ohne mich, flieht, und geleiten Euch
Die Götter! Ich erwarte hier mein Schicksal.
Noch tröstlich ists, für Turandot zu sterben,
Wenn ich nicht leben kann für sie — Lebt wohl!

Adelma.

Sinnloser! Ihr beharrt? Ihr seid entschlossen?

Kalaf.

Zu bleiben und den Mordstreich zu erwarten.

Adelma.

Ha, Undankbarer! Nicht die Liebe ists,
Die Euch zurückhält — Ihr verachtet mich!
Ihr wählt den Tod, um nur nicht mir zu folgen.
Verschmähet meine Hand, verachtet mich;
Nur flieht, nur rettet, rettet Euer Leben!

Kalaf.

Verschwendet Eure Worte nicht vergebens.
Ich bleibe und erwarte mein Geschick.

Adelma.

So bleibet denn. Auch ich will Sklavin bleiben,
Ohn Euch verschmäh ich auch der Freiheit Glück.
Laß sehn, wer von uns beiden, wenn es gilt,
Dem Tode kühner trotzt!

Von ihm wegtretend.

Wär ich die erste,
Die durch Beständigkeit ans Ziel gelangte?

Für ſich, mit Akzent.

Kalaf! Sohn Timurs!

Verneigt ſich, ſpottend.

Unbekannter Prinz!

Lebt wohl!

Geht ab.

Kalaf allein.

Wird dieſe Schreckensnacht nicht enden?
Wer hat auf ſolcher Folter je gezittert?
Und endet ſie, welch neues größres Schrecknis
Bereitet mir der Tag! Aus welchen Händen!
Hat meine edelmütig treue Liebe
Solches um dich verdient, tyranniſch Herz!
— Wohlan! Den Himmel färbt das Morgenrot!
Die Sonne ſteigt herauf, und allen Weſen
Bringt ſie das Leben — mir bringt ſie den Tod!
Geduld, mein Herz! Dein Schickſal wird ſich löſen!

Elfter Auftritt.

Brigella. Kalaf.

Brigella.

Der Divan wird verſammelt, Herr. Die Stunde
Iſt da. Macht Euch bereit.

Kalaf

mißt ihn mit wilden, ſcheuen Blicken.

Biſt du das Werkzeug?
Wo haſt du deinen Dolch verſteckt? Machs kurz,
Vollziehe die Befehle, die du haſt;
Du raubſt mir nichts, worauf ich Wert noch legte.

Brigella.

Was für Befehle, Herr? Ich habe keinen
Befehl, als Euch zum Divan zu begleiten,
Wo alles schon versammelt ist.

Kalaf
nach einigem Nachsinnen, resigniert.

Laß uns denn gehn!
Ich weiß, daß ich den Divan lebend nicht
Erreichen werde — Sieh, ob ich dem Tod
Beherzt entgegentreten kann.

Brigella
sieht ihn erstaunt an.

Was Teufel schwatzt er da von Tod und Sterben!
Verwünschtes Weibervolk! Sie haben ihn
In dieser ganzen Nacht nicht schlafen lassen;
Nun ist er gar im Kopf verrückt!

Kalaf
wirft das Schwert auf den Boden.

Da liegt
Mein Schwert. Ich will mich nicht zur Wehre setzen.
Die Grausame erfahre wenigstens,
Daß ich die unbeschützte Brust von selbst
Dem Streich des Todes dargeboten habe!
Er geht ab und wird, sowie er hinaustritt, von kriegerischem Spiel empfangen.

Fünfter Aufzug.

Die Szene ist die vom zweiten Aufzug.

Im Hintergrund des Divans steht ein Altar mit einer chinesischen Gottheit und zwei Priestern, welche nach Aufziehung eines Vorhanges sichtbar werden. — Bei Eröffnung des Akts sitzt Altoum auf seinem Throne. Pantalon und Tartaglia stehen zu seinen beiden Seiten; die acht Doktoren an ihrem Platz, die Wache unter dem Gewehre.

Erster Auftritt.

Altoum. Pantalon. Tartaglia. Doktoren. Wache. Gleich darauf Kalaf.

Kalaf

tritt mit einer stürmischen Bewegung in den Saal, voll Argwohn hinter sich schauend. In der Mitte der Szene verbeugt er sich gegen den Kaiser, dann vor sich.

Wie? Ich bin lebend hier — Mit jedem Schritt
Erwartet ich die zwanzig Schwerter in der Brust
Zu fühlen, und von niemand angefallen
Hab ich den ganzen Weg zurückgelegt?
So hätte mir Adelma falsche Botschaft
Verkündet — oder Turandot entdeckte
Die Namen, und mein Unglück ist gewiß!

Altoum.

Mein Sohn! Ich sehe deinen Blick umwölkt,
Dich quälen Furcht und Zweifel — Fürchte nichts mehr,
Bald werd ich deine Stirn erheitert sehn,
In wenig Stunden endet deine Prüfung.
— Geheimnisse von freudenreichem Inhalt
Hab ich für dich. — Noch will ich sie im Busen
Verschließen, teurer Jüngling, bis dein Herz,
Der Freude offen, sie vernehmen kann.
— Doch merke dir: Nie kommt das Glück allein;

Es folgt ihm ſtets, mit reicher Gaben Fülle
Beladen, die Begleitung nach — Du biſt
Mein Sohn, mein Eidam! Turandot iſt dein!
Dreimal hat ſie in dieſer Nacht zu mir
Geſendet, mich beſchworen und gefleht,
Sie von der furchtbarn Probe loszuſprechen.
Daraus erkenne, ob du Urſach haſt,
Sie mit getroſtem Herzen zu erwarten.

Pantalon zuverſichtlich.

Das könnt Ihr, Hoheit! Auf mein Wort! Was das
Betrifft, damit hats ſeine Richtigkeit!
Nehmt meinen Glückwunſch an, heut iſt die Hochzeit.
Zweimal ward ich in dieſer Nacht zu ihr
Geholt; ſie hatt es gar zu eilig, kaum
Ließ ſie mir Zeit, den Fuß in die Pantoffel
Zu ſtecken; ungefrühſtückt ging ich hin;
Es war ſo grimmig kalt, daß mir der Bart
Noch zittert — Aufſchub ſollt ich ihr verſchaffen,
Rat ſchaffen ſollt ich — bei der Majeſtät
Fürſprach einlegen — Ja, was ſollt ich nicht!
's war mir ein rechtes Gaudium und Labſal,
Ich leugn es nicht, ſie deſperat zu ſehn.

Tartaglia.

Ich ward um ſechs Uhr zu ihr hin beſchieden;
Der Tag brach eben an, ſie hatte nicht
Geſchlafen und ſah aus wie eine Eule.
Wohl eine halbe Stunde bat ſie mich,
Gab mir die ſchönſten Worte, doch umſonſt!
Ich glaube gar, ich hab ihr bittre Dinge
Geſagt, für Ungeduld und grimmger Kälte.

Altoum.

Seht, wie ſie bis zum letzten Augenblick
Noch zaudert! Doch ſie ſperret ſich umſonſt.

Gemeſſene Befehle ſind gegeben,
Daß ſie durchaus im Divan muß erſcheinen,
Und iſts mit Güte nicht, ſo iſts mit Zwang.
Sie ſelbſt hat mich durch ihren Eigenſinn
Berechtigt, dieſe Strenge zu gebrauchen.
Erfahre ſie die Schande nun, die ich
Umſonſt ihr ſparen wollte — Freue dich,
Mein Sohn! Nun iſts an dir, zu triumphieren!

Kalaf.

Ich dank Euch, Sire. Mich freuen kann ich nicht.
Zu ſchmerzlich leid ich ſelbſt, daß der Geliebten
Um meinetwillen Zwang geſchehen ſoll.
Viel lieber wollt ich — Ach ich könnte nicht!
Was wäre Leben ohne ſie? — Vielleicht
Gelingt es endlich meiner zärtlichen
Bewerbung, ihren Abſcheu zu beſiegen,
Ihn einſt vielleicht in Liebe zu verwandeln.
Mein ganzes Wollen ſoll ihr Sklave ſein
Und all mein höchſtes Wünſchen ihre Liebe.
Wer eine Gunſt bei mir erlangen will,
Wird keines andern Fürſprachs nötig haben,
Als eines Winks aus ihrem ſchönen Aug.
Kein Nein aus meinem Munde ſoll ſie kränken,
So lang die Parze meinen Faden ſpinnt,
Soweit die Welle meines Lebens rinnt,
Soll ſie mein einzig Träumen ſein und Denken!

Altoum.

Auf denn! Man zögre länger nicht. Der Divan
Werde zum Tempel. Man erhebe den Altar,
Der Prieſter halte ſich bereit. Sie ſoll
Bei ihrem Eintritt gleich ihr Schickſal leſen
Und ſoll erfahren, daß ich wollen kann,
Was ich ihr ſchwur.

Der hintere Vorhang wird aufgezogen; man erblickt den chineſiſchen Götzen, den Altar und die Prieſter, alles mit Kerzen beleuchtet.

Man öffne die Pforten,
Das ganze Volk ſoll freien Eingang haben.
Zeit iſts, daß dieſes undankbare Kind
Den tauſendfachen Kummer uns bezahle,
Den ſie auf unſer greiſes Haupt gehäuft.

Man hört einen lugubren Marſch mit gedämpften Trommeln. Bald darauf zeigt ſich Truffaldin mit Verſchnittenen, hinter ihnen die Sklavinnen, darauf Turandot, alle in ſchwarzen Flören, die Frauen in ſchwarzen Schleiern.

Pantalon.

Sie kommt! Sie kommt! Still! Welche Klagmuſik!
— Welch trauriges Gepräng! Ein Hochzeitsmarſch,
Der völlig einem Leichenzuge gleicht!

Der Aufzug erfolgt ganz auf dieſelbe Weiſe und mit denſelben Zeremonien wie im zweiten Akt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Turandot. Adelma. Zelima. Ihre Sklavinnen und Verſchnittenen.

Turandot

nachdem ſie ihren Thron beſtiegen und eine allgemeine Stille erfolgt zu Kalaf.

Dies Trauergepränge, unbekannter Prinz,
Und dieſer Schmerz, den mein Gefolge zeigt,
Ich weiß, iſt Eurem Auge ſüße Weide.
Ich ſehe den Altar geſchmückt, den Prieſter
Zu meiner Trauung ſchon bereit, ich leſe
Den Hohn in jedem Blick und möchte weinen.
Was Kunſt und tiefe Wiſſenſchaft nur immer
Vermochten, hab ich angewandt, den Sieg
Euch zu entreißen, dieſem Augenblick,

Der meinen Ruhm vernichtet, zu entfliehen;
Doch endlich muß ich meinem Schicksal weichen.

Kalaf.

O läse Turandot in meinem Herzen,
Wie ihre Trauer meine Freude dämpft,
Gewiß, es würde ihren Zorn entwaffnen.
Wars ein Vergehn, nach solchem Gut zu streben,
Ein Frevel wärs, es zaghaft aufzugeben!

Altoum.

Prinz, der Herablassung ist sie nicht wert,
An ihr ists jetzo, sich herabzugeben!
Kann sie's mit edelm Anstand nicht, mag sie
Sich darein finden, wie sie kann — Man schreite
Zum Werk! Der Instrumente froher Schall
Verkünde laut —

Turandot.

Gemach! Damit ists noch zu früh!

Aufstehend und zu Kalaf sich wendend.

Vollkommner konnte mein Triumph nicht sein,
Als dein getäuschtes Herz in süße Hoffnung
Erst einzuwiegen und mit einem Mal
Nun in den Abgrund nieder dich zu schleudern.

Langsam und mit erhobener Stimme.

Hör, Kalaf, Timurs Sohn! Verlaß den Divan!
Die beiden Namen hat mein Geist gefunden.
Such eine andre Braut — Weh dir und allen,
Die sich im Kampf mit Turandot versuchen!

Kalaf.

O ich Unglücklicher!

Altoum.

Ists möglich? Götter!

Pantalon.

Heilge Katharina!

Zu Tartaglia.

Geht heim! Laßt Euch den Bart auszwicken, Doktor!

Tartaglia.

Allhöchſter Tien! Mein Verſtand ſteht ſtill!

Kalaf.

Alles verloren! Alle Hoffnung tot!
— Wer ſteht mir bei? Ach, mir kann niemand helfen,
Ich bin mein eigner Mörder; meine Liebe
Verlier ich, weil ich allzuſehr geliebt!
— Warum hab ich die Rätſel geſtern nicht
Mit Fleiß verfehlt! ſo läge dieſes Haupt
Jetzt ruhig in dem ewgen Schlaf des Todes,
Und meine bange Seele hätte Luft.
Warum, zu gütger Kaiſer, mußtet Ihr
Das Blutgeſetz zu meinem Vorteil mildern,
Daß ich mit meinem Haupt dafür bezahlte,
Wenn ſie mein Rätſel aufgelöſt? — — So wäre
Ihr Sieg vollkommen und ihr Herz befriedigt!

Ein unwilliges Gemurmel entſteht im Hintergrund.

Altoum.

Kalaf! Mein Alter unterliegt dem Schmerz;
Der unverſehne Blitzſtrahl ſchlägt mich nieder.

Turandot beiſeite zu Zelima.

Sein tiefer Jammer rührt mich, Zelima;
Ich weiß mein Herz nicht mehr vor ihm zu ſchützen.

Zelima leiſe zu Turandot.

O ſo ergebt Euch einmal. Macht ein Ende!
Ihr ſeht! Ihr hört! Das Volk wird ungeduldig!

Adelma vor ſich.

An dieſem Augenblick hängt Tod und Leben!

Kalaf.

Und brauchts denn des Geſetzes Schwert, ein Leben
Zu endigen, das länger mir zu tragen
Unmöglich iſt?

Er tritt an den Thron der Turandot.

Ja, Unverſöhnliche!
Sieh hier den Kalaf, den du kennſt — den du
Als einen namenloſen Fremdling haßteſt,
Den du jetzt kennſt und fortfährſt zu verſchmähn.
Verlohnte ſichs, ein Daſein zu verlängern,
Das ſo ganz wertlos iſt vor deinen Augen?
Du ſollſt befriedigt werden, Grauſame.
Nicht länger ſoll mein Anblick dieſe Sonne
Beleidigen — Zu deinen Füßen —

Er zieht einen Dolch und will ſich durchſtechen. In demſelben Augenblick macht Adelma eine Bewegung, ihn zurückzuhalten, und Turandot ſtürzt von ihrem Thron.

Turandot

ihm in den Arm fallend, mit dem Ausdruck des Schreckens und der Liebe.

Kalaf!

Beide ſehen einander mit unverwandten Blicken an und bleiben eine Zeitlang unbeweglich in dieſer Stellung.

Altoum.

Was ſeh ich!

Kalaf nach einer Pauſe.

Du? Du hinderſt meinen Tod?
Iſt das dein Mitleid, daß ich leben ſoll,
Ein Leben ohne Hoffnung, ohne Liebe?
Meiner Verzweiflung denkſt du zu gebieten?
— Hier endet deine Macht. Du kannſt mich töten,
Doch mich zum Leben zwingen kannſt du nicht.
Laß mich, und wenn noch Mitleid in dir glimmt,
So zeig es meinem jammervollen Vater.

Er iſt zu Peckin, er bedarf des Troſtes,
Denn auch des Alters letzte Stütze noch,
Den teuren, einzgen Sohn raubt ihm das Schickſal.
Er will ſich töten.

Turandot wirft ſich ihm in die Arme.

Lebt, Kalaf! Leben ſollt Ihr — und für mich!
Ich bin beſiegt. Ich will mein Herz nicht mehr
Verbergen? — Eile, Zelima, den beiden
Verlaſſenen, du kennſt ſie, Troſt zu bringen,
Freiheit und Freude zu verkünden — Eile!

Zelima.

Ach und wie gerne!

Adelma vor ſich.

Es iſt Zeit zu ſterben.
Die Hoffnung iſt verloren.

Kalaf.

Träum ich, Götter?

Turandot.

Ich will mich keines Ruhms anmaßen, Prinz,
Der mir nicht zukommt. Wiſſet denn; es wiſſ
Es alle Welt! Nicht meiner Wiſſenſchaft,
Dem Zufall, Eurer eignen Übereilung
Verdank ich das Geheimnis Eures Namens.
Ihr ſelbſt, Ihr ließet gegen meine Sklavin
Adelma beide Namen Euch entſchlüpfen.
Durch ſie bin ich dazu gelangt — Ihr alſo habt
Geſiegt, nicht ich, und Euer iſt der Preis.
— Doch nicht bloß, um Gerechtigkeit zu üben
Und dem Geſetz genug zu tun — Nein, Prinz!
Um meinem eignen Herzen zu gehorchen,
Schenk ich mich Euch — Ach, es war Euer, gleich
Im erſten Augenblick, da ich Euch ſah!

Adelma.

O nie gefühlte Marter!

Kalaf

der dieſe ganze Zeit über wie ein Träumender geſtanden, ſcheint jetzt erſt zu ſich ſelbſt zu kommen und ſchließt die Prinzeſſin mit Entzückung in ſeine Arme.

Ihr die meine?
O töte mich nicht, Übermaß der Wonne!

Altoum.

Die Götter ſegnen dich, geliebte Tochter,
Daß du mein Alter endlich willſt erfreun.
Verziehen ſei dir jedes vorge Leid,
Der Augenblick heilt jede Herzenswunde.

Pantalon.

Hochzeit! Hochzeit! Macht Platz, ihr Herrn Doktoren!

Tartaglia.

Platz! Platz! Der Bund ſei allſogleich beſchworen!

Adelma.

Ja, lebe, Grauſamer, und lebe glücklich
Mit ihr, die meine Seele haßt!

Zu Turandot.

Ja wiſſe,
Daß ich dich nie geliebt, daß ich dich haſſe,
Und nur aus Haß gehandelt, wie ich tat.
Die Namen ſagt ich dir, um den Geliebten
Aus deinem Arm zu reißen und mit ihm,
Der meine Liebe war, eh du ihn ſahſt,
In glücklichere Länder mich zu flüchten.
Noch dieſe Nacht, da ich zu deinem Dienſt
Geſchäftig ſchien, verſucht ich alle Liſten,
Selbſt die Verleumdung ſpart ich nicht, zur Flucht
Mit mir ihn zu bereden — doch umſonſt!
In ſeinem Schmerz entſchlüpften ihm die Namen,

Und ich verriet ſie dir: du ſollteſt ſiegen.
Verbannt von deinem Angeſicht, ſollt er
In meinen Arm ſich werfen — Eitle Hoffnung!
Zu innig liebt er dich und wählte lieber,
Durch dich zu ſterben, als für mich zu leben!
Verloren hab ich alle meine Mühen;
Nur eins ſteht noch in meiner Macht. Ich ſtamme
Wie du von königlichem Blut und muß erröten,
Daß ich ſo lange Sklavenfeſſeln trug.
In dir muß ich die blutge Feindin haſſen.
Du haſt mir Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern,
Mir alles, was mir teuer war, geraubt,
Und nun auch den Geliebten raubſt du mir.
So nimm auch noch die letzte meines Stammes,
Mich ſelbſt zum Raube hin — Ich will nicht leben!

Sie hebt den Dolch, welchen Turandot dem Kalaf entriſſen, von der Erde auf.

Verzweiflung zückte dieſen Dolch, er hat
Das Herz gefunden, das er ſpalten ſoll.

Sie will ſich erſtechen.

Kalaf
fällt ihr in den Arm.

Faßt Euch, Adelma.

Adelma.

Laß mich, Undankbarer!
In ihrem Arm dich ſehen? Nimmermehr!

Kalaf.

Ihr ſollt nicht ſterben. Eurem glücklichen
Verrate dank ichs, daß dies ſchöne Herz,
Dem Zwange feind, mich edelmütig frei
Beglücken konnte — Gütiger Monarch,
Wenn meine heißen Bitten was vermögen,

So habe sie die Freiheit zum Geschenk,
Und unsers Glückes erstes Unterpfand
Sei eine Glückliche!

Turandot.

Auch ich, mein Vater,
Vereinige mein Bitten mit dem seinen.
Zu hassenswert, ich fühl es, muß ich ihr
Erscheinen; mir verzeihen kann sie nie,
Und könnte nie an mein Verzeihen glauben.
Sie werde frei, und ist ein größer Glück
Für sie noch übrig, so gewährt es ihr!
Wir haben viele Tränen fließen machen
Und müssen eilen, Freude zu verbreiten.

Pantalon.

Ums Himmels willen, Sire, schreibt ihr den Laufpaß,
So schnell Ihr könnt, und gebt ihr, wenn sie's fodert,
Ein ganzes Königreich noch auf den Weg.
Mir ist ganz weh und bang, daß unsre Freude
In Rauch aufgeh, solang ein wütend Weib
Sich unter einem Dach mit Euch befindet.

Altoum zu Turandot.

An solchem Freudentag, den du mir schenkst,
Soll meine Milde keine Grenzen kennen.
Nicht bloß die Freiheit schenk ich ihr: Sie nehme
Die väterlichen Staaten auch zurück
Und teile sie mit einem würd'gen Gatten,
Der klug sei und den Mächtigen nicht reize.

Adelma.

Sire — Königin — Ich bin beschämt, verwirrt,
So große Huld und Milde drückt mich nieder.
Die Zeit vielleicht, die alle Wunden heilt,
Wird meinen Kummer lindern — Jetzt vergönnt mir

Zu ſchweigen und von Eurem Angeſicht
Zu gehn — Denn nur der Tränen bin ich fähig,
Die unaufhaltſam dieſem Aug entſtrömen.
Sie geht ab mit verhülltem Geſicht, noch einen glühenden Blick auf Kalaf werfend, eh ſie ſcheidet.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen ohne Adelma. Gegen das Ende Timur, Barak, Skirina und Zelima.

Kalaf.

Mein Vater, o wo find ich dich, wo biſt du,
Daß ich die Fülle meines Glücks in deinen Buſen
Ausgieße?

Turandot verlegen und beſchämt.

Kalaf, Euer edler Vater iſt
Bei mir, iſt hier — In dieſem Augenblicke
Fühlt er ſein Glück — Verlangt nicht mehr zu wiſſen,
Nicht ein Geſtändnis, das mich ſchamrot macht,
Vor allen dieſen Zeugen zu vernehmen.

Altoum.

Timur bei dir? Wo iſt er? — Freue dich,
Mein Sohn! Dies Kaiſerreich haſt du gewonnen,
Auch dein verlornes Reich iſt wieder dein.
Ermordet iſt der grauſame Tyrann,
Der dich beraubte! Deines Volkes Stimme
Ruft dich zurück auf deiner Väter Thron,
Den dir ein treuer Diener aufbewahrt.
Durch alle Länder hat dich ſeine Botſchaft
Geſucht, und ſelbſt zu mir iſt ſie gedrungen
— Dies Blatt enthält das Ende deines Unglücks.
Überreicht ihm einen Brief.

Kalaf

wirft einen Blick hinein und steht eine Zeitlang in sprachloser Rührung.

Götter des Himmels! Mein Entzücken ist
Droben bei euch, die Lippe ist versiegelt.

In diesem Augenblick öffnet sich der Saal, Timur und Barak treten herein, von Zelima und ihrer Mutter begleitet. Wie Kalaf seinen Vater erblickt, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Barak sinkt zu Kalafs Füßen, indem sich Zelima und ihre Mutter vor der Turandot niederwerfen, welche sie gütig aufhebt. Altoum, Pantalon und Tartaglia stehen gerührt. Unter diesen Bewegungen fällt der Vorhang.

Zwei Bruchstücke aus Schillers Bühnenbearbeitung von Leſſings „Nathan"

Aus dem 3. Auftritt des 1. Aktes:

Derwiſch.
Schatzmeiſter bin ich bei
Ihm worden.

Nathan.
Du? — Bei ihm?

Derwiſch.
Verſteht:
Des kleinern Schatzes; denn des größern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für ſein Haus.

Nathan.
Sein Haus iſt groß.

Derwiſch.
Und größer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler iſt von ſeinem Hauſe.

Nathan.
Nun aber, daß du dich dazu entſchloſſen?

Derwiſch.
Was mich verführte? Gut, ſo hört mich an!
Als ich von weiſen Männern in der Wüſte
Vernahm, wie in der Welt es eigentlich
An redlichen, an wackern Männern fehle,
Die recht im Ernſt das Gute wollten; wie
Man mit ſo wenigem das Böſe hindern,

Mit wenigem das Beste fördern könne:
Warum, so dacht ich, solltest du nicht auch
In diese Räder greifen? Deinen Willen,
Den besten auch in Tat verwandeln? So
Kam ich hierher und sah und lernte hoffen,
Nahm Anteil an der Welt, was schlimmer ist:
Am Staat; ich nahm ein Amt und stecke nun —

Nathan.

Grad wie ein Derwisch, der mit Himmelsgütern
Zu walten weiß und nun auch irdische
Verwalten soll.

Derwisch.

Und so geschieht mir recht.
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt,
Durch Saladins gutherzgen Wahn geschmeichelt.

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
Zumute sei . . . .“

Aus dem 4. Auftritt des 3. Aktes:

Saladin im Hereintreten, gegen die Tür.

Hier bringt den Juden her, sobald er kömmt!
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.

Sittah.

Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden. Stürm nur nicht zu hastig!
Nimm die Sache lustig, wie sie ist!
Der Jude will ein Weiser heißen; diesmal
Soll er doch in die Klemme. Frag ihn ernstlich,

Welch einen Glauben er den beſten preiſt,
Des Juden, Chriſten oder Muſelmanns,
Antwort er, wie er will: er wird geſtraft.
Sagt er: des Juden — das muß dich beleidgen;
Des Muſelmanns — warum iſt er ein Jud?
Den Chriſten wird er ohnehin nicht loben.
Spricht er aufrichtig, ſtraf ihn tüchtig ab!
Und ſchmeichelt er, ſo ſtraf ihn doppelt! Sieh,
Wofür hat er ſein Geld, als daß ers zolle?
Nur zu!

Saladin.

O Schweſter! Schweſter!

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüſſen ſchwillt,
Auf des ſtillen Baches ebner Fläche
Spiegelt ſich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unſerm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er ſieht das ewig einzge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem ſeinem Glanze
Iſt ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die friſche Pflanze,
Die die grüne Stunde ſtreut.

Größres mag ſich anderswo begeben,
Als bei uns in unſerm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie geſehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, ſtill an uns vorübergehn.
Alles wiederholt ſich nur im Leben,
Ewig jung iſt nur die Phantaſie:
Was ſich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäſte,
Es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beſte;
Denn ohne die Leier im himmliſchen Saal
Iſt die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt ſich, die ewige, ſpiegelt,
Er hat alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt;
Er ſaß in der Götter urälteſtem Rat,
Und behorchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus,
Das zuſammengefaltete Leben,
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben;
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten,
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchenalter hat er geſehn
Und läßt ſie am fünften vorübergehn.

Erſt regierte Saturnus, ſchlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrſcher an,
Und den Mächtigen ſuchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor,
Da erhuben ſich Göttergebilde.
Das Alter der göttlichen Phantaſie,
Es iſt verſchwunden, es kehret nie.

Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Luſt,
Und der Menſch griff denkend in ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeißelten ſich,
Und der eiſerne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finſter und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuſchen Altar
Bewahrten ſich ſtille die Muſen:
Es lebte, was edel und ſittlich war,
In der Frauen züchtigem Buſen:
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der ſchönen Minne und Liebestreu.

Drum ſoll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Geſang und Liebe in ſchönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

Kaſſandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feſte fiel,
Jubelhymnen hört man ſchallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem tränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams ſchöne Tochter freit.

Und geſchmückt mit Lorbeerreiſern,
Feſtlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heilgen Häuſern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bacchantſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur Eine traurge Bruſt.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungeſellig und allein,
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh ich das Verderben nahn.

Eine Fackel seh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh ichs ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

Frommts, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traurge Klarheit,
Mir vom Aug den blutgen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer sang ich freudge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück.

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt ich mir das duftge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

Fröhlich seh ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt,
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

Selig preis ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den beſten der Hellenen
Hofft ſie bräutlich zu umfahn.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,
Nicht euch Himmliſche dort oben
Neidet ſie in ihrem Traum.

Und auch ich hab ihn geſehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beſeelt.
Gerne möcht ich mit dem Gatten
In die heimſche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein ſtygſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proſerpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geiſter da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein,
Ein entſetzliches Gewühle —
Nimmer kann ich fröhlich ſein.

Und den Mordſtahl ſeh ich blinken,
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wiſſend, ſchauend, unverwandt
Muß ich mein Geſchick vollenden,
Fallend in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flüchtger Schatte dir entschwebt?
Hab ich nicht beschlossen und geendet,
Hab ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht,
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
Den der blutge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;

Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem iſt das Heilge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft in kindſchem Spiel.

Die Antiken in Paris.

Was der Griechen Kunſt erſchaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen an der Seine Strand,
Und in prangenden Muſäen
Zeig er ſeine Siegstrophäen
Dem erſtaunten Vaterland!

Ewig werden ſie ihm ſchweigen,
Nie von den Geſtellen ſteigen
In des Lebens friſchen Reihn.
Der allein beſitzt die Muſen,
Der ſie trägt im warmen Buſen,
Dem Vandalen ſind ſie Stein.

Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!
Dort erblick ich ſchöne Hügel,
Ewig hell und ewig grün.
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin!

Ach, wie ſchön muß ſichs ergehen
Dort im ewgen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß ſie ſein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt,
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt.

Einen Nachen ſeh ich ſchwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland.

Die Gunſt des Augenblicks.

Und ſo finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.

Denn nichts frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geſchmückt,
Daß den Purpurſaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt.

Zuckt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt,
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Hand das Glück,
Und der mächtigſte von allen
Herrſchern iſt der Augenblick.

Von dem allererſten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Iſt ein Lichtgedanke nur.

Langſam in dem Lauf der Horen
Fügt der Stein zum Steine ſich,
Schnell, wie es der Geiſt geboren,
Rührt des Werkes Seele dich.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel ſchwebt,

So iſt jede ſchöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düſtern Grabe
Schließt die Nacht ſie wieder ein.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste, in einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Dich leite durch das wild bewegte Leben
Ein freundliches Geschick!
Ein rein Gefühl hat dir Natur gegeben,
O bring es rein zurück.

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, solang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Ozeans.

Dort opfre du des Helden großen Manen
Und auch dem Gott des Rheins,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Ein Glas des besten Weins;

Daß dich der vaterländsche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene — linke Seite,
Wo deutsche Treu vergeht.

Parabeln und Rätsel
zur Turandot.

1.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün,
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht,
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an;
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grüne Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.

Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
Der nur, solang sie grün ist, bleibt:
— Er ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

2.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Kristall mir nennen?
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein,
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring.
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Oft schöner, als was er empfing.

Dies zarte Bild, das, in den kleinsten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Kristall, in dem dies Bild sich malt,
Und der noch Schönres von sich strahlt —
Er ist — das Aug, in das die Welt sich drückt,
Dein Auge ists, wenn es mir Liebe blickt.

3.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen,
Doch zierts des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ists dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießts und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubts und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.
Die größten Reiche hats gegründet,
Die ältsten Städte hats erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.

Dies Ding von Eisen, das nur wen'ge schätzen,
Das Chinas Kaiser selbst in seiner Hand
Zu Ehren bringt am ersten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das, unschuldger als das Schwert,
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden wüsten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger schwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühende Land,
Und sähe rings die Saatgefilde grünen,
Und hundert volkbelebte Städte steigen,
Von friedlichen Gesetzen still beglückt,
Und ehrte nicht das köstliche Geräte,
Das allen diesen Segen schuf — den Pflug?

4.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Diese Brücke, die von Perlen sich erbaut,
Sich glänzend hebt und in die Lüfte gründet,
Die mit dem Strom erst wird und mit dem Strome schwindet,
Und über die kein Wandrer noch gezogen,
Am Himmel siehst du sie, sie heißt der Regenbogen.

5.

Unter allen Schlangen ist Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei,

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tötet, ist es tot!

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt,
— Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

6.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg ich verborgen und schlafe;

Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiſerner Waffe.
Erſt bin ich unſcheinbar und ſchwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen ſchon ſaugt mich ein,
Doch mir wachſen im Siege die Schwingen;
Wenn die mächtige Schweſter ſich zu mir geſellt,
Erwachs ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

7.

Zwei Eimer ſieht man ab und auf
In einem Brunnen ſteigen,
Und ſchwebt der eine voll herauf,
Muß ſich der andre neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her,
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und bringſt du dieſen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefſten Grund;
Nie können ſie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

8.

Ein Vogel iſt es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug,
Ein Fiſch iſts und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug,
Ein Elefant iſts, welcher Türme
Auf ſeinem ſchweren Rücken trägt,
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es feſt ſich eingebiſſen
Mit ſeinem ſpitzgen Eiſenzahn,
So ſtehts gleichwie auf feſten Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

9.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch ſtets an ſeinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuſpannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es iſt die allerſchnellſte Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug —
Ihm iſt ein Augenblick genug!

Dies leichte Schiff, das mit Gedankenſchnelle
Mich durch die Lüfte ruhig trägt,
Sich ſelbſt nicht von dem Ort bewegt,
— Das Sehrohr iſts, das in die Ferne
Den Blick beflügelt bis ins Land der Sterne.

10.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tauſend Schafe ſilberweiß;
Wie wir ſie heute wandeln ſehen,
Sah ſie der allerältſte Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerſchöpften Born,
Ein Hirt iſt ihnen zugegeben
Mit ſchön gebognem Silberhorn.

Er treibt ſie aus zu goldnen Toren,
Er überzählt ſie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft ſie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannſt du ſie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an.

11.

Es ſteht ein groß geräumig Haus
Auf unſichtbaren Säulen,
Es mißts und gehts kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Iſt es mit Kunſt gezimmert,
Es ſteckt ſich ſelbſt die Lampe an,
Die es mit Pracht durchſchimmert.
Es hat ein Dach, kriſtallenrein,
Von einem einzgen Edelſtein;
Doch noch kein Auge ſchaute
Den Meiſter, der es baute.

12.

Wir ſtammen, unſrer ſechs Geſchwiſter,
Von einem wunderſamen Paar,
Die Mutter ewig ernſt und düſter,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ewger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die ſchwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag,
Wir ſind es, die die Welt beſeelen
Mit unſers Lebens Zauberſchlag.

Wir ſind des Frühlings luſtge Boten
Und führen ſeinen muntern Reihn,
Drum fliehen wir das Haus der Toten,
Denn um uns her muß Leben ſein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir ſind dabei, wo man ſich freut,
Und läßt der Kaiſer ſich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

Die ſechs Geſchwiſter, die freundlichen Weſen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter ſanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Luſt beſeelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht,
Und ſich nicht zeigen in dem Haus der Klagen,
Die Farben ſinds, des Lichtes Kinder und der Nacht.

13.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Raſt und Ruh.
Klein iſt das Feld, das ich umſchreibe,
Du deckſt es mit zwei Händen zu —
Doch brauch ich viele tauſend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und ſchneller als der Pfeil vom Bogen.

Was ſchneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen
Und, dreht ſichs auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tauſend Meilen hat durchflogen,
Eh es den kleinen Raum durchzogen —
Der Schatten iſt es an der Sonnenuhr.

14.

Ein Gebäude ſteht da von uralten Zeiten,
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitets nicht aus.

Jahrhunderte ſind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei ſteht es unter dem himmliſchen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt ſich im Meer.

Nicht eitle Prahlſucht hat es getürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und ſchirmet;
Seinesgleichen iſt nicht auf Erden bekannt,
Und doch iſts ein Werk von Menſchenhand.

Das alte feſtgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das ſich unendlich, unabſehlich leitet,
Und Tauſende beſchirmt, die große Mauer iſts,
Die China von der Tartarwüſte ſcheidet.

An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, den 1. Januar 1802.]

Laſſen Sie uns das neue Jahr mit den alten Geſinnungen und mit guter Hoffnung eröffnen.

Es tat mir ſehr leid, daß ich den geſtrigen Abend verſäumen mußte; aber ſo kurz mein neulicher Anfall von Fieber und Cholera war, ſo hart hat er mich angegriffen, und die Schwäche, die er zurückließ, hat alle meine Krämpfe wieder rege gemacht. Doch geht es jetzt viel beſſer, und ich hoffe, der morgenden Vorſtellung beiwohnen zu können. Haben Sie die Güte, mir den Euripides, wenn Sie ihn jetzt nicht brauchen, wenigſtens den Band, welcher Jon enthält, zu ſchicken. Er wird mir, da ich heute nichts anders unternehmen kann, eine angenehme Beſchäftigung geben, und mir das morgende Stück geläufiger machen.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 2. Januar 1802.

Nebſt meinen beſten Wünſchen zum neuen Jahr, welches nunmehr das neunte unſrer mir ſo erfreulichen Freundſchaft iſt, ſage ich Ihnen den ſchönſten Dank für die überſchickten mir ſo angenehmen Sachen. Müllers ſchönes Geſchenk hat mich und meine Frau auf das höchſte überraſcht; oft ſchon hatte ich meinem Schwager den Beſitz dieſes Werks beneidet, und nun ſehe ich mich wider alle Erwartung ſelbſt in ſeinem Beſitz. Haben Sie die Güte, ihm, bei gefälliger Überſendung des Einſchluſſes,

meinen und meiner Frau herzlichen Dank für dieſes meiſterhafte Werk zu verſichern.

Treſſan iſt um den Preis von 2 Karolin eine ſehr wohlfeile und ſchöne Akquiſition, für deren Beſorgung ich Ihnen aufs beſte danke.

Meine neue Bearbeitung der Turandot von Gozzi iſt fertig und wartet auf Ihre Verfügung. Da ich das Manuſkript aber an die Theater verkaufen kann, ſo iſt es beſſer, mit der Herausgabe bis auf Michaelis zu warten, und es hat alſo mit dem Druck bis nach Oſtern Zeit. Es wäre vielleicht zur Veränderung nicht übel eine zierliche Edition in ganz kleinem Oktav, wo es alsdann etwa zwölf Bogen betragen wird, davon zu veranſtalten und das Werkchen mit einem Kupfer zu verzieren. Da man neun Monate dazu Zeit hat, ſo kann etwas Gutes zuſtande kommen. Vielleicht macht Ramberg die Zeichnung und wählt das Sujet ſelbſt (er kann ſich ganz nach der proſaiſchen Überſetzung des Gozzi richten, welche Werthes gemacht hat, weil in dem Weſentlichen nichts von mir abgeändert iſt.) Kohl in Wien liefert Ihnen vielleicht den Kupferſtich.

Zu Ihrem Damenkalender ſollen Sie zu rechter Zeit einen Beitrag von mir erhalten.

Mein Schwager iſt ſeit ſeiner Zurückkunft von Petersburg hier ſehr glücklich geweſen. Er iſt Wirklicher Geheimer Rat des Herzogs und Oberhofmeiſter worden, und hat alſo wirklich Urſache, ſeinen guten Sternen zu danken, die ihn aus Württemberg nach Sachſen geführt haben.

Da ich höre, daß meine Mutter ſich nicht wohl befindet und deswegen nach Stuttgart gegangen, ſo bitte ich Sie, ihr auf meine Rechnung, außer der Ordnung 25 Gulden gütigſt zu überſenden. Ich lege dieſen Brief an ſie bei und bitte ſolchen aufs baldigſte zu befördern.

Meine Frau empfiehlt ſich nebſt mir Ihnen und den Ihrigen aufs freundſchaftlichſte.

Schiller.

An Gotthard Müller.

Weimar, den 3. Januar 1802.

Sie haben mich und meine Frau mit Ihrem trefflichen Meisterwerke auf eine so angenehme Art überrascht, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Ich bin in der Tat in Verlegenheit, werteſter Herr Professor, wie ich ein so großes Geschenk, das ich auf keine Art zu erwidern weiß, annehmen darf, und nur indem ich seinen innern hohen Wert vergesse und es bloß als ein Pfand Ihrer Gewogenheit und als ein wertes Andenken von Ihnen betrachte, wage ich dasselbe anzunehmen. Da es des Künstlers höchste Genugtuung ist, daß sein Verdienst gewürdiget und gehörig empfunden wird, so kann ich Ihnen wenigstens durch die große Freude, die mir dieses Werk macht, dafür danken; es wird mich, so oft ich es ansehe, an den größten Meister in seiner Kunst und an den liebenswürdigen edeln Urheber erinnern und mir die angenehmen Tage, die er hier in unserm Zirkel uns geschenkt hat, ins Gedächtnis zurückzurufen.

Damit aber doch auch etwas unter Ihren Augen sein möge, was Sie an mich als Ihren dankbaren Verehrer erinnere, so erlauben Sie mir, beiliegende Kleinigkeit in Ihrer Bibliothek aufstellen zu dürfen.

Möge Ihnen der Himmel die ununterbrochenste Gesundheit und jede häusliche Freude schenken! Dies ist der herzliche Wunsch Ihres verbundensten Dieners

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 3. Januar 1802.

Ich habe seit meinem letzten einen Anfall von Cholera gehabt, der zwar nur einen Tag anhielt, aber mich doch hart angegriffen und geschwächt hat. Jetzt geht es wieder besser; sonst ist bei mir alles wieder wohl.

Ich überſende Dir hier mein Paket an Opitz unverſiegelt, Du wirſt die Turandot in der Geſchwindigkeit durchleſen, und das Paket alsdann mit einem fremden Siegel verſiegeln und Opitzen zuſchicken. Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Manuſkript, wenn es kopiert iſt, wieder zuſtellen [zu] laſſen, und Du ſchickſt es mir dann, ſobald Du kannſt, wieder zu.

Ich vermute, daß es vor dem Kurfürſten ohne irgend eine weſentliche Veränderung wird können geſpielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern. Doch bitte ich, wenn Du mit Rakenitzen ſprichſt, darüber zu wachen, daß nichts Ungeſchicktes hineinkommt.

Lebe wohl, herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Sch.

An Johann Chriſtoph Gottfried Göpferdt.

Weimar, den 12. Januar 1802.

Entſchuldigen Sie mich, lieber Herr Göpferdt, daß ich Sie ſo lange auf Manuſkript habe warten laſſen. Mein ganzes Haus war viele Wochen krank und ich ſelbſt wurde zuletzt auch unpäßlich. Dazu kam, daß ein Schauſpiel über Hals und Kopf fertig werden mußte, welches auf den Geburtstag der Herzogin geſpielt wird.

Jetzt aber verſpreche ich Ihnen vom nächſten Sonnabend an das Manuſkript regelmäßig zu ſchicken.

Leben Sie recht wohl. Meine beſten Wünſche zum neuen Jahr. Der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 17. Januar 1802.

Ich ſage Ihnen einen freundlichen Gruß zum Abſchied und wünſche viel Vergnügen und ſchönes Wetter.

Von den Rätseln sende ich das eine, welches ich gestern niedergeschrieben. An die zwei andern will ich heute morgen denken; man kann dergleichen nur ruckweise expedieren.

Lassen Sie mir doch mündlich durch Überbringer wissen, wenn Turandot eigentlich soll gespielt werden?

S.

An Heinrich Beck.

Weimar, den 17. Januar 1802.

Ich habe an Opitz geschrieben, daß er dir auf dein Ansuchen Abschriften von der M[aria] S[tuart] und d[er] J[ungfrau] v[on] O[rleans] verabfolgen lassen könne. Du hast dich also deshalb unmittelbar an ihn zu wenden. Ich will dir, außer diesem, eine Abschrift von meiner neuesten Arbeit, der Turandot, die ich nach Gozzi neu bearbeitet habe, zusenden, sobald ich eine Abschrift davon habe. Dafür aber erbitte ich mir als einen Gegendienst, daß du für den jungen Hölzlin, der sich beim Theater zu Mannheim aufhält, etwas tun mögest. Seine armen Eltern haben mir bei meinem Aufenthalt in Mannheim Freundschaft erwiesen, sie sind jetzt in übeln Umständen, die arme Mutter hat sich an mich gewendet, und ich wünschte herzlich gern, etwas zu ihrer Erleichterung beizutragen. Laß unsre Freundschaft, die jetzt wieder neu auflebte und, wie ich sicherlich hoffe, ununterbrochen fortdauren wird, durch die guten Wünsche einer Familie, die uns beiden ihre Verbesserung dankt, eingeweiht und versiegelt werden.

Die Turandot, die du wahrscheinlich aus Gozzi schon kennst, ist ein Stück, welches auf jeder Bühne, und besonders bei einem fröhlichen, sinnlichen Publikum, Glück machen wird. Auch ist in dem Stück, da es in China spielt und bloß fabelhafte Verhältnisse behandelt, nichts, woran auch das reizbarste Publikum Anstoß nehmen könnte. Sie wird bald in Dresden gespielt werden, dies ist in Absicht auf Zensur usw. alles gesagt.

Es tut mir sehr leid, daß du dich über J[ffland] zu beklagen hast. Freilich mögen die Verhältnisse, die ihn treiben und drängen, seine Stimmung verändert haben. Er hat als Direktor d[es] Th[eaters] ein böses Schiff zu regieren, er ist als Schauspieler und als Dichter im Kampf mit dem Parteigeist und dem Zeitgeschmack, er will erwerben und reich werden, und es fodert schon den ganzen Mann, sich im Besitz zu erhalten. Das kann ihn, deucht mir, bei einem nachsichtigen Freund entschuldigen, wenn er sich nicht immer gleich bleibt; aber eine Jugendfreundschaft, wie die eurige, ist unzerstörbar, und ich zweifle nicht, ihr werdet einander wieder finden.

Charlotte Kalb hat Lust, wieder von Erlangen weg und nach Weimar zu ziehen. Ich weiß nun zwar nicht, ob sie sich hier wieder gefallen wird; aber ich freue mich doch, sie wieder zu sehen, und wünsche zu ihrem Wohlbefinden etwas beitragen zu können.

Deinen Vorschlag wegen einer Reise nach Mannheim wünschte ich ausführen zu können, aber in dem nächsten Frühjahr kann es noch nicht geschehen, eher im künftigen Jahr, wo ich eine Reise nach Schwaben und der Schweiz damit verbinden möchte.

Lebe recht wohl, empfiehl mich deiner Frau und erhalte mir deine Liebe.

Schiller.

An Wilhelm Reinwald.

Weimar, den 18. Januar 1802.

Ich habe diesmal sehr lange nichts von mir hören lassen, aber ihr seid meine Unordnung im Schreiben nun einmal gewohnt und müßt sie mir verzeihen. Ich habe freilich viel zu tun und werde dabei so oft durch meine Kränklichkeit gestört. Auch ist im vorigen Monat die ganze Familie, Mutter und Kinder, an den Masern krank gewesen, und meine Frau war etliche Tage sehr schlimm. Doch ging alles glücklich vorüber.

Hier übersende ich euch einstweilen eine Maria Stuart, da

ich kein Exemplar der Jungfrau von Orleans gerade bei der Hand habe; aber der Verwalter von Bauerbach wird, wie ich höre, hieher reisen, und diesem will ich dann noch verschiedene Schriften an euch mitgeben.

Ich danke dem lieben Bruder herzlich für seine mir mitgeteilte Notizen, es sind verschiedene darunter, die Nachdenken verdienen und die ich mir werde gesagt sein lassen; besonders hat mich Gavestan, dessen ich mich aus dem Rapin Thoyras erinnere, aufmerksam gemacht.

Die gute Mama in Leonberg ist ihrer Gesundheit wegen nach Stuttgart gezogen, wo sich Stolls sehr freundschaftlich ihrer annahmen. Sie hat seit einiger Zeit einen Zufall gehabt, der sie beunruhigt, weil ihre Periode sich auf einmal wieder eingestellt hat und sie von dem Blutverlust Folgen befürchtet, doch schreibt sie, daß sie sich dabei noch ganz wohl befinde, und ich hoffe auch, daß es nichts zu bedeuten hat, weil mehrere Frauen in diesem hohen Alter etwas Ähnliches erfahren. D. Jacobi in Stuttgart sorgt für sie und wir können uns wenigstens beruhigen, daß sie in guten Händen ist.

Nun lebet herzlich wohl, ihr Lieben, zum Neuen Jahr und gedenkt unsrer mit Liebe.

Euer herzlich ergebener
Bruder Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 20. Januar 1802.

Ich werde nunmehr die Iphigenia mit der gehörigen Hinsicht auf ihre neue Bestimmung lesen, und jedes Wort vom Theater herunter, und mit dem Publikum zusammen, hören. Das, was Sie das Humane darin nennen, wird diese Probe besonders gut aushalten, und davon rate ich nichts wegzunehmen. Nächsten Sonnabend hoffe ich über den Erfolg etwas berichten zu können.

Schütz hat mir nun auch eine Rezension meiner J[ungfrau]

v[on] O[rleans] zugeſchickt, die aus einer ganz andern Feder kommt, als die der Maria, und von einem fähigeren Menſchen herrührt; man findet darin ganz friſch die Schellingiſche Kunſtphiloſophie auf das Werk angewendet. Aber es iſt mir dabei ſehr fühlbar geworden, daß von der tranſzendentalen Philoſophie zu dem wirklichen Faktum noch eine Brücke fehlt, indem die Prinzipien der Einen gegen das Wirkliche eines gegebenen Falles ſich gar ſonderbar ausnehmen und ihn entweder vernichten oder dadurch vernichtet werden. In der ganzen Rezenſion iſt von dem eigentlichen Werk nichts ausgeſprochen, es war auch auf dem eingeſchlagenen Weg nicht möglich, da von allgemeinen hohlen Formeln zu einem bedingten Fall kein Übergang iſt. Und dies nennt man nun ein Werk kritiſieren, wo ein Leſer, der das Werk nicht geleſen, auch nicht die leiſeſte Anſchauung davon bekommt. Man ſieht aber daraus, daß die Philoſophie und die Kunſt ſich noch gar nicht ergriffen und wechſelſeitig durchdrungen haben, und vermißt mehr als jemals ein Organon, wodurch beide vermittelt werden können. In den Propyläen war dieſes in Abſicht auf bildende Künſte eingeleitet; aber die Propyläen gingen auch von der Anſchauung aus, und unſere jungen Philoſophen wollen von Ideen unmittelbar zur Wirklichkeit übergehen. So iſt es denn nicht anders möglich, als daß das Allgemeingeſagte hohl und leer und das Beſondere platt und unbedeutend ausfällt.

Die Turandot denke ich etwa auf den Dienſtag vom Theater herab zu hören und werde dadurch erſt in den Stand geſetzt ſein, zu beſtimmen, was noch zu tun iſt, und was der Ort und der Zeitmoment an dieſer alten Erſcheinung verändert. Detouches hat bereits einen Marſch dazu geſetzt und mir heute vorgeſpielt, der ſich ganz gut ausnimmt.

Ich wünſche, daß Sie ſich in dem alten produktiven Zimmer recht gut befinden und etwas Neues an dem Fenſterpfoſten zu notieren haben möchten. S.

An August Wilhelm Iffland.

Weimar, den 21. Jänner 1802.

Nebst meinem verbindlichsten Dank für die 34 Stück Dukaten, die ich diesen Morgen erhalten, übersende ich Ihnen, mein wertester Freund, eine Abschrift der Turandot, der ich einen guten Sukzeß wünsche. Dieses Stück ist schon von Hause aus sehr theatralisch gut ausgedacht, und auf ein lebhaftes, sinnliches Volk berechnet, auf ein solches wird es seine Wirkung nicht verfehlen. Es wird das Interesse vermehren, wenn bei wiederholten Repräsentationen zuweilen mit den Rätseln changiert wird, ich werde es hier so halten, und Ihnen die neuen Rätsel, die mir einfallen, zu beliebigem Gebrauche nachsenden.

Den freundlichsten Gruß von

Ihrem aufrichtig ergebenen

Schiller.

An Charlotte von Kalb.

Weimar, den 21. Januar 1802.

Ihr Gedanke wieder in unsere Nähe zu kommen, ist uns sehr erfreulich gewesen. Wir selbst hatten Ihnen schon vor langer Zeit diesen Rat geben wollen und nur der Widerwille, den Sie zuweilen in Ihren Briefen gegen die hiesigen Verhältnisse geäußert, hielt uns ab, Ihnen die Proposition zu machen.

Freilich werden Ihnen manche Veränderungen, die sich in den letzten 3 Jahren hier zugetragen, den Ort nicht lieber machen, aber Sie finden doch Ihre alten Freunde wieder, die nicht überall zu finden sind. Nur viel teurer werden Sie es hier zu leben finden; in diesem Punkt hat sich viel verschlimmert, und wie sehr Sie sich auch einschränken wollten, so würde doch eine Summe von 1000 Talern jährlich erfodert werden. Wenn Sie aber keines Ihrer Kinder bei sich haben, so kommen Sie natürlich viel wohlfeiler weg. Es käme darauf an, es wenigstens auf ein Vierteljahr zu versuchen.

Im Sommer werden wir wahrſcheinlich ſelbſt nicht hier ſein, da wir unſern Freunden in Dresden verſprochen, wieder hin zu kommen; dies würde aber vor Ende Julius nicht ausgeführt werden.

Meine Frau wird Ihnen über alles das weiter ſchreiben. Ich habe nichts hinzuzuſetzen, als daß Sie mir, wenn Sie Ihren Vorſatz ausführen, herzlich willkommen ſein werden. Niemand kann mehr als ich wünſchen, daß Ihr Leben immer heiter und froh ſein möchte, und was die aufrichtigſte Freundſchaft dazu beitragen kann, das iſt Ihnen von ſeiten meiner gewiß.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 21. Januar 1802.

Es hat mich ſehr gefreut zu hören, daß Euch die Turandot gefallen hat. Ich leugne nicht, daß ich bei dieſer Arbeit ein gewiſſes Gefühl von Selbſttätigkeit und Kunſtfertigkeit hatte, das mir Freude machte; ich wünſchte auch mehrere ſolche Anläſſe zu finden, denn für die Augenblicke der Abſpannung ſind ſie ſehr wohltätig, weil ſie nicht die Koſten der Erfindung erfodern, und dabei doch zur Tätigkeit ſtimmen. Einträglich iſt dieſe Art zu arbeiten weit mehr, als die eigene Produktion je werden kann, weil dieſe immer ſo viele Zeit wegnimmt.

Von Eurem Theater habe ich indeſſen noch keine Antwort erhalten und kann alſo noch nicht einmal wiſſen, ob man das Stück überhaupt nur brauchen wird.

Hier wollen wir im nächſten Monat Goethes Iphigenia aufs Theater bringen; bei dieſem Anlaß habe ich ſie aufs neue mit Aufmerkſamkeit geleſen, weil Goethe die Notwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich ſehr gewundert, daß ſie auf mich den günſtigen Eindruck nicht mehr gemacht hat wie ſonſt; ob es gleich immer ein ſeelenvolles Produkt bleibt. Sie iſt aber ſo erſtaunlich modern und ungriechiſch, daß man

nicht begreift, wie es möglich war, ſie jemals einem griechiſchen Stück zu vergleichen. Sie iſt ganz nur ſittlich; aber die ſinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem echten dramatiſchen ſpezifiziert, geht ihr ſehr ab. Goethe hat ſelbſt mir ſchon längſt zweideutig davon geſprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Anſehen aber hat es ſich mir auch ſo bewährt. Indeſſen iſt dieſes Produkt in dem Zeitmoment, wo es entſtand, ein wahres Meteor geweſen, und das Zeitalter ſelbſt, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht überſehen; auch wird es durch die allgemeinen hohen poetiſchen Eigenſchaften, die ihm ohne Rückſicht auf ſeine dramatiſche Form zukommen, bloß als ein poetiſches Geiſteswerk betrachtet, in allen Zeiten unſchätzbar bleiben.

Wenn man die Kunſt ſowie die Philoſophie als etwas, das immer wird und nie iſt, alſo nur dynamiſch, und nicht, wie ſie es jetzt nennen, atomiſtiſch betrachtet, ſo kann man gegen jedes Produkt gerecht ſein, ohne dadurch eingeſchränkt zu werden. Es iſt aber im Charakter der Deutſchen, daß ihnen alles gleich feſt wird, und daß ſie die unendliche Kunſt, ſo wie ſie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müſſen. Deswegen gereichen ihnen ſelbſt treffliche Werke zum Verderben, weil ſie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der ſtrebende Künſtler immer darauf zurückgewieſen wird. An dieſe Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunſt über allen Werken iſt. Es gibt freilich in der Kunſt ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortſchritt ihr Heil finden kann.

Ich habe dieſer Tage den raſenden Roland wieder geleſen, und kann Dir nicht genug ſagen, wie anziehend und erquickend mir dieſe Lektüre war. Hier iſt Leben und Bewegung, und Farbe und Fülle; man wird aus ſich heraus ins volle Leben, und doch wieder von da zurück in ſich ſelbſt hineingeführt; man

ſchwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird ſeines ewigen identiſchen Ichs los, und exiſtiert eben deswegen mehr, weil man aus ſich ſelbſt geriſſen wird. Und doch iſt, trotz aller Üppigkeit, Raſtloſigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet als erkennt und an der Stetigkeit und ſich ſelbſt erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zuſtandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe ſuchen und keinen Ernſt; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche ſo nötig als die Tiefe, und für den Ernſt ſorgt die Vernunft und das Schickſal genug, daß die Phantaſie ſich nicht damit zu bemengen braucht.

Lebe wohl. Ich will nicht wieder leſen, was ich geſchrieben habe. S.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 22. Januar 1802.

Ich habe, wie Sie finden werden, weniger Verheerungen in dem Manuſkript angerichtet, als ich ſelbſt erwartet hatte, vornehmen zu müſſen; ich fand es von der einen Seite nicht nötig und von einer andern nicht wohl tunlich. Das Stück iſt an ſich gar nicht zu lang, da es wenig über zweitauſend Verſe enthält, und jetzt werden die zweitauſend nicht einmal voll ſein, wenn Sie es zufrieden ſind, daß die bemerkten Stellen wegbleiben. Aber es war auch nicht gut tunlich, weil dasjenige, was den Gang des Stücks verzögern könnte, weniger in einzelnen Stellen, als in der Haltung des Ganzen liegt, die für die dramatiſche Foderung zu reflektierend iſt. Öfters ſind auch diejenigen Partien, die das Los der Ausſchließung vor andern getroffen haben würde, notwendige Bindungsglieder, die ſich durch andre nicht erſetzen ließen, ohne den ganzen Gang der Szene zu verändern. Ich habe da, wo ich zweifelte, einen Strich am Rande gemacht; wo meine Gründe für das Weglaſſen überwiegend

waren, habe ich ausgestrichen, und bei dem Unterstrichenen wünschte ich den Ausdruck verändert.

Da überhaupt in der Handlung selbst zu viel moralische Kasuistik herrscht, so wird es wohlgetan sein, die sittlichen Sprüche selbst und dergleichen Wechselreden etwas einzuschränken.

Das Historische und Mythische muß unangetastet bleiben, es ist ein unentbehrliches Gegengewicht des Moralischen, und was zur Phantasie spricht, darf am wenigsten vermindert werden.

Orest selbst ist das Bedenklichste im Ganzen; ohne Furien ist kein Orest, und jetzt, da die Ursache seines Zustands nicht in die Sinne fällt, da sie bloß im Gemüt ist, so ist sein Zustand eine zu lange und zu einförmige Qual, ohne Gegenstand; hier ist eine von den Grenzen des alten und neuen Trauerspiels. Möchte Ihnen etwas einfallen, diesem Mangel zu begegnen, was mir freilich bei der jetzigen Ökonomie des Stücks kaum möglich scheint; denn was ohne Götter und Geister daraus zu machen war, das ist schon geschehen. Auf jeden Fall aber empfehl ich Ihnen die Orestischen Szenen zu verkürzen.

Ferner gebe ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht ratsam sein möchte, zur Belebung des dramatischen Interesse, sich des Thoas und seiner Taurier, die sich zwei ganze Akte durch nicht rühren, etwas früher zu erinnern und beide Aktionen, davon die eine jetzt zu lange ruht, in gleichem Feuer zu erhalten. Man hört zwar im zweiten und dritten Akt von der Gefahr des Orest und Pylades, aber man *sieht* nichts davon, es ist nichts Sinnliches vorhanden, wodurch die drangvolle Situation zur Erscheinung käme. Nach meinem Gefühle müßte in den zwei Akten, die sich jetzt nur mit Iphigenien und dem Bruder beschäftigen, noch ein Motiv ad extra eingemischt werden, damit auch die äußere Handlung stetig bliebe und die nachherige Erscheinung des Arkas mehr vorbereitet würde. Denn so wie er jetzt kommt, hat man ihn fast ganz aus den Gedanken verloren.

Es gehört nun freilich zu dem eigenen Charakter dieses Stücks, daß dasjenige, was man eigentlich Handlung nennt, hinter den

Kulissen vorgeht, und das Sittliche, was im Herzen vorgeht die Gesinnung, darin zur Handlung gemacht ist und gleichsam vor die Augen gebracht wird. Dieser Geist des Stücks muß erhalten werden, und das Sinnliche muß immer dem Sittlichen nachstehen; aber ich verlange auch nur so viel von jenem, als nötig ist, um dieses ganz darzustellen.

Iphigenia hat mich übrigens, da ich sie jetzt wieder las, tief gerührt, wiewohl ich nicht leugnen will, daß etwas Stoffartiges dabei mit unterlaufen mochte. Seele möchte ich es nennen, was den eigentlichen Vorzug davon ausmacht.

Die Wirkung auf das Publikum wird das Stück nicht verfehlen, alles Vorhergegangene hat zu diesem Erfolge zusammengewirkt. Bei unsrer Kennerwelt möchte gerade das, was wir gegen dasselbe einzuwenden haben, ihm zum Verdienste gerechnet werden, und das kann man sich gefallen lassen, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten wird.

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald hören, daß das verfestete Produkt anfängt sich unter Ihren Händen wieder zu erweichen.

Sch.

An Christian Gottfried Schütz.

Weimar, den 22. Januar 1802.

Empfangen Sie, mein verehrter Freund, den besten Dank für die mir gütigst mitgeteilte Rezension der J[ungfrau] von O[rleans]. Sie zeigt zwar einen fähigen Verfasser, und ich habe Ursache, mit den guten Gesinnungen, die derselbe für mich „und mein Gedicht" hegt, sehr zufrieden zu sein; aber ich muß denn doch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß die Forderungen, die der Leser an eine Rezension mit allem Rechte machen kann, keinesweges darin erfüllt sind. Es ist vielmehr ein Versuch, wenn Sie wollen, seine Kunstmetaphysik auf ein vorhandenes Werk anzupassen und anzuwenden. Aber ein poetisches Werk muß,

insofern es, auch nur in hypothesi, ein in sich selbst organisiertes Ganze ist, aus sich selbst heraus, und nicht aus allgemeinen, und eben darum hohlen Formeln beurteilt werden; denn von diesen ist nie ein Übergang zu dem Faktum. Aber Sie werden überhaupt oft Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, daß unsere neueste Philosophie (selbst wenn ihre Prinzipien als wahr angenommen werden) in der Anwendung hinkt; daß die Versuche, ihrer Stifter selbst, ins Praktische zu gehen, nicht glücklich ausfielen, sie mögen nun in der Ästhetik oder im Naturrecht und in der Politik angestellt worden sein.

Daraus wird mir eben immer klarer, daß die Major an einem Syllogismus leichter ist als die Minor, weil gerade die jüngsten und unreifsten Köpfe viel schneller in jene eingehen, als mit dieser umzugehen wissen, was doch gerade der Boden der Kritik ist.

So will ich die ganze lesende Welt auffordern, mir zu sagen, ob die Rezension quaestionis auch nur die geringste Anschauung meines Trauerspiels enthalte, ob der Verfasser derselben auch nur in irgend einem Stücke in die innere Ökonomie desselben eingegangen ist; denn das Einzelne und Spezielle, was er darin berührt, ist gerade von keiner Bedeutung.

Ich mache diese Bemerkung nicht sowohl als Autor und insofern ich als solcher dabei interessiert bin, denn ich habe mich keineswegs zu beklagen; aber als bloßer Leser und Kunstrichter habe ich den Mangel an Zweckmäßigkeit nicht ungerügt lassen können.

Sie erweisen mir zu viel Ehre, teurer Freund, wenn Sie glauben, daß ich das Geschäft des Kritikers und Rezensenten bei meinen Stücken selbst am besten übernehmen könne. Vor zehn Jahren hätte ich das ohne Bedenken getan, weil ich damals noch einen größeren Glauben an eine Kunsttheorie und Ästhetik hatte als jetzt. Gegenwärtig erscheinen mir die beiden Operationen des poetischen Hervorbringens und der theoretischen Analysis wie Nord- und Südpol voneinander geschieden, und ich müßte

fürchten, ganz von der Produktion abzukommen, wenn ich mich auf die Theorie zu sehr einlassen wollte. Diese ist zwar absolut notwendig und wesentlich bei der Produktion selbst: aber da ist sie praktisch, und mehr für den Poeten, als den Ästhetiker. Und was ist denn, wenn wir die neuesten Erfahrungen hören, für die Poesie gewonnen worden, seitdem die Ästhetik so angebauet wird? Vestigia terrent. —

Leben Sie wohl, mein Wertester, und erhalten mir Ihre Freundschaft.

Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 2. Februar 1802.

Da mir der Kopf von einer schlecht zugebrachten Nacht verwüstet ist, so ist heute nichts mehr mit mir anzufangen, und ich werde mich bald zur Ruhe begeben.

Indessen sende ich Ihnen zwei Rätsel, und wenn Sie glauben, daß sie zu brauchen sind, so wollen wir die 3 neuen gegen die alten austauschen. Vielleicht fällt mir auch noch ein besseres ein.

Das Ihrige habe ich noch nicht erbrochen, und ich würde glauben, es erraten zu haben, wenn mich die zwei letzten Zeilen nicht irre machten.

Ich werde, wenn Sie beikommende Rätsel genehmigen, das Ihrige erbrechen und alsdann die nötigen Worte für Kalaf aufsetzen und den Schauspielern zusenden. Sagen Sie mir also diesen Abend noch ein Wort.

S.

An Charlotte von Stein.

Weimar, den 2. Februar 1802.

Da ich nun zwei Jahre hier wohne, ohne nach Hofe eingeladen worden zu sein (denn auch am Hof der Herzoginmutter

war ich nie in größerer Gesellschaft), so wünschte ich auch fürs künftige, wegen meiner Kränklichkeit davon ausgeschlossen zu bleiben.

Für mich selbst bin ich, wie Sie mich kennen, nach keiner Auszeichnung begierig, die nicht persönlich ist, und das Wohlwollen meines gnädigsten Herrn und meiner gnädigsten Herzogin zu verdienen und zu erhalten, ist alles, wornach ich strebe. — Von Ihrer Güte, beste Frau von Stein, hoffe ich, daß Sie dieser meiner Bitte bei Ihrer Durchl. der Fr. Herzogin die gehörige Auslegung geben werden.

Schiller.

An Gottlieb Hufeland.

Weimar, den 4. Februar 1802.

Ich habe auf die nächste Woche einen Posten von 60 Reichstalern an den Apotheker Schwarze in Jena zu bezahlen, den ich nicht gern warten lasse, weil er das Geld zum Etablissement seines Stiefsohns braucht und weil er mich immer gut behandelt hat. Kommt es Ihnen nicht ungelegen, lieber Freund, so würde ich Sie bitten, die 50 Taler für den Garten an ihn zu bezahlen, vorher aber mir in zwei Zeilen Nachricht davon zu geben, daß ich die 60 Taler voll mache. Sind Sie aber im geringsten dadurch geniert, so will ich andre Anstalten machen.

Mit herzlicher Freundschaft der Ihrige.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 4. Februar 1802.

Ich schicke Dir hier einstweilen ein paar Gedichte, die zwar noch nicht die letzte Hand erhalten, doch aber soweit fertig sind, daß die Melodie dazu gemacht werden kann. Es wäre hübsch, wenn du mir die Melodien dazu früh genug schicken könntest,

um bei unſerm nächſten Kränzchen, welches den 17. dieſes Monats iſt, geſungen werden zu können. Zu dem Sänger [„Die vier Weltalter"] wünſchte ich eine recht belebte dithyrambiſche Muſik, um eine recht exaltierte Stimmung auszudrücken. Die zwei letzten Verſe würden immer vom Chor wiederholt, und erfoderten alſo eine Variation. So wünſchte ich auch, daß bei dem andern Gedicht die vier letzten Zeilen immer einen muntern Gang hätten, und auch vom Chor wiederholt würden.

Ich werde unterbrochen und ſage euch allen bloß noch einen herzlichen Gruß. Alles iſt wohl und grüßt.

Dein

Sch.

Verte.

In dem Augenblicke, da ich ſchreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 30. — Sage doch Rackenitzen oder ſchreibe ihm von meinetwegen, daß ich ihm die Unkoſten der Koſtüme durch Verpflanzung der Geſchichte auf einen andern, türkiſchen oder perſiſchen Boden leicht erſparen könne. Sonſt aber haben wir uns bei der hieſigen Repräſentation des Stücks mit chineſiſchen Mützen und dergleichen Kleinigkeiten geholfen. Bloß der Anzug des Kaiſers in einem langen ſchleppenden Gewand von Goldſtoff war koſtbar. — Sie mögen mir das Manuſkript zum Abändern zuſchicken, ſo ſollen ſies mit umgehender Poſt zurückerhalten. Die Stellen, welche ſie heraus wünſchen, mögen ſie mit Bleiſtift unterſtreichen. — Da das Stück wirklich eine unterhaltende Vorſtellung war, ſo wäre es ſchade, wenn es in Dresden nicht vor dem Kurfürſten gegeben würde.

An Friedrich von Hoven.

Weimar, den 4. Februar 1802.

Ich bin ſehr bekümmert, Lieber, wegen der Geſundheitsumſtände meiner Mutter, die ſeit einiger Zeit ihr altes Übel, die Schmerzen

im Unterleib, wieder empfindet und zugleich den eigenen Zufall hat, daß ihre Zeit wieder eingetreten ist. Sie wohnt in Stuttgart bei Stolls, die sich ihrer sehr freundschaftlich annehmen und Jacobi hat sie in der Kur, der sehr Sorgfalt gegen sie beweist. Ich weiß aber, daß sie zu Dir das größte Vertrauen hat, und wünschte daher, daß Du ihren Zustand sähest und, je nachdem Du sie findest, sie lieber in Ludwigsburg unterbringen möchtest, besonders da sie bei Stolls, die sehr enge wohnen, viele Ungelegenheit machen muß. In Ludwigsburg, dächte ich, müßte man schon eine passende Wohnung und jemand zur Pflege für sie finden. Ich kann nicht eher ruhig sein, bis ich Deine Meinung über sie gehört habe; alles, was zu ihrer Erleichterung nötig ist, geht auf meine Kosten, und Cotta in Tübingen wird das Nötige auf meine Rechnung vorschießen.

Ich sehe einem Briefe von Dir schon längst mit Verlangen entgegen. Meine Frau grüßt Dich und Deine liebe Frau, so wie ich, aufs herzlichste und wird bald selbst wieder schreiben.

Heute nichts weiter als ein herzliches Lebewohl von

Deinem treuen Freund

Schiller.

Die Einlage bitte ich baldmöglichst an meine Mutter abgehen zu lassen.

An den Apotheker Schwarze.

Weimar, den 4. Februar 1802.

Den Betrag der mir überschickten Rechnung werde ich Ew. Hochedelgeboren gegen das Ende der nächsten Woche in Jena anweisen und mich meiner alten Schuld mit Dankbarkeit entledigen.

Meine Frau und ich nehmen beide den aufrichtigsten Anteil an dem Wohl Ihrer Familie und wünschen Ihnen herzlich Glück

zu dem guten Fortgang Ihres Herrn Sohns und Schwagers, den Sie ſo großmütig unterſtützen.

Ich bin mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochedelgeborn
ergebenſter Diener
F. Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 5. Februar 1802.

Sie haben mir ehmals erlaubt, werteſter Freund, im Falle, daß ich zum Ankauf eines Hauſes einen Vorſchuß an Geld nötig haben ſollte, mich an Sie wenden zu dürfen. Dieſer Fall iſt jetzt gekommen, und da ich die Gelegenheit nicht aus der Hand laſſen möchte, ſo mache ich von Ihrer Güte Gebrauch. Ich kann zwar einen Teil der Summe von meiner Schwiegermutter erhalten und auch etwas auf dem Hauſe ſtehen laſſen, aber eine Summe von 2600 Gulden brauche ich doch, weil mich das Haus mit den nötigen Reparaturen auf 8000 Gulden zu ſtehen kommt; ſo teuer wohnt man in unſerm ſchlechten Neſt. Meinen Garten in Jena, von dem ich jene Summe nehmen könnte, wollte ich nicht gern mit Nachteil verkaufen.

Da ich wahrſcheinlich einen vorteilhafteren Kontrakt ſchließen werde, wenn ich dem Verkäufer, der etwas derangiert iſt, gleich eine Summe bar auszahlen kann, ſo wäre es mir freilich ſehr lieb, jene Summe oder doch die größere Hälfte derſelben ſo bald als möglich zu erhalten. Mein Schwager reiſt in der Mitte dieſes Monats mit unſerm Prinzen ab, um eine Tour nach Wien und nach Paris mit ihm zu machen. Er wird gegen Ende dieſes Monats in Stuttgart mit ihm eintreffen. Wenn ich alſo recht bald Nachricht von Ihnen erhalte, daß meinem Schwager jene Summe oder ein Teil derſelben gegen Ende Februars dort ausgezahlt werden kann, ſo kann ich mir das Geld von hieſiger Kammer auf Ihre Verſchreibung auszahlen laſſen und Zeit und

Porto wird erspart. Doch versteht sichs, daß Sie dadurch nicht geniert werden dürfen.

Ich zahle meiner Schwiegermutter für ihren Vorschuß vier Prozent; und muß Sie bitten, wertester Freund, sich diese Einrichtung gleichfalls gefallen zu lassen; denn da ich jene Summe nicht von meinen neuen Arbeiten, davon ich das Honorar zu meiner Subsistenz brauche, sondern von der Sammlung meiner theatralischen Schriften und folglich nur langsam abtragen kann, so würden Sie dabei zu viel verlieren, wenn das Kapital Ihnen ganz tot daläge. Bei vier Prozent aber habe ich gar keinen Verlust.

Ich danke Ihnen recht sehr für die gütige Bestellung meines Auftrags an meine Mutter.

Bei Goethen will ich tun, was ich kann, um Ihnen einen Beitrag von ihm für den Damenkalender zu schaffen. Aber noch sehe ich nicht, wo es herkommen soll, da er in ganz andern als poetischen Beschäftigungen steckt. Es hatte ihn verdrossen, daß Sie Böttigern wegen des Gangs der Propyläen Eröffnungen getan, weil er nicht gut gegen ihn gesinnt ist und B., dessen Indiskretion bekannt ist, mit Begierde alles ergreift und verbreitet, was der guten Sache, für welche Goethe streitet, Nachteil bringt.

Übrigens könnte es nicht schaden, wenn Sie sich Goethen durch ein paar Zeilen selbst wieder in Erinnerung brächten.

Meine Schwägerin denkt im April auch nach Paris zu gehen, und es wird schwer halten, daß sie für den diesjährigen Damenkalender etwas Beträchtliches leistet. Doch hat sie mir versprochen, das mögliche zu tun.

Leben Sie wohl, mein wertester Freund. Meine Frau, die sich nebst den Kindern wohl befindet, grüßt Sie und Ihre liebe Frau aufs beste. Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Franz Kirms.

Februar 1802.

Hier überſende ich Ihnen zwei neue Rätſel. Das erſte vom Regenbogen kann bleiben, und die hier folgenden werden alsdann nach der Nummer, die ich angemerkt, eingeſchoben. Beſorgen Sie nun gütigſt, daß Turandot und Kalaf ſie noch lernen und daß die Veränderungen, welche ſich darauf beziehen, auch in den übrigen Rollen angebracht werden. Es ſind, ſoviel ich weiß, nur die Doktoren. Auf den Mittwoch vormittag komme ich vielleicht, wenns möglich, ſelbſt zur Probe.

Ihr ganz ergebener
Schiller.

An Gottlieb Hufeland.

Weimar, den 10. Februar 1802.

Die aſſignierten 50 Reichstaler habe ich vom Geh. R[at] Voigt und Leg[ationsrat] Bertuch richtig ausbezahlt erhalten.

Da ich dieſer Tage ein Haus hier in Weimar gekauft, und mich nunmehr zu einem bleibenden Aufenthalte in dieſer edeln Reſidenz beſtimmt habe, ſo wird mir mein Garten und Gartenhaus in Jena unnütz, und ich bin entſchloſſen, es zu verkaufen. Haben Sie Luſt zu dieſem Handel, ſo ſteht es Ihnen für das, was es mich ſelbſt koſtet, zu Dienſten. Ich habe es mit 1150 Reichstaler erkauft und über 500 Reichstaler ſonſt daran verwendet, welches alles ich mit den Rechnungen dokumentieren kann. Indeſſen bitte ich Sie, wenn Sie nicht ſelbſt zum Kaufe entſchloſſen ſind, von dieſer Summe gegen niemand Erwähnung zu tun, weil ich es natürlich ſo hoch als möglich zu verkaufen ſuche. Die Hälfte der Summe kann auf dem Hauſe ſtehen bleiben, und nur die andre Hälfte braucht bis Oſtern bar bezahlt zu werden.

Der Kondukteur Götze hat die Beſorgung dieſes Handels und wird die Schlüſſel bei Ihnen abholen, um das Haus und

den Garten anzusehen. Er besorgt auch die Anzeige davon im Jen[aer] Wochenblatt.

Leben Sie wohl, mein Wertester. Wir hoffen Sie bald einmal wieder hier zu sehen. Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Georg Göschen.

Weimar, den 10. Februar 1802.

Sie erhalten hier die Fortsetzung des Manuskripts zum Dreißigjährigen Kriege etwas spät, weil mir in den letzten Monaten gar zuviel andere Geschäfte durch den Kopf liefen.

Wie angenehm war es mir, mein lieber Freund, was Sie mir über meine Jungfrau v[on] O[rleans] schrieben. Dieses Stück floß aus dem Herzen, und zu dem Herzen sollte es auch sprechen. Aber dazu gehört, daß man auch ein Herz habe, und das ist leider nicht überall der Fall.

Ich habe dieser Tage endlich einen alten Wunsch realisiert, ein eigenes Haus zu besitzen. Denn ich habe nun alle Gedanken an das Wegziehen von Weimar aufgegeben und denke hier zu leben und zu sterben. Meine Verhältnisse sind angenehm und gut und sind es neuerlich noch mehr geworden. Denn mein Schwager, der die Heirat unsers Erbprinzen mit der Großfürstin von Rußland negoziiert hatte, ist nach seiner Zurückkunft von Petersburg im Geheimen Konseil hier angestellt worden, so daß ich jetzt durch die drei Geheimen Räte Goethe, Voigt und meinen Schwager mich in den besten Verhältnissen befinde.

Lassen Sie mich doch gelegentlich wissen, lieber Freund, ob ich das Sümmchen Honorar für die neue Ausgabe des Dreißigjährigen Krieges, ohne Sie zu genieren, nicht auf Himmelfahrtstag erhalten könnte, denn da ich alles, was ich hatte und zusammenkratzen konnte, an den Ankauf des Hauses habe verwenden müssen, so muß mein Beutel bis dahin wieder aufgefrischt werden. Wenn es Ihnen aber irgend ungelegen käme, so schreiben Sie mirs

gerade heraus, und ich werde mich ſonſt zu arrangieren wiſſen. Früher als Himmelfahrt brauche ichs nicht, denn das iſt der Termin.

Wenn wir dann ordentlich in unſerm eigenen Neſte ſitzen, ſo müſſen Sie mit Ihrer lieben Frau uns beſuchen und uns Gelegenheit geben, Ihnen die freundliche Aufnahme, die wir zu Hohenſtädt von Ihnen erhalten, wieder heimzugeben.

Mit dem herzlichſten Gruß von meiner Frau an Sie beide.

Der Ihrige.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 11. Februar 1802.

Ich habe mich nun zum Ankauf des Hauſes von Melliſh entſchloſſen, da er etwas davon herunterläßt. Obgleich ich noch immer nicht wohlfeil kaufe, ſo muß ich doch zugreifen, um einmal für allemal dieſer Sorge überhoben zu ſein. Unter dieſen Umſtänden iſt es mir aber nun doppelt daran gelegen, meinen kleinen Jenaiſchen Beſitz los zu werden, und ich bitte Sie daher, Goetzen dieſe Angelegenheit aufzutragen. Die Anzeige in das Wochenblatt lege ich bei, wie auch eine kurze Notiz, was für das Gartenhaus jährlich an Steuern uſw. erlegt wird. Der Ankauf hat mich 1150 Reichstaler gekoſtet und ich habe 500 Reichstaler darein verbaut, wie ich mit den Rechnungen dokumentieren kann. Ich möchte nun freilich nicht gern dabei verlieren und womöglich noch etwas gewinnen. Da ich aber jetzt gern bar Geld hätte, um mein hieſiges Haus bald von aller Hypothek zu befreien, ſo bin ich mit 1500 Reichstaler als dem äußerſten Preis für Garten und Gartenhaus zufrieden. Was Goetze mir über dieſe Summe verſchaffen kann, will ich ihm hoch verintereſſieren. Auch bin ichs zufrieden, wenn mir dieſe Summe binnen zwei oder drei Terminen, etwa ein Drittel auf Oſtern, ein Drittel auf Johannis und der Reſt auf Michaelis oder Weihnachten bezahlt wird. Kann ich alles gleich bar erhalten, iſt es freilich beſſer.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit dieser Angelegenheit plage; aber da Sie einmal mit Büchertiteln und Nummern beschäftigt sind, so mag auch dieses mechanische Geschäft mit den andern hingehen. Mir hat diese ökonomische Angelegenheit, so wie alle natürliche Dinge zu tun pflegen, alle freie Geistesstimmung verdorben; denn ich mußte mich mit den Mitteln beschäftigen, diesen Besitz mir zu verschaffen, und nun ich ihn als mein ansehe, wachsen mir neue Sorgen zu, wie ich ihn meinen Zuständen anpassen soll. Unter diesen Umständen hat ein kleines Gedicht, Kassandra, das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, nicht viel Fortschritte gewinnen können.

Ich erhielt dieser Tage von Stuttgart aus den Antrag, eine hinterlassene Oper von dem guten Zumsteeg dem hiesigen Theater für 6 Karolin anzutragen. Da er seine Frau mit weniger als nichts und mit vielen Kindern hinterlassen, so werden Sie wohl tun, was möglich ist, um der Familie diesen Vorteil zuzuwenden.

Möge Ihnen Ihre herkulische Bücherexpedition gut von Statten gehen!

Leben Sie recht wohl.

Sch.

An Christian Gotthold Brannaschk.

Weimar, den 17. Februar 1802.

Wohlgeborner
hochgeehrtester Herr

Auf Ihr Geehrtes vom 6. Februar tue ich Ihnen von Seite meiner Frau und meiner Schwägerin zu wissen, daß wir den Vergleich, auf welche Art ihn Herr v. Richtenfeld eingehen will, gut heißen und uns darin gänzlich Ihrer Einsicht und Ihrem Urteil überlassen. Da wir bei dem günstigsten Ausspruch der Gerichte für unsre Sache gegen die armen und verdienten Legatarien uns nicht unbillig würden bewiesen haben und die Intention des Erblassers in Rücksicht derselben respektiert haben

würden, ſo fällt es uns um ſo weniger ſchwer, uns dieſem Arrangement zu fügen.

Ich verharre hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

gehorſamer Diener

F. Schiller.

An Henriette Gräfin von Egloffſtein.

[Weimar, den 17. Februar 1802.]

Ich habe zwei Lieder von meinem Freund Körner in Dresden komponieren laſſen, die ich Ihnen, meine gnädige Gräfin, hier brühwarm, wie ich ſie erhalte, überſende. Die Lieder ſelbſt, die er mir zurückzuſchicken vergeſſen hat, werde ich Ihnen heut abend überſenden, ſowie auch ein kleines Gedicht auf den Abſchied des Erbprinzen. Wenn, wie ich hoffe, unſer Kränzchen auf den Montag noch zuſtande kommt, ſo können wir alsdann dieſe kleinen Novitäten produzieren, und ich werde das Vergnügen genießen, jene Melodien zum erſten Male aus Ihrem Munde zu hören. Ich lege noch einige ältere Stücke bei, davon ſich verſchiedene werden brauchen laſſen, wie z. B. Mignon als Engel, der Beſuch, Muſen und Grazien in der Mark, Bajadere, Freuden der Gegenwart, oder was Ihnen ſonſt davon anſteht. Alles, wie mich ſelbſt, empfehle ich Ihren Händen. Mit der aufrichtigſten Verehrung

der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 17. Februar 1802.

Da Sie heute nichts von ſich haben hören laſſen, ſo vermute ich, Sie bald ſelbſt wieder hier zu ſehen; ohnehin werden Sie unſern Prinzen nicht ohne Abſchied wegreiſen laſſen.

Es ist mir eingefallen, daß es doch artig wäre, sich bei dieser Gelegenheit mit etwas einzustellen; ich habe auch schon einige Verse niedergeschrieben, die wir vielleicht in unserm Kränzchen produzieren können; nur müßte es nicht später als auf den Montag sein. Ich habe auch noch zwei neue Melodien, welche mir Körner zu zwei Liedern gesetzt hat.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen ausgerichtet worden ist, daß die Schlüssel zu meinem Garten bei Hufeland zu finden sind.

Leben Sie recht wohl, und lassen uns nicht zu lang auf sich warten.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 18. Februar 1802.

Wir wünschten zu wissen, ob Sie etwa Lust und Muße haben, vor der Abreise des Prinzen noch hieher zu kommen, weil wir in diesem Fall unsere geschlossene Gesellschaft, wenn es auch (um Ihnen die Unbequemlichkeit zu ersparen) auf dem Stadthause wäre, noch einmal halten wollten. Wenn Sie nicht kommen, so wird mit einem großen Klub gedroht, den Herr v. Kotzebue jetzt negoziiert und der den Montag nach der Komödie sein soll. Der Prinz wünschte sehr, diesem zu entgehen, und würde sich weit lieber in unserm kleinen Zirkel befinden. Lassen Sie mich doch durch Herrn v. Pappenheim, der Ihnen dieses überbringt, wissen, ob Sie kommen werden oder nicht, und ob wir auf den Montag etwas arrangieren sollen. Wenn Sie uns fehlen, so können wir das Zudringen der unwillkommenen Gäste nicht wohl abhalten.

Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich, wieder ein Wort von Ihnen zu hören.

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 18. Februar 1802.

Herzlichen Dank für die Melodien; Du haſt mich mit der ſchnellen Erſcheinung derſelben in der Tat überraſcht. Ich habe ſie noch nicht ſpielen hören, aber unſern Damen ſogleich zum Einlernen zugeſchickt. Unſer Kränzchen iſt auf einige Tage verſchoben, weil Goethe nicht hier iſt, und weil wir den Erbprinzen, der den 23. von hier abreiſt, um die große Tour zu machen, zum Abſchied noch regalieren wollen.

Was Du über die Ausfälle gegen die chriſtliche Religion in meinem Gedicht anmerkſt, iſt gegründet; auch meinte ich vorzüglich dieſe Stelle, als ich dir ſchrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle.

Ich habe noch verſchiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernſthaft und zu poetiſch ſind, um bei einer vermiſchten Sozietät und bei Tiſche zu kurſieren. Es iſt eine erſtaunliche Klippe für die Poeſie, Geſellſchaftslieder zu verfertigen — die Proſa des wirklichen Lebens hängt ſich bleiſchwer an die Phantaſie, und man iſt immer in Gefahr, in den Ton der Freimäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu ſagen) der heilloſeſte von allen iſt. So hat Goethe ſelbſt einige platte Sachen bei dieſer Gelegenheit ausgehen laſſen; wiewohl auch einige ſehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus ſeiner beſten Zeit ſind.

Der Sukzeß der Johanna beim Kurfürſten hat uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unſrer Philoſophie nicht träumen laſſen.

Ich ſende Dir hier einen Brief an unſern Advokaten; es iſt von einem Vergleich der Parteien die Rede, welchen das Generalkriegsgericht vorſchlägt. Du wirſt es von Brannaſchk umſtändlicher hören. Sei ſo gut, mit ihm darüber zu ſprechen. Wir ſind den Vergleich zufrieden und ich habe den Advokaten bevollmächtigt, unter den zwei Arten, die man vorſchlug, diejenige

zu ergreifen, welche Richtenfeld erwählen wird, wodurch wir mit dieſem gemeinſchaftliche Sache gegen die Legatarien bekommen. Der Vorſchlag iſt nämlich, den ganzen Beſtand der Erbſchaft von 3800 Talern in drei Teile zu teilen, davon ein Drittel den drei Inteſtat-Erbinnen, das andere den Legatarien, und das letzte dem Richtenfeld zuzuſprechen, welcher bei dieſem Arrangement einige 100 Taler zu gewinnen hat. Es kommt nun alles darauf an, ob ſich die Frau von Benkendorf, welche den meiſten Verluſt dabei erleidet, dazu verſtehen wird.

Lebewohl. Wir umarmen euch aufs herzlichſte.

Dein

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 20. Februar 1802.

Es tut uns allen und mir beſonders leid, Sie noch auf längere Zeit nicht zu ſehen; da Sie aber ſo gut beſchäftigt und ſo zufrieden ſind, ſo wollen wir uns der Früchte Ihrer Tätigkeit erfreuen. Vielleicht führt Sie der Bücherſtaub, mit dem poetiſchen Geiſt geſchwängert, auch zu dem alten geſpenſtiſchen Doktor zurück, und wenn das geſchieht, ſo wollen wir Büttners Manen dafür ſegnen. Ich habe dieſer Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder geleſen und kann Ihnen nicht ausdrücken, wie friſch und innig und lebendig mich dieſer echte poetiſche Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, ſelbſt unter Ihren eigenen Werken; reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgeſprochen.

Es iſt eine ſehr intereſſante Erſcheinung, wie ſich Ihre anſchauende Natur mit der Philoſophie ſo gut verträgt und immer dadurch belebt und geſtärkt wird; ob ſich, umgekehrt, die ſpekulative Natur unſers Freundes ebenſoviel von Ihrer anſchauenden aneignen wird, zweifle ich, und das liegt ſchon in der Sache. Denn Sie nehmen ſich von ſeinen Ideen nur das, was Ihren

Anſchauungen zuſagt, und das übrige beunruhigt Sie nicht, da Ihnen am Ende doch das Objekt als eine feſtere Autorität daſteht als die Spekulation, ſolange dieſe mit jenem nicht zuſammentrifft. Den Philoſophen aber muß jede Anſchauung, die er nicht unterbringen kann, ſehr inkommodieren, weil er an ſeine Ideen eine abſolute Foderung macht.

Was Sie von Paulus ſchreiben, wundert mich einigermaßen, da ich ihm nie die Einbildungskraft zugetraut habe, in die Totalität eines Zuſtandes, den man notwendig erſt produktiv anſchauen muß, ſich zu verſetzen. Aber freilich bringt ſelbſt die Gelehrſamkeit und das Vielwiſſen nach und nach, atomiſtiſch, die Bedingungen zuſammen, aus welchen ſich durch einen mäßigen Effort der Phantaſie ein beſtimmtes Konkretum zuſammenbaut. So iſt mir, in einer ganz andern Sphäre, in dem Schauſpiel Juſt von Stromberg, deſſen Verfaſſer ein ſehr mittelmäßiger Dichter war, eine ganze und ſprechende Vorſtellung des Mittelalters entgegengekommen, welche offenbar nur der Effekt einer bloßen Gelehrſamkeit war.

Die Gita Govanda hat mich neulich auch wieder zur Sakontala zurückgeführt, ja ich habe ſie auch in der Idee geleſen, ob ſich nicht ein Gebrauch fürs Theater davon machen ließe; aber es ſcheint, daß ihr das Theater direkt entgegenſteht, daß es gleichſam der einzige von allen 32 Winden iſt, mit dem dieſes Schiff, bei uns, nicht ſegeln kann. Dies liegt wahrſcheinlich in der Haupteigenſchaft derſelben, welche die Zartheit iſt, und zugleich in einem Mangel der Bewegung, weil ſich der Dichter gefallen hat, die Empfindungen mit einer gewiſſen bequemen Behaglichkeit auszuſpinnen, weil ſelbſt das Klima zur Ruhe einladet.

Sie werden von der neuen Schauſpielerin viel Gutes gehört haben, denn ſie hat bald die Gunſt für ſich erlangt; auch iſt ſie ſo recht aus dem Schoß der Sentimentalität heraufgeſtiegen. Ihre Stimme iſt angenehm, obgleich noch ohne Kraft, ſie hat den Ton des Gefühls und ſpricht mit Sinn und Bedeutſamkeit, wobei man ihr die Schule der Unzelmann, nicht zu ihrem

Nachteil, anmerkte. Nun höre ich aber, daß sie zu ihrem zweiten Debüt das Lottchen im Hausvater gewählt habe; dabei können wir sie schwerlich von einer neuen Seite kennen lernen. Es wäre besser, sie in einer scherzhaften oder lustig naiven Rolle zu sehen, um zu wissen, was von ihr zu hoffen ist. Auch würde ich Sie sehr bitten, sie ein ganzes Jahr auf kleinere Rollen und besonders in der Komödie einzuschränken und so stufenweise zu größern Rollen zu führen, die das Unglück aller Schauspieler sind.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe, bald wieder von Ihnen zu hören. Mein Schwager empfiehlt sich Ihnen aufs beste.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 23. Februar 1802.

Nehmen Sie, wertester Freund, meinen herzlichen Dank für Ihre große Gefälligkeit an; sie setzt mich in Stand, meinen alten Wunsch endlich zu realisieren. Mein Hauskauf ist vor sich gegangen, und Sie werden mich, wenn Sie von der Messe zurückkommen, schon unter meinem eignen Dache finden.

Mein Schwager reist morgen früh mit dem Erbprinzen von hier ab und wird am siebenten März zu Ludwigsburg eintreffen, wo er vermutlich bis zum neunten bleibt. Es würde ihm sehr angenehm sein, Sie zu sprechen; aber er zweifelt, ob es ihm möglich sein wird, nach Tübingen zu kommen. Briefe und Bestellungen an ihn können durch Herrn Geheimenrat und Kammerherrn von Uexküll besorgt werden. Ohne Zweifel wird er es mit Ihnen arrangieren, daß ihm die 2600 Gulden in Paris ausbezahlt werden. Hier hat er einen Schein zurückgelassen, gegen den mir im April von hiesiger Kammer das Geld ausbezahlt wird. Ich lege Ihnen aber, der Ordnung wegen, einen Empfangschein bei; wenn er nicht die gehörige Form hat, so haben Sie die Güte, mir einen Aufsatz zuzuschicken, den ich alsdann unterschreiben will.

Außer dieſer Summe von 2600 Gulden für mein Haus, wünſchte ich noch etwa 50 Karolin zu haben; doch damit hat es keine Eile und kann anſtehen bis nach Himmelfahrt.

Von dem übrigen in einem andern Brief, denn ich muß eilen, um dieſen auf die Poſt zu bringen. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 26. Februar 1802.

Hier folgt Turandot zurück als Prinzeſſin von Schiras. Sonſt aber habe ich es mit der Geographie nicht ſo genau genommen, weil dieſe Bearbeitung nicht für den Leſer iſt, und der Zuſchauer auf jenem aſiatiſchen Boden ſchwerlich ſo bewandert iſt, um die Entfernungen nachmeſſen zu können.

Die vier Masken habe ich gelaſſen, wie ſie ſind, aber ihre Würden mit Fleiß unbeſtimmt gelaſſen; ſo kann niemand daran Anſtoß nehmen. Wenn aber die Schauſpieler ſich vor den Masken fürchten, ſo brauchen bloß die Namen geändert und die Kleidung in eine gewöhnliche perſiſche verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäiſchen Arzt verwandelt werden und Benedetto heißen. Tartaglia kann Babouk und Brigella Osmin heißen. Der Harlekin kann ein Mohr ſein.

Das Rätſel vom Pflug verliert alle ſeine Beziehung, wenn die Szene nicht nach China verlegt wird; ich habe es alſo herausgeworfen und ein anderes an die Stelle geſetzt.

Und in dieſer Geſtalt magſt Du es nun Opitzen übergeben.

Ich habe nur noch Zeit, einen herzlichen Gruß zu ſagen, denn die Poſt geht ſogleich. Karl war ſeit acht Tagen an einem Katarrhfieber krank, beſſert ſich aber wieder.

Lebewohl, wir umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 28. Februar 1802.

Herr Eck aus München, ein Virtuose auf der Violine, überbringt Dir diesen Brief. Er wünscht, sich in Dresden hören zu lassen, und Du wirst ihm am besten sagen können, wie er das anzufangen hat. Du wirst Ehre mit ihm einlegen.

Zelter aus Berlin ist gegenwärtig in Weimar; Du kennst ihn aus einigen schönen Liedern, die er gesetzt hat. — Er hat neuerdings meinen Taucher komponiert, und auf eine so glückliche Art, wie wir hier noch keine Romanze gehört haben. Die Melodie bleibt sich gleich durch das ganze Gedicht; sehr wenige kleine Variationen abgerechnet; aber sie ist so ausdrucksvoll und gefügig zugleich, daß sie auf jeden einzelnen Vers besonders berechnet scheint. Du sollst sie erhalten, so bald sie abgeschrieben ist; sie wird Deiner Baßstimme trefflich zusagen.

Deine Melodien zu den zwei Liedern haben mir unsre Damen beim letzten Kränzchen noch nicht vortragen wollen, weil sie noch nicht gut einstudiert waren, und sie sie nicht gern verpfuschen wollten. Das an die Freunde soll auch mit der Gitarre akkompagniert werden.

Lebewohl für heute. Ich weiß nicht, wie bald Du diesen Brief erhalten wirst. Wir umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

An Georg Göschen.

Weimar, den 1. März 1802.

Haben Sie den besten Dank, teurer Freund, für Ihre gütige Bereitwilligkeit, mir den Ankauf meines Hauses zu erleichtern. Der Kontrakt ist nun abgeschlossen, und ich werde mit Anfang Mai's in meinen eignen vier Wänden wohnen.

Hier folgt der Anfang des zweiten Bandes meiner Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. In dem letzten Transport war,

wie ich hoffe, der ganze Reſt des erſten enthalten, der mit der Schlacht bei Breitenfeld ſchließt.

Der Druck, davon Sie mir die Proben geſendet, iſt ſehr ſchön und das Papier durch das Glätten vorzüglich ſchön geworden.

Sollte es dazu kommen, daß ich eine neue Jungfrau von Orleans ſchreibe, ſo ſoll niemand als Sie dieſe verlegen. Wenn es aber auch nicht ſo bald dazu käme, ſo hoffe ich doch Mittel zu finden, ohne neuere Verſprechungen zu verletzen, meine Dankbarkeit gegen einen alten Freund zu beweiſen.

Herzlich umarme ich Sie, von mir und meiner Frau die freundſchaftlichſten Grüße an Ihre liebe Jette.

Ihr

Sch.

An Friedrich Haug.

Weimar, den 5. März 1802.

Lieber alter Freund,

Ich habe den frühzeitigen Tod des guten Zumſteegs aufs ſchmerzlichſte beklagt, denn er gehörte zu den redlichſten Gemütern, die ich kannte, und die Welt ſowohl als ſeine Freunde haben unerſetzlich viel an ihm verloren. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, ihm in ſeiner Witwe und ſeinen Kindern dienen zu können, aber mit der Oper iſt vor der Hand hier nichts zu machen, ſo gern auch Goethe die Hand dazu geboten hätte. Die Theaterkaſſe iſt erſchöpft, und zum Unglück liegen mehrere noch ungeſpielte Opern da, die vieles Geld gekoſtet haben. Was aber in dem jetzigen Moment nicht möglich zu machen war, geht vielleicht in einiger Zeit beſſer; ich gebe die Hoffnung noch nicht ganz auf.

Vielleicht wäre es nicht übel getan, wenn ſich Madame Zumſteeg ſelbſt an Reichardt in Berlin wendete, der viele Verbindungen hat und für ſeine Freunde tätig iſt.

Übrigens habe ich mich, ſo traurig auch die Veranlaſſung war, Ihres Andenkens an mich herzlich erfreut und bitte Sie, lieber

alter Freund, mich nicht ganz zu vergeſſen, und mich allen, die ſich meiner erinnern, aufs beſte zu empfehlen.

Mit der aufrichtigſten Freundſchaft

der Ihrige.

Schiller.

An Friedrich von Hoven.

Weimar, den 5. März 1802.

Ich danke Dir herzlich, lieber teurer Freund, für Deine liebevolle Bemühungen wegen meiner Mutter, und ſo ſehr mich auch Deine Nachricht von ihrem Zuſtande bekümmert, die ſie mir nun ſelbſt auch von Sulzbach aus beſtätigt hat, ſo wird es mir doch zu großem Troſte gereichen, wenn ich ſie in einer Stadt mit dir weiß; denn unter den Umſtänden, worin ſie ſich befindet, würde ſie bei meiner Schweſter mehr Laſt erregen als Dienſte empfangen können. Ich bitte Dich alſo aufs angelegentlichſte, ſie nach Ludwigsburg bringen zu laſſen und dort in einem ſchicklichen Ort ein Zimmer und Kammer für ſie zu mieten; auch wird ſie einer guten Perſon zur Wartung bedürfen. Sei dann ſo gütig, den Anſchlag zu machen, was dieſes beides vierteljährig koſten kann, ſo will ich Herrn Cotta zur Bezahlung Anweiſung geben. Da, in ihrem Alter, an eine Heilung dieſes Übels nicht zu denken iſt, ſo wird bloß davon die Rede ſein können, ihr die Schmerzen zu erleichtern. Faſt befürchte ich, daß man ihr das Übel durch Verſtopfung des Blutausfluſſes, wo nicht ganz zugezogen, ſo doch beſchleunigt hat.

Dein und Deiner lieben Frau Anteil an ihrem Zuſtand wird ihr den Aufenthalt in Ludwigsburg ſehr beruhigend machen; auch können ihre Freunde in Stuttgart und meine Schweſter in Sulzbach ſie dort zuweilen beſuchen; weil ſie dann in der Mitte von beiden Orten iſt.

Du wirſt in dieſen Tagen meinen Schwager mit dem Erbprinzen von Weimar ſehen, der Dir und Deiner lieben Frau unſre

herzlichen Grüße überbracht haben wird. Die Hoffnung auf Deine Hieherreiſe laſſe ich mir nicht ſo leicht rauben, wir wollen aber in einer freudigern Zeit wieder davon reden.

Herzlich umarmen wir Euch und ich bin jetzt und immerdar

Dein treuer

Schiller.

Die Einlage an meine Mutter bitte ich dich bald zu beſorgen.

An Henriette Gräfin von Egloffſtein.

Weimar, den 5. März 1802.

Ich will hoffen, daß die böſen Geiſter, welche die heutige Vorſtellung geſtört haben, nur an dem Tag und nicht an der Sache ſelbſt ihre ſchlimme Laune haben auslaſſen wollen, und daß das Vergnügen, welches ich mir von dieſer Vorſtellung verſprach, nur aufgeſchoben iſt. Auf jeden Fall aber habe ich mich über die freundliche Geſinnung ſo lieber und verehrter Freunde und Freundinnen zu freuen, und werde ſie ſtets mit dem dankbarſten Herzen verehren.

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr gütiges Andenken.

Mit der aufrichtigſten Verehrung

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 10. März 1802.

Indem Sie in Jena ſich unter den Freunden wohlbefinden und gar nicht unrecht daran tun, zu leben und zu genießen, habe ich mich hier ganz zu Hauſe gehalten und bin nicht untätig geweſen, wiewohl ich von meinem Tun noch lange keine Rechenſchaft geben kann. Ein mächtiger Intereſſe als der Warbeck hat mich ſchon ſeit ſechs Wochen beſchäftigt und mit einer Kraft

und Innigkeit angezogen, wie es mir lange nicht begegnet ist. Noch ist zwar bloß der Moment der Hoffnung und der dunkeln Ahndung, aber er ist fruchtbar und vielversprechend, und ich weiß, daß ich mich auf dem rechten Weg befinde.

Von der hiesigen Welt kann ich Ihnen also wenig berichten, da ich niemand gesehen. Ich höre, daß Wieland sich hat bereden lassen, den Jon des Euripides zu übersetzen, und daß man ganz erstaunliche Entdeckungen macht, wie viel hinter diesem griechischen Jon steckt.

Der fünfte März ist mir glücklicher vorübergegangen als dem Cäsar der fünfzehente, und ich höre von dieser großen Angelegenheit gar nichts mehr. Hoffentlich werden Sie bei Ihrer Zurückkunft die Gemüter besänftigt finden. Wie aber der Zufall immer naiv ist und sein mutwilliges Spiel treibt, so hat der Herzog den Bürgermeister den Morgen nach jenen Geschichten wegen seiner großen Verdienste zum Rat erklärt. Auch wird heute auf dem Theater Üble Laune von Kotzebue vorgestellt.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens und bittet, sich an die Histoire des Favorits zu erinnern.

Ich lese jetzt eine Geschichte der Päpste von einem Engländer, der selbst Jesuit war, und der, indem er sich von den Grundfesten des Papsttums aus den Quellen zu unterrichten suchte, auf diesem Wege, wo er sich in seinem Glauben zu befestigen meinte, das Gegenteil gefunden hat, und der nun seine Gelehrsamkeit gegen das Papsttum anwendet. Es ist, ungeachtet der flachen Behandlung, eine durch ihre Konsequenz sehr anziehende Geschichte, unendlich mannigfaltig, weil sie sich mit allem verschlingt, und doch wieder auf eine furchtbare Art identisch, weil alles Individuelle selbst in der idealen Einheit sich verliert.

Leben Sie recht wohl und fördern Ihr Geschäft, daß wir uns bald wieder Ihrer Gegenwart erfreuen.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 16. März 1802.

Ich überſende Ihnen hier einige Gedichte für den Damen-Kalender, wenn ich Zeit finde, folgt vielleicht noch etwas nach.

Auch ſchicke ich eine Erzählung, die mir zur Anſicht iſt mitgeteilt worden und die Sie vielleicht für die Flora brauchen können. Sie iſt nicht ohne Intereſſe und hat eine reine moraliſche Tendenz. Der Verfaſſer iſt mit 4 Reichstaler für den gedruckten Bogen zufrieden. Steht ſie Ihnen nicht an, ſo haben Sie die Güte, ſie gleich wieder zurückzuſchicken.

Sie haben jetzt ohne Zweifel meinen Schwager geſehen und das bewußte Geſchäft mit ihm abgemacht. Laſſen Sie mich doch in Ihrem nächſten Briefe wiſſen, wie Sie ihn gefunden, denn er war nicht ganz wohl, als er abreiſte.

Können Sie eine genaue Spezialkarte von dem Waldſtättenſee und den umliegenden Kantons mir verſchaffen, ſo haben Sie die Güte, ſie mitzubringen. Ich habe ſo oft das falſche Gerücht hören müſſen, als ob ich einen Wilhelm Tell bearbeitete, daß ich endlich auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam worden bin, und das Chronicon Helveticum von Tſchudi ſtudierte. Dies hat mich ſo ſehr angezogen, daß ich nun in allem Ernſt einen Wilhelm Tell zu bearbeiten gedenke, und das ſoll ein Schauſpiel werden, womit wir Ehre einlegen wollen. Sagen Sie aber niemand kein Wort davon, denn ich verliere die Luſt an meinem Arbeiten, wenn ich zuviel davon reden höre. Iſt das Chronicon von Tſchudi um etliche Gulden zu bekommen, ſo bringen Sie mirs auch mit, denn ich möchte es wohl eigen beſitzen.

Ein anderes kleineres Schauſpiel wird gegen den Herbſt fertig und könnte allenfalls auf Neujahr herauskommen.

Leben Sie recht wohl, mein werteſter Freund. Die herzlichſten Grüße von meiner Frau an Ihre liebe Gattin. Ganz der Ihrige.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 17. März 1802.

Ich freue mich zu hören, daß es Ihnen in Jena wohlgeht und daß mitunter auch etwas Poetisches aufblüht. Sie haben unterdessen hier nichts versäumt, denn die Sozietät scheint nach den heftigen Zuckungen, die sie ausgestanden, noch ganz entkräftet und in kaltem Schweiß zu liegen. Der Herzog, den man auch zu präokkupieren suchte, hat mich vor einigen Tagen über den Vorgang quästioniert, und ich habe ihm die Sache in dem Licht vorgestellt, worin ich sie sehe.

Er hat den Regulus zu lesen gewünscht, weil ihm von Berlin geschrieben wurde, daß dieses Stück viel Verdienste habe, obgleich es bei der Aufführung nicht habe glücken wollen. Ich glaub es wohl und möchte nur wissen, wo die Verdienste stecken. Unser gnädigster Herr hat das Opus gelesen und mir mit beiliegendem Billett zurückgeschickt. Sie sehen daraus, daß er es nicht ganz will fallen lassen, obgleich er es, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen, kondemniert, denn er muß es doch zuletzt für eine langweilige Prosa erklären, und nun möchte ich wissen, was noch Gutes daran bleibt. Ich habe ihm das letzte Wort nicht gelassen und in einer kleinen Replik mir die Freiheit genommen, vorzustellen, daß ich die Regelmäßigkeit der Form nur alsdann für verdienstlich halten könne, wenn sie mit poetischem Gehalt verbunden sei. Er sagte mir neulich, daß Sie ihm einige Hoffnung gemacht, den Radamist zu bearbeiten. Gott helfe Ihnen durch dieses traurige Geschäft.

Sie sind, mit mir, höflich eingeladen, einige Beiträge zu der Irene von Halem einzuschicken. Es ist doch eine wahre Bestialität, daß diese Herren, welche das mögliche versuchen, uns zu annihilieren, noch verlangen können, daß wir ihre Werke selbst fördern sollen. Ich bin aber willens, Ungern, der mir diesen Antrag getan, recht aus vollem Herzen zu antworten.

Ich habe mich dieser Tage mit dem heiligen Bernhard be-

ſchäftigt und mich ſehr über dieſe Bekanntſchaft gefreut; es möchte ſchwer ſein, in der Geſchichte einen zweiten ſo weltklugen geiſtlichen Schuft aufzutreiben, der zugleich in einem ſo trefflichen Elemente ſich befände, um eine würdige Rolle zu ſpielen. Er war das Orakel ſeiner Zeit und beherrſchte ſie, ob er gleich und eben darum, weil er bloß ein Privatmann blieb, und andere auf dem erſten Poſten ſtehen ließ. Päpſte waren ſeine Schüler und Könige ſeine Kreaturen. Er haßte und unterdrückte nach Vermögen alles Strebende und beförderte die dickſte Mönchsdummheit, auch war er ſelbſt nur ein Mönchskopf und beſaß nichts als Klugheit und Heuchelei; aber es iſt eine Freude, ihn verherrlicht zu ſehen. Wenn Sie Grießbach oder Paulus ſprechen, ſo laſſen Sie ſich doch von ihm erzählen; vielleicht können uns dieſe einige Schriften über ihn verſchaffen.

Leben Sie recht wohl und denken Sie bald wieder auf Ihre Zurückkunft.

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 17. März 1802.

Dein Aufſatz über Geiſt und Eſprit hat mich ſehr angenehm überraſcht und intereſſierte mich doppelt, ſowohl der Sache ſelbſt wegen, als auch darum, weil er Deine eigene, alles ſich veredelnde Individualität ſo rein ausſpricht. Geiſt, geiſtreich iſt einer von denjenigen kurſierenden Begriffen, die ſich jeder einzelne Menſch und jede Nation nach ihrem eigentümlichen Ideal und Bedürfnis modeln und auch gewiſſermaßen dazu befugt ſind. Du haſt die Idee nach Deiner Art gefaßt, die im ganzen auch die meine iſt, weil wir in dem, was wir fürs Höchſte halten, übereinſtimmen. Aber auch dem Franzoſen müſſen wir ſeinen Geiſt und ſeine Art des Geiſtreichen zugeſtehen, wenn wir unter Geiſt überhaupt dasjenige verſtehen, was bei einem Geſchäft über das Geſchäft hinausgeht, was das freie Vermögen reizt

und beschäftigt, was gleichsam einen subjektiven Gehalt und Überfluß zu dem streng objektiven gibt. Wir gebildeten und besonders ästhetisch gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten ins Unendliche gehen, und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt, und wird also schon mit dem Witz zufrieden sein.

Aber auch der Witz nähert sich, sobald er konstitutiv wird, dem Genialen, ja ich glaube, daß manche luminöse und tiefe Wahrheiten dem Witz sich früher dargestellt haben, nur daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen, bis das Genie kam und wie eine edle Art von Wahnwitzigen sich über alle Rücksichten wegsetzte.

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen so viel von dem Geist fodern, haben wir so wenig; das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein, daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmutigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht oder nur in den höchsten Momenten.

Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen, es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt, auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert, so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme. Solche verlorene Augenblicke habe ich zwar genug, aber ich tue dann lieber nichts als etwas anderes.

Leider habe ich diesen Winter so viel als nichts getan, weil ich mich nicht bestimmen konnte und weil die hiesige Existenz sehr zerstreuend für mich ist. Eine andere Einrichtung meines

Hauſes, wo ich mich bisher nicht recht iſolieren konnte, war dringend nötig, und dies hat mich vorzüglich beſtimmt, mir hier ein Haus zu kaufen. Nicht ſowohl dieſer Hauskauf als die große Verſäumnis in dieſem Winter wird unſrer Wiedervereinigung in dieſem Jahre Schwierigkeiten in den Weg legen; denn ich muß nun eilen, mich ganz in das Geſchäft hineinzuſtürzen.

Du wirſt mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen laſſen; ich habe viel über das Stück gedacht und werde es auch unfehlbar mit Sukzeß ausführen. Aber ein anderes Sujet hat ſich gefunden, das mich jetzt ungleich ſtärker anzieht, und welches ich getroſt auf die Jungfrau von Orleans kann folgen laſſen. Aber es fodert Zeit; denn es iſt ein gewagtes Unternehmen, und wert, daß man alles dafür tue.

Deine Melodien, die wir jetzt gehört haben, machen uns viele Freude, beſonders macht die zu den vier Weltaltern Glück. Ich wünſchte nur, daß ich ſie beſſer könnte vortragen hören; denn ſo gern unſere Damen ſingen, ſo wenig Muſik verſtehen ſie.

Die Einlage bitte an Becker zu beſorgen. Es ſind einige Kleinigkeiten von Poeſie, die ich ihm für ſeine Erholungen verſprochen; Du kannſt ſie Dir gelegentlich von ihm zeigen laſſen, denn viel iſt nicht daran. Indeſſen findeſt Du doch vielleicht etwas Komponibles darunter. Ich habe einige glückliche Ideen zu Gedichten, wenn ſie nur ausgeführt wären.

Lebe wohl und laß mich bald wieder von Dir hören. Wir umarmen euch alle von ganzem Herzen.

Dein

Sch.

An Wilhelm Gottlieb Becker.

Weimar, den 18. März 1802.

Hier, mein verehrter Freund, überſende ich Ihnen einige Kleinigkeiten, die Ihnen bloß meinen guten Willen an den Tag legen ſollen. Andre Beſchäftigungen haben mich nicht dazu

kommen lassen, mich auf dem lyrischen Felde zu ergehen, und das wenige, was diesen Winter entstand, habe ich noch zwischen Ihnen und Cotta teilen müssen.

Es wird gut sein, wenn Sie diese Kleinigkeiten nicht in einer Folge abdrucken lassen, sondern unter fremden Arbeiten zerstreuen.

Lassen Sie mich Ihrem freundschaftlichen Andenken bestens empfohlen sein.

Schiller.

An Sophie Mereau.

März 1802.

Lassen Sie sich ja, meine werteste Freundin, in der Bearbeitung des Cid nicht stören. Zwar hatte ich unter den vielerlei Einfällen, die man hat, auch einmal diesen, mit diesem abgelebten Stücke dem vieille cour einen Versuch zu machen, ob es zu beleben wäre, weil es auf einer interessanten Situation ruht, aber an die Ausführung ist noch nicht gedacht worden, und es kostet mir nichts, darauf zu resignieren —

Mit Vergnügen will ich Ihnen die Idee, die ich dabei gehabt, mitteilen, wenn Sie sie mit Ihrem Plan vereinigen können.

Mit Hochachtung

der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 20. März 1802.

Ich freue mich, daß Sie bald wieder hier sein und daß wir den Eintritt des Frühjahrs zusammen zubringen werden, der mich immer traurig zu machen pflegt, weil er ein unruhiges und gegenstandloses Sehnen hervorbringt.

Gern will ich das mögliche tun, um die Iphigenia zur theatralischen Erscheinung zu bringen, es ist bei einem solchen Ge-

ſchäft immer viel zu lernen, und an dem Erfolg zweifle ich nicht, wenn unſre Leute das ihrige leiſten. Es iſt mir neulich ſogar aus Dresden geſchrieben worden, daß man die Iphigenia dort auf die Bühne bringen will, und gewiß werden noch andre Theater nachfolgen.

Mit dem Karlos bin ich auf ziemlich gutem Wege und hoffe in acht oder zehn Tagen damit zuſtande zu ſein. Es iſt ein ſicherer theatraliſcher Fond in dem Stück, und es enthält vieles, was ihm die Gunſt verſchaffen kann. Es war freilich nicht möglich, es zu einem befriedigenden Ganzen zu machen, ſchon darum, weil es viel zu breit zugeſchnitten iſt; aber ich begnügte mich, das Einzelne nur notdürftig zuſammen zu reihen, und ſo das Ganze bloß zum Träger des Einzelnen zu machen. Und wenn vom Publikum die Rede iſt, ſo iſt das Ganze doch das, was zuletzt in Betrachtung kommt.

Die Jungfrau v[on] O[rleans] wollen wir aber erſt in Lauchſtädt ſpielen laſſen, ehe wir hier damit auftreten. Ich muß mir dieſes ausbitten, weil ſich der Herzog einmal beſtimmt dagegen erklärt hat und ich auch nicht von ferne den Schein haben möchte, als wenn ich die Sache betrieben hätte. Mündlich darüber mehr. Der zweite Grund iſt, weil ich im vorigen Jahre der Jagemann die Johanna zugeteilt, ſo würde es ſonderbar ausſehen, wenn ich ihr die Rolle jetzt nehmen wollte. Wird aber das Stück in Lauchſtädt zuerſt, und die Johanne durch die Vohs geſpielt, ſo kann jene alsdann auch bei der hieſigen Repräſentation keinen Anſpruch mehr daran machen. Übrigens will ich das Stück in den letzten Wochen des hieſigen Theaterjahrs einlernen laſſen und ſelbſt einige Proben dirigieren, daß es gut gelernt wird, und daß man in Lauchſtädt mit allen Ehren damit auftreten kann.

Für meine andern ältern Stücke kann ich dieſes Jahr nichts mehr tun; auch eilt es damit nicht, denn wenn nur noch die Iphigenia zuſtande kommt, ſo kommt die Geſellſchaft dieſes Jahr reicher als niemals nach Lauchſtädt. Ja, es wäre kaum möglich, noch mehrere Stücke einzulernen.

Noch habe ich eine neue Übersetzung der Frauenschule von Molière in meiner Verwahrung, die ganz gewiß zu brauchen sein wird, wenn man nur erst noch einiges dafür getan hat. Außerdem ist mir noch ein anderes Stück mitgeteilt worden, das viel Gutes enthält, aber freilich, da es aus einem Roman entstanden, viele dramatische Fehler hat.

Madame Mereau sagte mir, daß sie den Cid des Corneille bearbeite; wir wollen suchen auf diese Arbeit einigen Einfluß zu gewinnen, um womöglich eine Akquisition für das Theater dadurch zu machen.

Die Gesellschaft werde ich Ihrem Auftrage gemäß einladen und bin voll Erwartung, ob man sich hinlänglich abgekühlt haben wird, um mit gutem Anstand zu einem freundschaftlichen Verhältnis zurückzukehren. Zeltern gab ich meine zwei Lieder mit auf den Weg, und erwarte, was er daraus machen wird. Übrigens ist die eine von den Körnerischen Melodien recht singbar, wenn unsre Damen es nur besser verständen.

Leben Sie recht wohl. Es wäre möglich, daß ich Sie auf den Montag in Jena sähe, weil meine Schwägerin durch Jena reist, um eine Freundin in der Nähe zu besuchen, und wir sie vielleicht begleiten. Doch ist es noch nicht gewiß.

Sch.

An Gottlieb Hufeland.

Weimar, den 1. April 1802.

Sie haben mir noch keine Erklärung gegeben, mein lieber Freund, ob Sie noch Lust haben, meinen Garten zu kaufen. Es geschehen jetzt Erkundigungen darnach, und ich wünsche zu wissen, ob ich mit Ihnen handelseinig werden kann. Zwar sehe ich wohl, daß ich nicht ohne Verlust aus der Sache kommen werde, da ich einmal bei meiner Abwesenheit von Jena den Garten nicht so hoch nützen kann, als er mir kostet, und es immer eine mißliche Sache bleibt, das kleine Grundstück beizubehalten, da ich

ſelbſt nicht in Jena wohne. Wenn ich aber verlieren ſoll, ſo will ich es wenigſtens lieber an einen Freund als an einen Fremden. Ihnen will ich ihn alſo für 1500 Taler überlaſſen. Und da ich dieſe Summe gerade jetzt nicht mehr brauche und auch nicht gleich unterbringen kann, ſo könnte ich ſolche bis Weihnachten und einen Teil davon bis auf Oſtern zu vier Prozent bei Ihnen ſtehen laſſen, denn ich habe auf mein hieſiges Haus auch etwas geliehen, das ich mit vier Prozent verintereſſieren muß.

Laſſen Sie mich bald Ihre Antwort wiſſen, wenn Sie nicht ſelbſt auf den Sonnabend hierher kommen.

Empfehlen Sie mich und meine Frau Ihrer Frau Gemahlin. Ganz Weimar iſt noch voll von ihrem Lobe; ſie hat unſern hieſigen Damen, die ſich auch wollten hören laſſen, ein ſchweres Spiel gemacht.

Leben Sie wohl und denken Ihres aufrichtig ergebenen

Sch.

An Luiſe Frankh.

Weimar, den 10. April 1802.

Liebſte Schweſter,

In der traurigen Lage, worin ſich unſre gute Mutter befindet, iſt es mir ein wahrer Troſt, daß ſie bei Dir und Deinem lieben Mann eine ſo liebevolle Pflege findet. Anfangs fürchtete ich freilich, ſie würde Euch bei einem engen Hausweſen zu viele Beſchwerlichkeiten machen, aber Deine kindliche Liebe und die edle Denkart Deines Mannes haben dieſe Bedenklichkeiten überwunden, wofür ich Euch ewig danken werde. Und da auch der Arzt in Eurer Nähe ein ſo geſchickter und gefälliger Mann iſt, ſo iſt keine Frage, daß die liebe leidende Mutter nirgends ſo gut aufgehoben ſein kann, als bei Euch. Du wirſt mir aber erlauben, liebe Schweſter, daß ich auch von meiner Seite etwas beitrage, Dir dieſe Beſchwerlichkeit zu erleichtern, ich werde daher mit Cotta aus Tübingen die Übereinkunft treffen, daß er die liebe Mutter mit dem nötigen Gelde verſorgt, um die außerordentlichen Ausgaben,

die ihre Krankheit erfodert, gemächlich beſtreiten zu können. Ich bin nach dem letzten Brief der lieben Mutter doch etwas ruhiger über ihre Umſtände und halte es nicht für unmöglich, daß ihr Zuſtand erträglicher iſt, als die Ärzte meinen. Haben wir doch bei ihr ſchon die Erfahrung gemacht, vor zwölf Jahren, als es ſo weit mit ihr gekommen war, wie ihre gute Natur ſich auch aus den hoffnungsloſeſten Umſtänden helfen kann, alſo wollen wir auch jetzt nicht verzagen.

Erfreue uns ja bald mit guten Nachrichten und laß uns auch wiſſen, wie Du und Dein lieber Mann leben. Wir hören ſo wenig von Euch. In meinem Hauſe geht es jetzt gottlob wieder gut, aber dieſen Winter haben wir von den Maſern, woran meine Frau und die drei Kinder darnieder lagen, viel ausgeſtanden. Dieſes Frühjahr beziehen wir ein neues und ein eigenes Haus, das ich mir hier gekauft habe, es iſt gar nicht größer, als wir gerade brauchen, und doch koſtet es 7200 Gulden, ſo hoch ſind hier die Häuſer im Preis, und nach dieſem Preiſe regulieren ſich verhältnismäßig alle andern Lebensbedürfniſſe. Ach, welche Freude würde es für mich ſein, die liebe Mutter und Euch, meine Schweſtern, einmal unter meinem eignen Dach bewirten zu können!

Die Kinder ſind gar gut und machen uns zunehmende Freude. Beſonders iſt die kleine Karoline ein ganz angenehmes Kind und wer ſie ſieht, hat ſeine Freude an ihr. Die Knaben wachſen friſch heran und mir wird manchmal Angſt, wie ich am beſten für ihren Unterricht ſorgen ſoll, da die Zeit des Lernens herannaht.

Umarme die liebe Mutter aufs herzlichſte und ſag ihr, daß ich den innigſten Anteil an ihrem Leiden nehme, und die beſten Wünſche für ſie zum Himmel ſende. Auch Lotte iſt ihretwegen herzlich bekümmert und dankt Dir und Deinem lieben Mann aufs innigſte für alles, was Ihr an ihr tut. Verſichere ihn meiner brüderlichen Liebe und ſei verſichert, daß ich ewig von ganzer Seele bin

Dein treuer Bruder

Fr. Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 20. April 1802.

Wie Graf Geßler meiner Schwägerin ſchrieb, hat der Katarrh bei Euch geherrſcht, und dasſelbe Übel hat auch mich ſchon ſeit 12 Tagen heimgeſucht und aufs heftigſte angegriffen, daß ich mich jetzt noch kaum davon erholen kann. Ich war auf dem Weg, ernſtlich krank zu werden. So kommt eins nach dem anderen, meine Tätigkeit aufzuhalten. In 5 Tagen werden wir unſer neues Haus beziehen, dieſe Veränderung ſoll, hoffe ich, auch auf meinen Geiſt Einfluß haben. Euer Auszug wird wahrſcheinlich jetzt auch vor ſich gehen, wozu wir Euch alles Gute wünſchen; Du verbeſſerſt Dich, daß Du in das Innere der Stadt ziehſt, und ich, daß ich mich aus einer lärmenden Straße unter Bäume flüchte. —

Es tut mir recht leid, daß Graf Geßler ſeinen Vorſatz, hieher zu kommen, wieder aufgegeben hat. Wir hatten uns alle ſchon ſehr auf ihn gefreut und würden uns mit ihm der frohen Tage, die wir in Dresden zuſammen zugebracht, recht lebhaft erinnert haben.

Daß meine kleinen Sachen dem Becker Vergnügen gemacht haben, freut mich; ich wollte ihm gern meinen guten Willen zeigen. Viel iſt nicht daran; aber das kleine Stück, die Sehnſucht, hat etwas Gefühltes, Poetiſches. Ich glaube, es wird durch die Muſik gewinnen. Du ſchreibſt von einer Nachläſſigkeit in der letzten Strophe, ich habe nachgedacht, weiß aber nicht, was Du damit meinſt. Sollte mir vielleicht gar ein Schreibfehler entwiſcht ſein? Schreibe mir doch ein Wort davon, daß ich, wenn es noch Zeit iſt, eine Änderung darin treffe.

Die zwei erſtern Gedichte, die Du komponiert haſt, will ich Dir mit nächſter Poſt ſchicken, ſo wie ſie jetzt ſind und bleiben.

Hier Dein Aufſatz. Mein Rat wäre, Du ließeſt ihn nicht eher drucken, bis mehrere beiſammen ſind. Vielleicht beſchert mir der Himmel unterdeſſen auch ein paar gute Gedanken, und es findet ſich auch wohl noch ein dritter Kompagnon, ſo können wir ein

Bändchen zusammen herausgeben. Deine Briefe über die Almanache ließen sich auch noch zu diesem Zwecke brauchen. Überhaupt wird das Fach der Kritik viel Stoff dazu geben können.

Lebe recht wohl. Der Kopf tut mir von den wenigen Zeilen schon weh, so übel hat mich der Katarrh zugerichtet.

Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar, den 2. Mai 1802.

Sie waren so gütig, wertester Herr und Freund, mir, außer dem Honorar für den vierten Band meiner prosaischen Schriften, noch einen Vorschuß von 50 Karolin auf den zweiten Teil meiner Gedichte zu versprechen, und zwar einen Teil der Summe auf Ostern, den Rest auf Himmelfahrt. Da ich nun dem Freunde, von dem ich mein Haus gekauft, gern Termin halten möchte, so ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir womöglich noch zu Anfang der Messe den einen Teil dieser Summe zu übermachen. Da der neue Teil der prosaischen Schriften 24 Bogen enthält, so beträgt die ganze Summe 74 Karolin.

Entschuldigen Sie gütigst, daß ich Sie zu einer vielleicht unschicklichen Zeit belästige; ich dachte aber, diese Sache könnte Ihnen bei Ihren vielen Geschäften entfallen sein, und so wollte ich sie nur in Erinnerung bringen.

Hochachtungsvoll verharre ich Ihr ganz ergebener

Schiller.

An Franz Kirms.

Weimar, den 4. Mai 1802.

Madame B[ürger] hat gestern freilich so allgemein mißfallen, daß man sich durch eine zweite Rolle, die man ihr gestattet, bei

dem Publikum ſchlecht empfehlen wird. Ariadne iſt zwar keine Rolle geweſen, um das Verdienſt einer Schauſpielerin ins Licht ſetzen zu können, aber ihr Unverdienſt hat ſie leider dadurch vollkommen an den Tag gelegt. Außerdem alſo, daß Sie, wenn ſie den Sonnabend noch einmal auftritt, ihr ein doppeltes Viatikum auf den Weg geben müſſen, riskieren Sie auch ein leeres Haus und kommen in Schaden. Dieſe Gründe, nebſt der wirklichen Unbrauchbarkeit der Dame zum Theater, dürften wohl hinreichend ſein, auch den Herrn Geh. Rat zu überzeugen, daß es beſſer getan war, ſich derſelben bald und auf eine gute Art zu entledigen.

Ew. Wohlgeb.

gehorſ. Diener

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 5. Mai 1802.

Ich komme in dieſem Augenblick aus der Regierung, wo man mich länger warten laſſen, als ich dachte, und kann Ihnen alſo, da das Botenmädchen gleich fort will, bloß das Nötigſte ſchreiben.

Iphigenie wäre auf keinen Fall auf den nächſten Sonnabend zu zwingen geweſen, weil die Hauptrolle ſehr groß und ſchwer einzulernen iſt. Es war ſchlechterdings nötig der Vohſin Zeit dazu zu geben. Ich hoffe übrigens das Beſte für dieſes Stück; es iſt mir nichts vorgekommen, was die Wirkung ſtören könnte. Gefreut hat es mich, daß die eigentlich poetiſch ſchönen Stellen und die lyriſchen beſonders auf unſere Schauſpieler immer die höchſte Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyeſtiſchen Greueln und nachher der Monolog des Oreſts, wo er dieſelben Figuren wieder in Elyſium friedlich zuſammen ſieht, müſſen als zwei ſich aufeinander beziehende Stücke und als eine aufgelöſte Diſſonanz vorzüglich herausgehoben werden. Beſonders iſt alles daran zu wenden, daß der Monolog gut exekutiert werde, weil er auf der Grenze ſteht, und wenn er nicht die höchſte Rührung

erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber, er soll eine sublime Wirkung machen.

Den übeln Erfolg der Ariadne wird Ihnen der Hofkammerrat schon berichtet haben. Sie können ihm alles Schlimme glauben, was er Ihnen davon schreiben mag; denn diese Elise ist eine armselige herz- und geistlose Komödiantin von der gemeinen Sorte, die durch ihre Ansprüche ganz unausstehlich wird. Doch Sie werden sie selbst sehen und hören, wenn Sie länger in Jena bleiben, denn sie denkt in etlichen Tagen ein Deklamationskonzert dort zu geben.

Wir sind seit sechs Tagen eingezogen und freilich noch in größter Konfusion, doch habe ich mich in den Morgenstunden in etwas zur Arbeit sammeln können und hoffe nun bald recht in Gang zu kommen.

Zu der lyrischen Ausbeute gratuliere ich. Genießen Sie die schöne Jahrszeit aufs beste und denken unsrer.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 8. Mai 1802.

Für den Alarkos wollen wir unser möglichstes tun, aber bei einer neuen Durchsicht des Stücks sind mir bedenkliche Sorgen aufgestiegen. Leider ist es ein so seltsames Amalgam des Antiken und Neuest-Modernen, daß es weder die Gunst noch den Respekt wird erlangen können. Ich will zufrieden sein, wenn wir nur nicht eine totale Niederlage damit erleiden, die ich fast fürchte. Und es sollte mir leid tun, wenn die elende Partei, mit der wir zu kämpfen haben, diesen Triumph erhielte. Meine Meinung ist, die Vorstellung des Stücks so vornehm und ernst, als möglich ist, zu halten und alles, was wir von dem Anstand des französischen Trauerspiels dabei brauchen können, anzuwenden. Können wir es nur so weit bringen, daß dem Publikum imponiert wird, daß etwas Höheres und Strengeres anklingt, so wird es zwar

unzufrieden bleiben, aber doch nicht wiſſen, wie es daran iſt. Einen Schritt zum Ziele werden wir durch dieſe Vorſtellung nicht tun, oder ich müßte mich ganz betrügen.

Die Iphigenia ſoll auf den 15ten einſtudiert ſein. Auf den nächſten Dienstag wollen wir mit dem Stück auf das Theater.

Eliſe Bürger wird Ihnen ihren Beſuch nicht ſchenken. Sie iſt jetzt, wie ich höre, noch hier; was ſie hier feſt hält, weiß ich nicht.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich auf die Produkte Ihrer Muße. Bei mir hat ſich die gehörige Ruhe noch nicht ganz eingefunden. Ich erwarte heute den Cotta auf ſeiner Meßreiſe.

Sch.

An Gottlieb Hufeland.

Weimar, den 8. Mai 1802.

Eliſe Bürger bittet mich um eine Empfehlung nach Jena, wo ſie ſich in der Deklamation gern öffentlich hören laſſen möchte. Ich weiß ihr keine vollgültigere zu geben als an Sie, mein werteſter Freund, ich weiß, daß in Ihrem Hauſe die muſikaliſchen Künſte geehrt und beſchützt werden. Verſchaffen Sie ihr Gelegenheit ſich öffentlich hören zu laſſen, und nehmen die verlaſſene Muſe in Schutz.

Mit aufrichtigſter Freundſchaft

der Ihrige.

Schiller.

An Luiſe Frankh.

Weimar, den 8. Mai 1802.

Dein letzter Brief, liebſte Schweſter, läßt mich für unſre teure Mutter keine Hoffnung mehr faſſen. Seit 14 Tagen ſchon habe ich der ſchmerzlichen Nachricht von ihrer Auflöſung mit Furcht

entgegen gesehen, und daß Du seitdem nicht geschrieben hast, ist mir eher ein Grund der Furcht als der Beruhigung. Ach, unter den Umständen, worin sie sich befunden, war das Leben für sie kein Gewinn mehr; ein schneller und sanfter Hingang war das einzige, was man für sie wünschen und erflehen konnte. Aber schreibe mir, teure Schwester, wenn Du selbst Dich erst von diesen traurigen Tagen ein wenig erholt hast, schreibe mir ausführlich ihren Zustand und ihre Äußerungen in den letzten Stunden ihres Lebens. Es tröstet und beruhigt mich, mich mit ihr zu beschäftigen und mir das Bild der teuren Mutter lebendig zu erhalten. Und so sind sie denn beide hingegangen, unsere teuren Eltern, und wir drei sind nun allein übrig. Laßt uns einander desto näher sein, gute Schwester, und glaube, daß Dein Bruder, auch von Dir und Deiner Schwester noch so weit getrennt, Euch beide innig an seinem Herzen trägt, und Euch in allen Vorfällen des Lebens mit seiner brüderlichen Liebe herzlich entgegenkommen wird.

Aber ich kann heute nicht weiter schreiben. Schreibe mir bald einige Worte. Ich umarme Dich und den lieben Schwager aufs herzlichste und danke diesem nochmals für die Liebe, die er unserer verewigten Mutter bewiesen hat.

Euer treuer Bruder
Schiller.

An Christophine Reinwald.

[10. Mai 1802.]

Liebe Schwester!

Ob ich gleich von der Luise keine weitere Nachricht von unserer lieben Mutter erhalten, so kann ich doch nach dem letzten Brief keine andere erwarten, als die ich längst gefürchtet. Ja gewiß, ist sie längst nicht mehr, die teure Mutter, sie hat ausgekämpft, und wir müssen es ihr sogar wünschen. O liebe Schwester, so sind uns nun beide liebende Eltern entschlafen, und dieses älteste

Band, das uns ans Leben feſſelte, iſt zerriſſen. Es macht mich ſehr traurig, und ich fühle mich in der Tat verödet, ob ich gleich mich von geliebten und liebenden Weſen umgeben ſehe, und Euch, ihr guten Schweſtern noch habe, zu denen ich in Kummer und Freude fliehen kann. O laß uns, da wir drei nun allein noch von dem väterlichen Hauſe übrig ſind, uns deſto näher aneinander ſchließen. Vergiß nie, daß Du einen liebenden Bruder haſt, ich erinnere mich lebhaft an die Tage unſrer Jugend, wo wir uns noch alles waren. Das Leben hat unſre Schickſale getrennt, aber die Anhänglichkeit, das Vertrauen muß unveränderlich bleiben.

Grüße den lieben Bruder herzlich. Ich kann heute nichts weiter ſchreiben. Laß mich bald einige Worte von Dir hören.

Ewig Dein treuer Bruder

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 12. Mai 1802.

Die Vorſtellung der Iphigenia auf den Sonnabend wird keine Schwierigkeit haben, obgleich uns der Titus geſtern und heut das Theater wegnahm. Morgen und übermorgen aber werden die Theaterproben mit Ernſt vorgenommen werden, und ich hoffe, daß Sie über Ihr Werk nicht erſchrecken ſollen. Wohl glaube ich, daß die ſinnliche Erſcheinung dieſes Stücks manche vergangene Zuſtände in Ihnen erwecken wird, ſowohl in Formen und Farben Ihres eignen Gemüts, als auch der Welt, mit der Sie ſich damals zuſammen fühlten, und in letzterer Rückſicht wird es mehreren hieſigen Freunden und Freundinnen merkwürdig ſein.

Mit dem Alarkos wollen wir es alſo auf jede Gefahr wagen und uns ſelbſt wenigſtens dadurch belehren. Ich will es unſern Schauſpielern möglichſt ans Herz legen, das Beſte daran zu wenden. Der Charlotte Kalb habe ich das Stück leſen laſſen,

aus Neugierde, wie ein ſolches Produkt auf einen ſolchen Sinn wirken würde. Aber es ſind närriſche Dinge dabei zum Vorſchein gekommen, und ich werde mich hüten, eine ſolche Probe zu wiederholen. Es iſt ſonderbar, was für Säfte gewiſſe Tiere aus gewiſſen Pflanzen ziehen, und die Kalb gehört auch zu denen Leſern, die glauben, ein poetiſches Werk, das man ihnen vorſetzt, verſpeiſen zu müſſen, anſtatt es anzuſchauen. Sie meint, für den Verfaſſer der Lucinde, an der ſie ein großes Wohlgefallen zu haben ſchien, ſei dieſer Alarkos ein ſehr religiöſes Produkt. Die paſſionierteſte Natur in dem Stück, die Infantin, fand ſie abſcheulich und unmoraliſch, gerade gegen meine Erwartung, aber es ſcheint, daß die gleichnamichten Pole ſich überall abſtoßen müſſen.

Cotta kam vorigen Sonnabend hier durch, er hofft, Sie bei ſeiner Zurückkunft, welche nächſten Sonnabend über 14 Tagen ſein wird, hier zu finden. Mir trug er auf, Sie zu bitten, daß Sie ihm erlauben möchten Mahomet und Tancred in Schwaben zu drucken. Gädike hat ihn auf eine undankbare Art ſitzen laſſen. Den Druck wolle er ganz nach Ihrer Vorſchrift einrichten und die ſtrengſte Korrektur beobachten laſſen. Er ließ mir beigeſchloßnen Aufſatz von dem Architekt Weinbrenner für Sie zurück. Der Verfaſſer wünſchte Ihre Mitwirkung bei dem Vorſchlage, den er darin tut.

Die erſten Zeiten meiner hieſigen Ortsveränderung ſind mir durch manches verbittert worden, beſonders aber durch die Nachricht von dem ſchweren Krankenlager und Tod meiner Mutter in Schwaben; aus einem Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt, erfuhr ich, daß an demſelben Tag, wo ich mein neues Haus bezog, die Mutter ſtarb. Man kann ſich nicht erwehren, von einer ſolchen Verflechtung der Schickſale ſchmerzlich angegriffen zu werden.

Leben Sie recht wohl und freuen ſich Ihrer wohlgelungenen Geſchäfte. Das Geld, das Sie ſo gütig waren, mir vorzuſchießen, liegt parat, und ich erwarte nun Ihre Befehle darüber.

Wenn es Sie nicht beläſtigt, ſo wollte ich Sie bitten, ſich von Niethammern eine Note über das geben zu laſſen, was ich ihm für meine und für der Herzogin Bücher, die in der Eckartiſchen Auktion erſtanden worden, zu bezahlen habe, ſo wollte ich dann beide Schuldpoſten auf einmal tilgen und erwarte nun Ihre Anweiſung darüber.

Mit dem Athenor ſind Sie mir um einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieſes ſchreckliche Produkt erhalten und hatte es ſchon für Sie beiſeit gelegt. Ich lege hier ein andres bei, das nicht viel erfreulicher iſt, beſonders die Vorrede.

Leben Sie recht wohl. Eliſe Bürgern werden Sie nun wohl ſelbſt gehört haben?

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 18. Mai 1802.

Ich habe mit Goethen Ihrentwegen geſprochen und kann Ihnen nun ſeine beſtimmte Meinung wegen der zu verlegenden Werke geben. Es iſt durchaus nötig, daß Sie mit einem beſtimmten Entſchluß hieher kommen, wie weit Sie mit ihm gehen wollen und Ihnen dieſen Entſchluß zu erleichtern, iſt die Abſicht meines heutigen Schreibens.

Goethe will aufs nächſte Jahr einen Almanach von Liedern, welche zu bekannten volksmäßigen Melodien von ihm gemacht ſind, herausgeben. Ich habe einen Teil dieſer Lieder gehört, ſie ſind vortrefflich und man kann ſagen, daß ſie die Melodien ſelbſt mit ſich erheben und dieſen beſſer ſogar anpaſſen als die urſprünglichen Lieder, zu denen man ſie erfunden hatte. Der innre Wert dieſes Liederalmanachs, der Name Goethens und der Umſtand, daß jedermann die Lieder ſogleich ſingen kann, weil die Melodien dazu ſchon alt und im Gange ſind, läßt einen großen Abſatz dieſes Almanachs ſicher erwarten. Es wäre

also keine Frage, daß Sie ihm die 1000 Reichstaler, die er dafür haben will, geben könnten, obgleich viele Exemplare verkauft sein müßten, ehe die Kosten heraus kämen.

Hiebei aber ist nun eine Bedingung, welche mir bedenklich scheint. Goethe will nämlich, daß Sie auch zwei andere Werke, vielleicht noch mehrere, binnen der nächsten Jahre verlegen, welche bei weitem diesen Kurs nicht haben können, und die das Schicksal der Propyläen haben dürften. Das eine davon ist eine Geschichte der Kunst im verflossenen Jahrhundert, welche Meyer aufgesetzt hat und begleitet von eignen Aufsätzen Goethens. Es läßt sich von diesem Werk etwas wahrhaft Vortreffliches dem innern Gehalt nach erwarten, aber die große Frage ist, ob der höchste innre Wert, den doch gewiß die Propyläen haben, auch ein sichres Unterpfand für den Absatz ist. Die Aufsätze in den Propyläen über die alten Maler und dergleichen zeigen den Geist, in welchem jene Geschichte der Kunst geschrieben sein wird. Goethe wird zwar diese Schrift noch mit einem sehr merkwürdigen Beitrag begleiten, aus dem er jetzt noch ein Geheimnis macht, das ich Ihnen aber, damit Sie alles wissen, im Vertrauen eröffnen will, sobald Sie hier sind. Er verlangt ferner nur ein verhältnismäßiges Honorar für diese Schrift, wird sich aber, wie ich ihn kenne, mit 100 Karolin kaum begnügen.

Nun glaube ich zwar nicht, daß Sie bei diesem Werk in Verlust kommen würden, obgleich ich keinen großen Gewinn voraus sehe; besonders auch darum nicht, weil in den nächsten sechs bis acht Jahren gewiß seine sämtlichen Werke gesammelt herauskommen, worin alle jene Schriften wieder erschienen; aber von einem andern Werke, das er gleichfalls von Ihnen verlegt haben will, wenn er Ihnen irgend etwas Poetisches zum Verlag geben soll, ist weit mehr zu befürchten. Dies Werk ist der Cellini, den er nun vollständig und mit Noten begleitet herausgeben will. Er erkennt zwar, daß er dafür beträchtlich weniger als für ein Originalwerk fodern kann, und nimmt auch

darauf Rückſicht, daß Sie ihm für einen Teil desſelben in den Horen ſchon ein gutes Honorar bezahlt haben. Dieſes Werk, das etwa ein Alphabet betragen wird, überließ er Ihnen vielleicht um 50 Karolin; aber mit Druck und Papier würde es Ihnen doch auf mehr als 100 Karolin zu ſtehen kommen, und dieſe möchten ſchwer dabei zu gewinnen ſein, da ſelbſt die Horen, zum Teil dieſer Celliniſchen Aufſätze wegen, von ihrem Abſatz verloren haben. Sie würden alſo den Verluſt, welchen Sie bei dieſem Werke erleiden können, in den Lieder-Almanach einrechnen müſſen und ſich folglich wohl fragen, ob jener Almanach unter beſagten Umſtänden eine gute Spekulation iſt.

Vielleicht könnten Sie aber alle dieſe Riſikos nicht achten, in der Hoffnung, ſich auf einmal an dem Goethiſchen Fauſt für alle Verluſte zu entſchädigen. Aber außerdem, daß es zweifelhaft iſt, ob er dieſes Gedicht je vollendet, ſo können Sie ſich darauf verlaſſen, daß er es Ihnen, der vorhergehenden Verhältniſſe und von Ihnen aufgeopferten Summen ungeachtet, nicht wohlfeiler verkaufen wird, als irgendeinem andern Verleger, und ſeine Forderungen werden groß ſein. Es iſt, um es gerade heraus zu ſagen, kein guter Handel mit G. zu treffen, weil er ſeinen Wert ganz kennt und ſich ſelbſt hoch taxiert, und auf das Glück des Buchhandels, davon er überhaupt nur eine vage Idee hat, keine Rückſicht nimmt. Es iſt noch kein Buchhändler in Verbindung mit ihm geblieben, er war noch mit keinem zufrieden und mancher mochte auch mit ihm nicht zufrieden ſein. Liberalität gegen ſeine Verleger iſt ſeine Sache nicht.

So ſtehen nun die Dinge, und ich war es unſerm Verhältniſſe ſchuldig, Ihnen die ſchwürige Seite dieſes Handels vorzuſtellen, ſelbſt wider meine eigene Wünſche, indem ich gerade dieſe Schriften, von deren Verlag ich Ihnen abrate, gedruckt wünſche, weil ſie die gute Sache fördern müſſen. Aber einen Verleger werden ſie ja wohl finden, der ſich daran verkauft; nur mein Freund ſoll nicht darunter leiden.

Wie ich nun glaube, daß Sie ſich mit G. zu explizieren

haben, will ich Ihnen mündlich sagen. Er wird Ihrentwegen am Sonnabend nach Himmelfahrt zuverlässig hier sein.

Und nun leben Sie wohl bis auf Wiedersehen.

Ganz der Ihrige.

Sch.

An Gottlieb Hufeland.

Weimar, den 20. Mai 1802.

Da ich für den Sommer dem Dr. Schad erlaubt habe, meinen Garten zu benutzen, so kann ich bloß über das Haus mit Ausnahme eines Zimmerchens parterre, welches Dr. Schad zum Absteigequartier braucht, disponieren. Dies nebst dem kleinen Pavillon steht dem Herrn Professor Thibaut für 30 Taler zu Diensten.

Ich muß um Verzeihung bitten, wertester Freund, daß ich Ihnen vor einigen Wochen ein so böses Sujet empfohlen habe. Aber ich habe Sie behandelt wie einen Prinzen, dem man die Menschen nicht ihrer Verdienste, sondern ihrer Bedürfnisse wegen empfiehlt. Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Johann Gottlieb Frankh.

Weimar, den 23. Mai 1802.

Hochgeehrtester Herr Schwager,

Ob ich gleich auf die traurige Nachricht von dem Hinscheiden meiner teuren Mutter vorbereitet war und mir nichts anders versprechen konnte, so hat mich doch die Gewißheit davon, die mir Ihr Schreiben, mein wertester Herr Schwager, überbrachte, innig betrübt, und mit Schmerzen ergreife ich die Feder, um Ihren Brief zu beantworten. Möge der Himmel der teuren Abgeschiedenen alles mit reichen Zinsen vergelten, was sie im Leben gelitten und für die Ihrigen getan. Wahrlich, sie verdiente es, liebende und dankbare Kinder zu haben, denn sie war

ſelbſt eine gute Tochter für ihre leidenden und hülfsbedürftigen Eltern, und die kindliche Sorgfalt, die ſie ſelbſt gegen die letzteren bewies, verdiente es wohl, daß ſie von uns ein gleiches erfuhr. Sie, mein teurer Schwager, haben die Sorgfalt meiner Schweſter für die Verewigte geteilt und ſich dadurch den gerechteſten Anſpruch auf meine brüderliche Liebe erworben. Ach, Sie hatten ſchon meinem ſeligen Vater dieſen kindlichen Dienſt und Ihren geiſtlichen Beiſtand geleiſtet, und die Pflichten ſeines abweſenden Sohnes auf ſich genommen. Wie innig danke ich Ihnen dafür! Nie werde ich mich meiner verewigten Mutter erinnern, ohne zugleich das Andenken desjenigen zu ſegnen, der ihr ihre letzten Leidenstage ſo gütig erleichterte.

Alles übrige, mein verehrter Herr Schwager, überlaſſe ich ganz Ihrer gütigen Veranſtaltung, und werde ſogleich nach empfangener Aufforderung vom Amte Leonberg in der Perſon Ihres Herrn Onkel meinen Mandatarius ernennen, welchen ich einſtweilen in meinem Namen um Übernehmung dieſes Dienſtes gütigſt zu erſuchen bitte. Da ich in drei Tagen den Buchhändler Cotta, der von ſeiner Leipziger Meßreiſe zurückkommt und hier durchpaſſiert, erwarte, ſo werde ich mit dieſem das Weitere beſprechen, wegen der Verlaſſenſchaft und wie es etwa anzuſtellen, daß ich und meine Schweſter in Meinungen keine Abzugsgelder zu bezahlen brauchen. Dieſer wird Ihnen, mein werteſter Herr Schwager, alsdann von Stuttgart aus Nachricht von mir geben, wo er wahrſcheinlich am 6. Junius wieder eingetroffen ſein wird.

Wenn meine ſelige Mutter keine anderweitige Diſpoſitionen gemacht hat, und wenn Sie, mein werteſter Herr Schwager, und meine liebe Schweſter Luiſe nichts darwider haben, ſo wünſchte ich von den Effekten der lieben Mutter womöglich etwas, das mir ein bleibendes Andenken an die Verewigte ſein kann, zu erhalten, wenn ſich etwas dergleichen vorfinden ſollte, wofür ich gern auf die uns zugedachten Kleidungsſtücke Verzicht tun will. Die Sache braucht ſonſt keinen Wert zu haben, als daß mir ihr Andenken dadurch erneuert wird.

Herzlich empfehlen wir uns, meine Frau und ich, Ihrer und meiner lieben Schwester Luise fernerer Liebe und ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr ganz ergebener Schwager

F. Schiller.

P. S.

Den Betrag der Doktor- und Apothekerrechnung bitte ich nicht von der ganzen Erbschaftsmasse, sondern bloß von meinem Anteil abzuziehen, denn ich hatte dafür schon eine Summe bestimmt gehabt, und rechne diesen Artikel zu denjenigen, welche ich mir gleich anfangs zur Pflicht gemacht. Meine liebe Luise, die so viel für die gute Mutter getan, muß auch mir diesen kleinen Anteil an der Erleichterung ihrer letzten Tage erlauben. Nur die Pflicht für meine Kinder bindet mir die Hände, daß ich den beiden lieben Schwestern meine brüderliche Liebe nicht in größerem Umfange zeigen kann.

An Christophine Reinwald.

Weimar, 24. Mai 1802.

So ist denn unsre traurige Erwartung zur Gewißheit geworden, wir haben sie nicht mehr, die treue, liebevolle, immer für ihre Kinder sorgsame Mutter, wir können nichts mehr für sie tun, ach, und wie erscheint mir in diesem Augenblicke alles als nichts, was ich für die liebe ewig Teure zu tun glaubte. Das wenige, was ich an sie gewendet, konnte ich ja entbehren, und sie hätte für uns ja gern das Unentbehrliche hingegeben. In Verhältnissen des Kindes zu den Eltern haben nur persönliche Dienste einen Wert. Du, meine gute Schwester, hast diese redlich geleistet, da Du einen großen Teil Deines Lebens im väterlichen Hause lebtest, und noch in den letzten Zeiten, als Du die schreckliche Lage während des Krieges und beim Sterbebette des lieben Vaters mit ihnen teiltest. Was habe ich getan, das neben diesem noch einigen Wert haben könnte!

Unter dieſen Umſtänden beſchämt es mich, daß mir das wenige, was ich an die liebe Verewigte gewendet, durch ihre Verlaſſenſchaft mehr als erſtattet wird. Hätte ich nicht die Pflichten für meine Kinder und nicht die Furcht vor künftigen kränklichen Tagen, ſo würde ich keinen Augenblick über den Gebrauch verlegen ſein, den ich von meinem Anteil an der Erbſchaft zu machen hätte. Du kennſt mich, liebe Schweſter, und wirſt es mir glauben, daß nichts als jene höhere Pflicht mich daran hindern kann.

Herzlich umarme ich Dich und Deinen lieben Mann.

Dein ewig treuer

Bruder

Sch.

An Siegfried Lebrecht Cruſius.

Weimar, den 24. Mai 1802.

Soeben erhalte ich Ihr Wertes vom 23. Mai nebſt 74 Karolin, und da die Poſt im Augenblick abgeht, ſo habe ich nur noch Zeit, Ihnen den richtigen Empfang nebſt meinem verbindlichen Dank dafür zu melden.

Ihr ganz ergebenſter Diener

Schiller.

An Georg Göſchen.

Weimar, den 31. Mai 1802.

Entſchuldigen Sie, mein wertſter Freund, das Ausbleiben des Manuſkripts. Mein Auszug in mein neues Haus und die erſten Einrichtungen haben mir eine Diverſion gemacht; auch

[Hier iſt ein Stück, etwa zwei Fünftel der Seite, mitten herausgeſchnitten.]

verbindlichſten Dank für die überſchickten 60 Karolins an, die alle meine Erwartungen und Anſprüche vollkommen befriedigen

und auch wirklich übersteigen. Ich halte mich durch diese Summe vollkommen für meine Arbeit bezahlt und belohnt. Aber ich sehe wohl, mein wertester Freund, Sie haben bei diesem Anschlag auch darauf gerechnet, einen Stein zu meinem Häuschen beizutragen, und Sie sollen

[Lücke auf der zweiten Seite.]

der Ihrige.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 6. Juni 1802.

Grassi hat mir Deinen Brief überbracht und ich habe gesucht, ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen; auch ist er sehr zufrieden von uns gegangen und wird bei seiner Zurückkunft wieder bei uns zusprechen.

Es ist in den letzten vier Wochen gar zerstreuungsvoll und konfus bei uns zugegangen, die Meßzeit führt immer so viel Fremde herbei, die in einer kleinen Stadt wie hier immer alle Sozietäten aufrühren und in Übung setzen, so daß man ganz aus seiner Ruhe kommt. Auch die Herzogin von Kurland war etliche Tage hier, ich habe ihre Bekanntschaft in der Komödie gemacht. Sie ist ein sehr angenehmes und reizendes Geschöpf. Von Euch spricht sie mit großem Anteil, und dies war auch unser bestes Gespräch.

Humboldt hat kürzlich geschrieben. Sie ist glücklich mit einer Tochter niedergekommen. Er geht als Preußischer Resident nach Rom und Neapel und sieht auf diese Art seinen alten Wunsch, Italien zu besuchen, endlich erfüllt. Preußen hielt sonst zwei verschiedene Residenten an beiden Orten, jetzt sind aber beide Stellen in eine verwandelt, was sie einträglicher und wegen des Ortswechsels auch angenehmer macht.

Hast du Schlegels Alarkos gelesen, und was meinst Du zu diesem Geschmack?

Dieſe letzte Zeit habe ich nicht viel geleiſtet, aber etwas Kleines, Lyriſches habe ich im Kopf, für Cottas Kalender; ſobald es fertig, ſende ich Dirs mit den zwei ältern Gedichten zu.

Lebe recht wohl, ich muß abbrechen, weil die Poſt geht. Wir umarmen Euch aufs herzlichſte.

Dein

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 9. Juni 1802.

Von Herzen wünſchen wir von Ihnen zu hören, werteſter Freund, daß Sie glücklich bei den Ihrigen angelangt ſein und alles im beſten Wohlſein mögen gefunden haben!

Hier ſende ich das Manuſkript der Turandot, einige Blätter, die ich als Vorrede dazu geben möchte, können zuletzt gedruckt werden, daher ich Sie bitte, auch den Titel und das Perſonenverzeichnis auf dem erſten Bogen noch wegzulaſſen.

Die verſprochenen Szenen aus der Dido und meine übrigen kleinen Beiträge zum Damenkalender ſollen auch in dieſem Monat noch abgehen.

Wilmans aus Bremen war neulich bei mir und zeigte mir zehn Kupfer, die er zu ſeinem Taſchenbuch hat ſtechen laſſen! Er ſcheint viel Geld daran gewendet zu haben. Mir fiel ein, daß, wenn Sie, Vieweg, Unger und Wilmans, anſtatt einander jetzt durch Rivalität Abbruch zu tun, Ihre Kräfte zu einem Kalender vereinigten, ſo müßte jeder von Ihnen ſich beſſer dabei befinden. Es müßte ein Almanach zuſtande kommen, den alles ſchlechterdings kaufen müßte und mit welchem kein anderer Buchhändler konkurrieren könnte. Auch die Autoren, welche jetzt getrennt ſind, würden dadurch vereinigt und für Einen Zweck arbeiten. Man könnte in Rückſicht auf Kupferſtiche etwas ganz Treffliches leiſten uſw. Es haben ſich öfters mehrere Autoren zu einem Werke vereinigt, aber noch nicht mehrere Buchhändler. Der

Verſuch wäre ganz neu und könnte noch einen ſehr großen Nebenvorteil haben, nämlich dieſen, daß ſich vier oder fünf tätige und ſolide Buchhändler in die Hände arbeiten und für Einen Mann ſtehen lernten. Wilmans wird Ihnen vielleicht darüber ſchreiben.

Leben Sie wohl, meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Frau aufs freundſchaftlichſte. Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 9. Juni 1802.

Ich gratuliere zu der glücklichen Entbindung des Werks und freue mich auf die Mitteilung desſelben. Sie ſehen bei dieſer Gelegenheit, wie viel die Notwendigkeit bei Ihnen vermag, und ſollten dieſes Mittel auch bei andern Werken anwenden, es würde ſich gewiß ebenſo gut bewähren.

Bei mir iſt in dieſen Tagen nicht viel gefördert worden, ich ſelbſt war unpäßlich und bin es noch, und meine Kinder befanden ſich auch nicht wohl. Bei dem beſten Willen und Trieb werde ich jetzt gar oft in meiner Tätigkeit gehindert.

Ich lege das Blatt von Zelters Aufſatz bei, das ſich bei mir noch gefunden hat.

Leben Sie recht wohl und kehren Sie mit ſchönen Früchten zu uns zurück.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 12. Juni 1802.

Ich erhalte einen Brief von Ihnen, indem ich Sie heute ganz zuverſichtlich ſelbſt erwartete, und mir dieſen Abend das Vergnügen verſprach, Ihre Arbeit vorleſen zu hören. Ich werde morgen um ſechs Uhr abends nicht fehlen und freue mich in gar vielen Rückſichten des glücklich vollbrachten Werks.

Bald hätte Beckers Krankheit die nächſten, ja vielleicht alle

künftig dramatiſchen Unternehmungen übel ſtören können; er iſt noch jetzt ſehr ſchlimm und wenn es noch ſo glücklich geht, ſo wird in den nächſten acht Tagen ſchwerlich auf ihn zu rechnen ſein. Unter andern Umſtänden würde ſeine Rolle in Ihrem Stück wohl durch Ehlers oder einen andern zu beſetzen geweſen ſein; da Sie aber gerade bei dieſem Stück auf die Perſonalität des Schauſpielers mit Rechnung gemacht haben, ſo könnte doch etwas dadurch verloren gehen, wenn ein anderer die Rolle ſpielt.

Ich ſehne mich ſehr nach einem ruhigen Aufenthalt, denn bei mir geht es jetzt ſehr lärmend zu, da oben und unten gehämmert wird, und der Boden zittert, ganz buchſtäblich genommen, unter meinen Füßen. Auch habe ich mich dieſe Woche gar nicht wohl und leider in einer recht miſanthropiſchen Laune befunden, die aber leider zu pathologiſch paſſiv war, um den Schwung des Ewigen Zorns zu erreichen.

Leben Sie recht wohl und kommen mit ſchönen Gaben zurück.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 24. Juni 1802.

Da es ſich nicht hat ſchicken wollen, daß ich mich ſelbſt nach Lauchſtädt aufmachte, ſo will ich Ihnen meine beſten Wünſche zu dem vorhabenden Geſchäft ſchriftlich überſenden, den Erfolg und Verlauf hoffe ich baldmöglichſt von Ihnen zu erfahren. Möge mir während Ihrer Abweſenheit Apollo günſtig ſein, daß ich zu der neuen Theaterepoche auch etwas Neues bringen kann. Es iſt Zeit, daß mir auch wieder etwas gelinge, denn ſeit meiner Dresdner Reiſe hat es mir nicht glücken wollen mich zu fixieren und über einen Geiſt der Zerſtreuung Herr zu werden, der ſich meiner bemächtigt hat. Es iſt zwar mancherlei geſammelt worden, aber es wartet noch auf eine glückliche Entladung.

Seien Sie tätig und heiter und laſſen mich teilnehmen an allem, was Sie Angenehmes erfahren.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 1. Juli 1802.

Ein böser Krampfhusten, der mich schon seit zehn Tagen mit meiner ganzen Familie plagt, ist schuld, mein wertester Freund, daß ich Ihnen heute das Versprochene zu dem Damenkalender noch nicht mitschicken kann, denn unter diesen Umständen war an nichts Poetisches zu denken. Ich hoffe jedoch binnen acht Tagen Wort halten zu können.

Turandot wird nun in Ihren Händen sein.

Wie sehr wünschte ich, daß meine Muse fruchtbarer sein möchte, wär es auch nur, um Ihres Vorteils willen, da Sie so sehr auf den meinigen denken und mir in Ihrem letzten Brief wieder einen neuen und über alle meine Erwartung gehenden Beweis davon gegeben. Dafür aber bin ich auch überzeugt, daß unser beiderseitiges Verhältnis in der schriftstellerischen Welt das einzige seiner Art sein wird. Warum können wir nicht an demselben Ort zusammen leben und uns, bei solchen Gesinnungen für einander, zu einer gemeinschaftlichen großen Unternehmung vereinigen!

Ich danke Ihnen für Ihre gütigen Bemühungen in betreff meiner Erbschafts-Angelegenheit. Was jene Verzichtleistung betrifft, von der Ihnen Griesinger schreibt, so erinnere ich mich zwar, auf die Erbschaft meines Vaters, aber nicht auf die meiner Mutter Verzicht getan zu haben. War aber meine Erklärung damals so abgefaßt, daß sie meinen Schwestern einen ausschließenden Anspruch an die ganze Erbschaft gibt, so wäre es gegen meine Denkart, zu retraktieren. Daß ich mir auch durch jene frühere Erklärung das Recht sollte benommen haben, das meiner Mutter gegebene Jahrgeld als ein Darlehn zurück zu fodern, davon weiß ich nichts.

Weil aber dieser Fall von einer delikaten Art ist, und ich nichts so sehr scheue und hasse, als darüber zu Erörterungen mit meinen Schwestern oder gar in rechtliche Diskussionen zu

geraten, ſo übergebe ich Ihnen, werteſter Freund, dieſe Sache ganz uneingeſchränkt. Iſt der Fall ſo, daß ich, ohne einen Widerſpruch zu begehen, nichts von der Erbſchaft weder als Miterbe noch als ein Kreditor meiner Mutter in Anſpruch nehmen kann, ſo entſcheiden Sie ſogleich ſtatt meiner, wie es die Ehre fodert, und ſo wie Sie ſich in einem ähnlichen Falle ſelbſt verhalten würden. Ich wünſchte, wenn es angeht, gar nicht weiter darein meliert zu werden, als um das, was Sie in meinem Namen getan, zu beſtätigen. Übrigens weiß ich, daß es meiner Mutter nie eingefallen, mich und meine Kinder als von der Erbſchaft ausgeſchloſſen zu betrachten, und ebenſo wenig haben meine Schweſtern und mein Schwager an ſo etwas gedacht, da der letztere noch vor kurzem wegen meiner Erbſchaftsportion meine Aufträge verlangte.

Verzeihen Sie mir die viele Mühe, die ich Ihnen ſchon gemacht, teurer Freund; aber niemand kann mir in dieſer Sache Ihre Stelle vertreten.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Gattin aufs herzlichſte.

Ganz und immer der Ihrige.

Sch.

An Georg Göſchen.

Weimar, den 4. Juli 1802.

Indem ich mich von einem böſen Katarrhfieber, das mich und meine ganze Familie mehrere Wochen heftig angegriffen hat, wieder erhole, erinnere ich mich, teurer Freund, daß ich Ihnen die letzten Blätter des Dreißigjährigen Kriegs noch nicht überſendet habe. Aber leider ſind dieſe Blätter verlegt und ich kann ſie nicht finden. Soviel ich weiß, iſt nichts darin abgeändert, es müßte denn ſein, daß ſie etwas enthielten, was auf den Damenkalender Beziehung gehabt hätte. Wenn dies der Fall nicht iſt, ſo kann das Alte, ſo wie es iſt, abgedruckt werden. Sonſt aber erſuche ich Sie, den kleinen Reſt mir in Abſchrift hieher zu

ſenden, weil es ſchade wäre, ein Exemplar deswegen zu verſtümmeln.

Zugleich erſuche ich Sie, ſich beifolgende Aſſignation an Frege von zwölf Dukaten für mich auszahlen zu laſſen und Sie mir den Betrag gelegentlich zuzuſenden.

Ohne Zweifel genießen Sie jetzt mit Ihrer lieben Frau den Sommer in Ihrem ſchönen ländlichen Aufenthalt. Die ſchönen Tage, die wir dort zugebracht, ſind uns noch immer in friſcher Erinnerung. Mögen Sie mit den Ihrigen recht frohe und glückliche Tage leben. Dies iſt der innige Wunſch Ihres herzlich ergebenen

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 5. Juli 1802.

Indem Du mich, meines langen Stillſchweigens halber, tief in der Arbeit ſitzend glaubteſt, habe ich mich hier, mit der ganzen Familie, an einem krampfigen Huſten, der bei meinem Ernſt ein böſer Keichhuſten war, recht miſerabel befunden, und bin noch nicht ganz hergeſtellt. Es ruht ein wahrer Unſtern über dieſem Jahr, daß alle Plagen abwechſelnd auf uns hereinſtürmen und uns nicht zur Beſinnung kommen laſſen. Dabei ſtockt meine ganze Tätigkeit, da ich ohnehin ſchon Mühe genug hatte, mich von den Zerſtreuungen des Auszugs, des Baues in meinem neuen Hauſe und hundert andern Widerwärtigkeiten zu ſammeln.

Unter dieſen Umſtänden kann ich mir freilich keine Hoffnung machen, Euch dieſes Jahr zu ſehen, denn ich muß alles mögliche anwenden, um endlich in eine ſuivierte Arbeit zu kommen; auch erlauben es die Finanzen nicht, da ich etliche hundert Taler mehr in mein Haus verwenden mußte, als ich gerechnet hatte. Nächſtes Jahr ſoll es, hoffe ich, anders um uns ſtehen, und da wollen wir das Verſäumte hereinbringen.

Mich freut, daß Du mit dem Taucher von Zelter ſo zufrieden

biſt. Mir iſt auch nicht leicht etwas Muſikaliſches vorgekommen, das in ſeiner Gattung ſo trefflich wäre.

Mit dem Alarkos hat ſich Goethe allerdings kompromittiert; es iſt ſeine Krankheit, ſich der Schlegels anzunehmen, über die er doch ſelbſt bitterlich ſchimpft und ſchmält. Das Stück iſt aber hier nur einmal und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht ſo widerwärtig wäre.

Der Jon von Wilhelm Schlegel iſt ſchon deswegen genießbarer, weil er auf das Stück des Euripides gebaut iſt, dem er im Ganzen, und oft auch wörtlich im Einzelnen, folgt. Dieſes Stück enthält wirklich manches Geiſtreiche und ſchön Geſagte, aber die Schlegelſche Natur ſchimmert dann wieder ſehr zum Nachteil hindurch. Der Jon ſelbſt hat an Intereſſe verloren, die Mutter hingegen hat hier und da gewonnen. Dieſe hat auch auf der Bühne das Stück getragen.

Lebewohl. Ich bin noch nicht fähig, viel zu ſchreiben. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 6. Juli 1802.

Es war zu meinem Glück, daß ich Ihnen nicht nach Lauchſtädt folgte, denn ich hätte nur den Samen eines Katarrhfiebers mitgenommen, das an dem nämlichen Sonnabend, wo Sie in L. zum erſtenmal ſpielten, bei mir zum Ausbruch kam. Seit dieſer Zeit bis geſtern habe ich [mich] mit meiner ganzen Familie in den ſchlechteſten Zuſtänden befunden, denn wir alle litten an einer Art von Krampfhuſten, der beſonders meinen kleinen Ernſt ſehr hart mitnahm. Dabei lebten wir entfernt von allem menſchlichen Umgang, weil ich jede Gelegenheit zu ſprechen ſorgfältig meiden mußte. Deswegen habe ich auch den Hofkammerrat noch nicht

über die Lauchstädter Ereigniſſe vernehmen können und weiß weiter nichts davon, als was Ihre Briefe mir meldeten.

Sie haben alſo neun Tage hintereinander geſpielt, das will viel ſagen und iſt eine große Anſtrengung von ſeiten der Schauſpieler; aber aus der Leere des Hauſes in den Vorſtellungen während der Woche ſehe ich doch, daß Sie die reichliche Gabe nicht allzulang werden fortſetzen dürfen.

Auch zu Lauchſtädt ſind es alſo, wie Ihr Repertorium beſagt, die Opern, die das Haus füllen. So herrſcht das Stoffartige überall, und wer ſich dem Theaterteufel einmal verſchrieben hat, der muß ſich auf dieſes Organ verſtehen.

Ich gebe Ihnen vollkommen recht, daß ich mich bei meinen Stücken auf das Dramatiſchwirkende mehr konzentrieren ſollte. Dieſes iſt überhaupt ſchon, ohne alle Rückſicht auf Theater und Publikum, eine poetiſche Foderung, aber auch nur inſofern es eine ſolche iſt, kann ich mich darum bemühen. Soll mir jemals ein gutes Theaterſtück gelingen, ſo kann es nur auf poetiſchem Wege ſein, denn eine Wirkung ad extra, wie ſie zuweilen auch einem gemeinen Talent und einer bloßen Geſchicklichkeit gelingt, kann ich mir nie zum Ziele machen, noch, wenn ich es auch wollte, erreichen. Es iſt alſo hier nur von der höchſten Aufgabe ſelbſt die Rede, und nur die erfüllte Kunſt wird meine individuelle Tendenz ad intra überwinden können, wenn ſie zu überwinden iſt.

Ich glaube ſelbſt, daß unſre Dramen nur kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen ſein ſollten, aber dazu gehörte dann freilich eine ganz andre Fülle der Erfindung, um die ſinnlichen Kräfte ununterbrochen zu reizen und zu beſchäftigen. Mir möchte dieſes Problem ſchwerer zu löſen ſein, als einem andern, denn ohne eine gewiſſe Innigkeit vermag ich nichts, und dieſe hält mich gewöhnlich bei meinem Gegenſtande feſter, als billig iſt.

Ich wünſchte, daß Sie von Wolf eine lateiniſche Überſetzung der Poetik des Ariſtoteles, die der verſtorbene Reitz im Manuſkript zurückgelaſſen, ſich verſchaffen möchten. Auch dieſe Schrift würde

uns ein intereſſantes Thema zu künftigen Konferenzen über das Drama abgeben.

In der Schrift von Brandes habe ich geblättert, aber es wird mir unmöglich durch dieſe lederne Manier mich hindurch zu arbeiten. Man mußte Göttingen noch friſch im Gedächtnis haben, wie Sie, um dabei aushalten zu können.

Eine Schrift gegen Kotzebue von dem Herrn von Maſſon iſt dieſer Tage erſchienen, worin er ganz niederträchtig, aber nach Würden und Verdienſt behandelt wird. Sie iſt für ein Werk der Indignation und für eine Parteiſchrift nicht ſchlecht geſchrieben.

Leben Sie recht wohl und laſſen ſichs in Halle nicht zu gut gefallen. Ich ſehne mich herzlich nach Ihrer Zurückkunft, da ich vergeblich gehofft habe, mir die Zeit Ihrer Abweſenheit durch meine Tätigkeit zu verkürzen.

Meyern grüße ich herzlich und wünſche ihm Geduld zu ſeiner harten Prüfung. Nächſten Poſttag ſchreibe ich ihm.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen beiden aufs beſte.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 9. Juli 1802.

Nur einen freundlichen Gruß zu Begleitung dieſer Gedichte, die ich wohl aufzunehmen bitte. Ich bin noch immer nicht frei von meinem Krampfhuſten, auch meine Kinder leiden noch daran, leider pflegt dieſes Übel ſeine ſechs Wochen lang zu dauern.

Sie haben mir in Ihrem letzten nicht geſchrieben, ob Sie die Szenen aus dem Schauſpiel Dido, wovon ich Ihnen geſagt, noch zu dem Damenkalender wünſchen, oder ob dieſer ſchon ſein gehöriges Maß von Beiträgen enthält. Indes werde ich ſolche parat halten, daß ſie Ihnen gleich können verabfolgt werden.

Auch das ganze Stück von derſelben Dame, worüber wir überein gekommen ſind, ſoll dieſen Monat noch folgen.

Mit herzlicher Freundſchaft der Ihrige.

Sch.

An Christian Gottlob Voigt.

Weimar, den 12. Juli 1802.

Indem ich Ihnen, Verehrtester, den Schmeitz und Trier mit verbindlichstem Dank zurücksende, wiederhole ich Ihnen meine Bitte, daß Sie selbst das Wappen quaestionis nach Ihrem eigenen Gutdünken bestimmen mögen, wobei ich bloß erinnere, daß ich meinem bisher gebrauchten Wappen gern möglichst nahe bleiben möchte. Das wachsende Einhorn auf dem Helm ist auf dem Herzoglichen Wappen zu Parma und macht eine gute Wirkung. Es wird wohl kein Eingriff sein, sich desselben zu bedienen.

Doch alles sei Ihrer Wahl überlassen. Für den Spener danke ich Ihnen aufs allerschönste, er soll mich zu der neuen Würde installieren helfen.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 16. Juli 1802.

Ihre Briefe, mein wertester Freund, habe ich erst gestern und beide an einem Tage erhalten, und um Zeit zu gewinnen, sende ich unter dem heutigen Dato Ihre gerichtliche Vollmacht als Mandatarius nebst meiner jene Zessionsurkunde betreffenden Erklärung, unmittelbar an Herrn Oberamtmann Griesinger ab mit der Bitte, solche nach Belieben entweder sogleich zu erbrechen und Gebrauch davon zu machen, oder, wenn dieses nicht tunlich, das Paket ungesäumt an Sie zu befördern. Ich habe diesen Weg für den kürzesten gehalten, weil Herr Griesinger ein guter Freund von Ihnen ist, und weil Ihre Entfernung nach Gais mich ungewiß machte, was zu tun wäre, da der Termin der Erbteilung auf den 3. August angesetzt ist. Im Fall Sie Ihrer Entfernung wegen einen andern substituieren müßten, habe ich den Herrn Bürgermeister Schweitzer, der ein Onkel meines Schwagers Frankh ist, vorgeschlagen.

In Rückſicht auf jene Zeſſionsurkunde auf meine väterliche Erbſchaft vom 19. September 1796 habe ich erklärt, daß „ich ſolche auf Verlangen meiner Mutter und in der Abſicht ausgeſtellt, um meine Mutter in den Beſitz alles deſſen zu ſetzen, was mir unmittelbar nach meines Vaters Tod an ſeiner Verlaſſenſchaft zufallen müßte, daß ich mich aber keineswegs meines Rechts an die mütterliche Erbſchaft dadurch begeben. Sollte aber, ſetze ich hinzu, in jener Zeſſionsurkunde etwas unbeſtimmt und einer Zweideutigkeit unterworfen ſein, ſo proteſtiere ich gegen jede Auslegung, die meinem Recht an die mütterliche Erbſchaft präjudizierlich ſein könnte — und ſchließlich überlaſſe ich es der eignen Entſcheidung meiner Schweſtern, ob ſie ſelbſt oder meine Mutter jene Erklärung jemals als eine Verzichtleiſtung auf mein Mütterliches angeſehen hätten uſw.“

Fräulein von Imhof ſagt mir, daß ſie eine Erzählung für Ihren Damenkalender parat habe und mit erſter Poſt durch mich ſchicken wolle. Ich vermute aber, daß ſie für den diesjährigen Kalender zu ſpät kommen wird, doch will ich ſie, ſobald ich ſie erhalte, abgehen laſſen.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund, und ſtärken Sie nebſt Ihrer lieben Frau Ihre Geſundheit in der wohltätigen Schweizerluft.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen.

Sch.

Goethe iſt ſeit drei Wochen in Lauchſtädt.

[Vollmacht für Cotta.]

In Rückſicht auf eine unterm 19. Septembris 1796 von mir ausgeſtellte Urkunde, nach welcher ich allem Anteil an der väterlichen Verlaſſenſchaft entſagte und meine Rechte daran meiner ſeligen Mutter abtrat, erkläre ich und erſuche meinen Herrn Mandatarius von meinetwegen zu erklären, daß jene Urkunde auf Verlangen meiner ſeligen Mutter und in der Abſicht von

mir ausgestellt worden, um solche in den Besitz alles dessen zu setzen, was mir unmittelbar nach dem Absterben meines seligen Vaters von seiner Verlassenschaft auf meinen Anteil zugefallen sein würde, keineswegs aber, um mich meines Rechts an die mütterliche Erbschaft zu begeben. Sollte daher in jener erst erwähnten Urkunde etwas unbestimmt oder einer Zweideutigkeit unterworfen sein, so protestiere ich gegen jede Auslegung, die meinem Recht an die mütterliche Erbschaft präjudizierlich sein könnte, indem ich es zugleich meinen beiden Schwestern anheimstelle, zu entscheiden, ob jene von mir ausgestellte Verzichtleistung auf die väterliche Erbschaft von meiner seligen Mutter oder auch von ihnen selbst so angesehen worden, als ob ich mich dadurch auch meines Anspruchs an die mütterliche Erbschaft begeben hätte.

Übrigens und schließlich ersuche ich meinen Herrn Mandatarius von meinetwegen zu erklären, daß ich weder bei meiner Verheiratung noch nach derselben etwas von meinen seligen Eltern empfangen, das ich in die Erbschaft einzuwerfen hätte, indem der Herr Mandatarius selbst vielmehr Beweise in Händen hat und nötigenfalls aufzeigen kann, daß ich von meiner Seite möglichst verhindert habe, daß solche nicht vermindert worden ist.

So gegeben Weimar, den 16. Juli 1802.

J. C. F. Schiller.

An Christian Gottlob Voigt.

Weimar, den 18. Juli 1802.

Aufs schönste danke ich Ihnen, verehrtester Freund, für das brillante diplomatische Testimonium, das Sie mir erteilen. Es ist freilich keine kleine Aufgabe, aus meinem Lebenslauf etwas herauszubringen, was sich zu einem Verdienst um Kaiser und Reich qualifizierte, und Sie haben es vortrefflich gemacht, sich zuletzt an dem Ast der deutschen Sprache festzuhalten.

Die hier mit Dank zurückfolgenden Diplomatika haben mich

ſehr unterhalten. Es müßte eine ſehr intereſſante Beſchäftigung ſein, in dieſen Akten der Vergangenheit herumſtören zu können.

Mit innigſter Verehrung

Der Ihrige.

Sch.

An Wolfgang von Goethe.

[Weimar, den 26. Juli 1802.]

Herzlich heiße ich Sie hier willkommen und ſehne mich, Ihr Antlitz wiederzuſehen. Wenn es Ihnen recht iſt, ſo komme ich zwiſchen 3 und 4 zu Ihnen. Ich muß abends zeitig wieder zu Hauſe ſein, weil mein Huſten noch ſehr leicht erregt wird und ich, nach einer Erfahrung von vorgeſtern, die Abendluft noch nicht vertragen kann. Meine Frau begrüßt Sie aufs ſchönſte.

Sch.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 7. Auguſt 1802.

Ich eile, Ihnen noch einige Gedichte von Amalia von Imhof für den Damenkalender zu überſenden, wenn es damit noch Zeit iſt; ſie würden eine Zierde desſelben ſein.

Herr Hurter in Schaffhauſen, der Ihnen durch verſchiedene ſehr ſchätzbare Schriften biographiſchen Inhalts bereits bekannt ſein wird, hat ſich an mich gewendet, ihn einem ſoliden Buchhändler zu Überſetzungen aus alten und neuen Sprachen und dergleichen zu empfehlen. Er wünſchte nur Arbeit und die Ausſicht auf eine billige und ſolide Bezahlung. Die Unglücksfälle der Schweiz, die ſo manchen trefflichen Mann niedergebeugt, haben auch ihn getroffen, daß er Mühe hat, mit dem beſten Fleiß für ſeine Familie Brot zu finden. Ich darf Ihnen dieſen Mann kecklich empfehlen, da ihm etwas Gründliches und Tüchtiges anzuvertrauen iſt und man dergleichen Männer jetzt nicht im

Überfluß findet. Denken Sie doch darauf, ihn zu beschäftigen, und wenn ich Sie bitten darf, schreiben Sie nur ein paar Zeilen an ihn, daraus er sieht, daß ich an ihn gedacht, denn ich möchte einem so würdigen Mann gern meinen besten Willen beweisen.

Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 11. August 1802.

Sie werden dem Cotta mit dem Verlag des kleinen Werkes eine große Freude machen. Ich bin aber auch dafür, daß es durch keine Kupferverzierung verteuert und aufgehalten werde. Ich dächte, man ließ es so drucken, daß es zwischen fünf und sechs Bogen betrüge und er es um 12 Groschen verkaufen könnte. So hätte er für jedes Exemplar netto 8 Groschen und könnte Ihnen 50 Karolin für das Stück geben, weil er nach verkauften 1600 Exemplaren aus den Kosten wäre. Ist er so glücklich, die ganze Auflage, die ich auf 3000 ansetze, zu verkaufen, so kenne ich ihn als honett genug, um noch herauszubezahlen. Da der Druck möglichst beschleunigt werden muß, so riete ich, das Manuskript sogleich zu Cotta zu schicken und seinen Konsens zu Ihren Forderungen ohne weiteres vorauszusetzen, wenn Sie auch eine größere Summe verlangen sollten. Er hat dann den Vorteil, das Stück zugleich mit seinem Kalender zu versenden, der in sechs Wochen wird ausgegeben werden.

Wir haben hier in der großen Hitze nur so hinvegetiert und nicht viel geleistet: ich bedaure, daß es Ihnen nicht viel besser gegangen ist. Indessen ist doch etwas geschehen und mit der Gesundheit geht es auch wieder ordentlich, da sich der Husten weggemacht hat.

Ich wünsche Ihnen schöne Tage und günstige Stunden. Leben Sie recht wohl.

Sch.

An Charlotte von Schiller.

Weimar, den 13. Auguſt 1802.

Die Ananas iſt wohlerhalten angelangt und hat vortrefflich geſchmeckt, ganz beſonders aber hat ſie Herrn Ernſts Beifall gefunden.

Das Andenken der guten Fürſtin von Sondershauſen erfreut mich ſehr, ich werde mich ihrer ſtets mit größter Teilnahme erinnern.

Der Fürſt von Rudolſtadt hat mich vor einigen Tagen ſehr angenehm überraſcht, ich bedauerte aber, daß er ſo ſchnell wieder wegeilte. So leid es mir tut, daß Du einige Tage länger ausbleibſt, ſo kann ich Dirs doch nicht verdenken. Unterdeſſen wird es hier im Hauſe auch nach und nach ordentlich und Du findeſt das meiſte getan, wenn Du kommſt. Wir haben uns in dieſen heißen Tagen ſehr wohl befunden, mein Huſten hat mich verlaſſen, und ich fühle mich ſo geſund, als ich nur ſein kann. Die Eſelsmilch habe ich jetzt einmal getrunken, ſie beſchwert mich nicht, obgleich die Hitze mir nicht erlaubt, viel Bewegung zu machen. Ich bin nur einige Abende im Park geweſen, wo ich der Kalb und der Amalie begegnete. Etwas weniges habe ich auch gearbeitet und komme nach und nach in die Stimmung.

Die Kinder machen mir viel Freude. Das Karolinchen iſt allerliebſt und äußerſt erfinderiſch in Tournüren, wenn ſie gern etwas haben möchte und nicht fordern darf. Sie erzählt viel von der Mama, die in Rudeltat ſei und Sachen mitbringen werde. Bei Tiſche ſtößt ſie jeden Tag ihr Glas an und läßt Mama leben.

Ernſt hat ſeine große Not mit den Gewittern und ſucht durch Fragen aus mir herauszulocken, ob er für ſeine Haut was dabei zu fürchten habe. Er beſchäftigt ſich übrigens, ſo gut er kann, und iſt nur einmal bei Thons zum Beſuch geweſen. Er hat mir einen Brief an die Mama diktiert, dem du es anſehen wirſt, daß er gewiſſenhaft aus ſeinem Munde nachgeſchrieben iſt.

Die Frau hat geschrieben, sie befindet sich wohl. Sonst ist nichts Neues eingegangen.

Herzlich umarme ich Dich und grüße chère mère aufs allerbeste.

Schiller.

An Wolfgang von Goethe.

Weimar, den 18. August 1802.

Sie können nie untätig sein, und was Sie eine unproduktive Stimmung nennen, würden sich die meisten andern als eine vollkommen ausgefüllte Zeit anrechnen. Möchte nur irgendein subalterner Genius, einer von denen, die gerade auf Universitäten wohnen und walten, die letzte Hand an Ihre wissenschaftlichen Ideen tun, um sie zu sammeln, leidlich zu redigieren und so für die Welt zu erhalten. Denn Sie selbst werden dieses Geschäft leider immer in die Ferne schieben, weil Ihnen, deucht mir, das eigentlich Didaktische gar nicht in der Natur ist. Sie sind eigentlich recht dazu geeignet, um von andern bei Lebzeiten beerbt und ausgeplündert zu werden, wie Ihnen schon mehrmal widerfahren ist und noch mehr widerfahren würde, wenn die Leute nur ihren Vorteil besser verständen.

Hätten wir uns ein halb Dutzend Jahre früher gekannt, so würde ich Zeit gehabt haben, mich Ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zu bemächtigen; ich würde Ihre Neigung vielleicht unterhalten haben, diesen wichtigen Gegenständen die letzte Gestalt zu geben, und in jedem Fall würde ich ein redlicher Verwalter des Ihrigen gewesen sein.

Ich habe in diesen Tagen einige Notizen über den ältern Plinius gelesen, die mich in Rücksicht auf das, was der Mensch aus einer guten Anwendung seiner Zeit machen kann, in Erstaunen gesetzt haben. Gegen einen solchen Mann war selbst Haller noch ein Zeitverschwender. Aber ich fürchte, er hatte über dem ungeheuren Bücherlesen, Exzerpieren und Diktieren zum freien Nachdenken nicht recht Zeit, und er scheint alle

Tätigkeit des Geiſtes in das Lernen geſetzt zu haben, denn er nahm es ſeinem Neffen einmal ſehr übel, da er ihn ohne ein Buch in der Hand im Garten auf und ab gehen ſah.

Ich bin in dieſen letzten Tagen nicht ohne Sukzeß mit meinem Stück beſchäftigt geweſen, und ich habe noch bei keiner Arbeit ſo viel gelernt als bei dieſer. Es iſt ein Ganzes, das ich leichter überſehe und auch leichter regiere; auch iſt es eine dankbarere und erfreulichere Aufgabe, einen einfachen Stoff reich und gehaltvoll zu machen, als einen zu reichen und zu breiten Gegenſtand einzuſchränken.

Sonſt aber zerſtreut mich jetzt manches und da die politiſchen Dinge auch auf meinen Zuſtand einen Einfluß haben können, ſo ſehe ich dieſem Ziehungstag meines Loſes nicht ohne Spannung entgegen. Es ſind auch noch andere Ding, die mich aus meiner alten Lage zu reißen drohen, und die mir deswegen nicht erfreulich ſind.

Meine Baureparaturen und ſonſtige Einrichtungen werden, wie ich hoffe, mit dieſer Woche zu Ende gehen, und ich kann Sie bei Ihrer Zurückkunft in einem reinlichen und freundlichen Hauſe bewillkommen.

Leben Sie recht wohl und laſſen mich bald hören, daß Sie mit einer reichen Gabe zurückkehren.

Sch.

An Johann Gottlieb Frankh.

Weimar, den 21. Auguſt 1802.

Verzeihung, mein liebſter Schwager und Schweſter, für mein langes Stillſchweigen. Die Haupturſach war ein böslichter Krampfhuſten, der mich mit den Kindern über ſechs Wochen geplagt und elend gemacht hat. Seitdem ich mich wieder davon erholt habe, habe ich alle Hände voll zu tun gehabt, um die dringendſten Sachen, die verſäumt worden waren, abzutun.

Meine Instruktion wegen der Erbschaftsangelegenheit hat Herr Cotta und wird dieses Geschäft besorgen, ohne den lieben Schwager oder seine Verwandten damit zu belästigen.

Wir sehnen uns nach erfreulichen Nachrichten von dem Befinden der lieben Luise, und wünschen von Herzen, daß die bevorstehende Epoche glücklich vorüber gehen möge. Was ich aber der lieben Schwester dringend empfehle, ist dies, sich in den ersten zwei Wochen nach der Entbindung, wenn diese auch recht gut abgelaufen, aufs sorgfältigste in acht zu nehmen, denn das Beispiel meiner guten Lotte und verschiedene andre aus unserer Nachbarschaft haben mich gelehrt, daß dies die gefährlichste Zeit ist, wenn man sich zuviel zutraut.

Ich danke dem lieben Schwager aufs beste, daß er mir aus dem Nachlaß der verewigten Mutter ihren Ring bestimmt hat. Es ist das Werteste, was er für mich hätte auswählen können, und es soll mir ein heiliges Vermächtnis sein.

Die Veränderungen in unserem neuerkauften Hause, welche beträchtlich waren, haben uns indessen viele Unruhe und Geräusch gemacht, erst in dieser Woche wird es von Arbeitsleuten leer und wir genießen nun erst die Annehmlichkeiten einer bequemen und gesunden Wohnung. Aber es war ein unglücklicher Tag, als wir sie zum erstenmal bezogen, denn es war der Sterbetag meiner teuren Mutter. Ich bin nicht wenig erschrocken, als ich dieses aus dem Brief des lieben Schwagers ersah, und es ist immer eine sonderbar traurige Verkettung des Schicksals.

Lotte wird das Taufzeug mit nächster Post absenden und grüßt die liebe Schwester wie auch den würdigen Schwager aufs beste.

Mit unveränderlicher Liebe umarme ich die gute Luise und den lieben Schwager und bin von ganzem Herzen

der Ihrige.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 9. September 1802.

Ich muß mich meiner langen Pauſe wegen diesmal recht vor Dir ſchämen, aber da ich Dich auf der Reiſe wußte, ſo ergriff meine natürliche Faulheit dieſe Entſchuldigung, um ſich das Schreiben zu erſparen. Auch haſt Du nichts dabei verloren, denn dieſer Sommer gibt mir leider wenig Stoff dazu. Wiewohl, ich bin nicht untätig geweſen, und arbeite jetzt mit ziemlichem Ernſt an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennſt. Es ſind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Meſſina. Über dem langen Hin- und Herſchwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerſt nach dieſem gegriffen und zwar aus dreierlei Gründen. — 1. war ich damit, in Abſicht auf den Plan, der ſehr einfach iſt, am weitſten. 2. bedurfte ich eines gewiſſen Stachels von Neuheit in der Form und einer ſolchen Form, die ein Schritt näher zur antiken Tragödie wäre, welches hier wirklich der Fall iſt, denn das Stück läßt ſich wirklich zu einer äſchyleiſchen Tragödie an. 3. mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine iſt, weil ich nach der langen Pauſe notwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir [zu] ſehn. Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahrs damit zuſtande ſein, weil es Ende Januars zu[m] Geburtstag unſer[er] Herzogin aufgeführt zu werden beſtimmt iſt. Alsdann geht es hurtig an den Warbek, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt iſt, und unmittelbar nach dieſem an den Wilhelm Tell, denn dies iſt das Stück, von dem ich Dir einmal ſchrieb, daß es mich lebhaft anziehe. Du haſt vielleicht ſchon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite, denn ſelbſt vor meiner Dresdener Reiſe wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt. Es war mir niemals in den Sinn gekommen. — Weil aber die Nachfrage nach dieſem Stück immer wiederholt wurde, ſo wurde ich aufmerkſam darauf und ich fing an, Tſchudis Schweizeriſche Geſchichte zu ſtudieren. Nun ging

mir ein Licht auf, denn dieſer Schriftſteller hat einen ſo treuherzigen herodotiſchen, ja faſt homeriſchen Geiſt, daß er einen poetiſch zu ſtimmen imſtand iſt. — Ob nun gleich der Tell einer dramatiſchen Behandlung nichts weniger als günſtig ſcheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerſtreut auseinander liegt, da ſie großenteils eine Staatsaktion iſt und (das Märchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darſtellung widerſtrebt, ſo habe ich doch bis jetzt ſo viel poetiſche Operation damit vorgenommen, daß ſie aus dem Hiſtoriſchen heraus und ins Poetiſche eingetreten iſt. Übrigens brauche ich Dir nicht zu ſagen, daß es eine verteufelte Aufgabe iſt; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publikum und das Zeitalter gerade zu dieſem Stoff mitbringt, wie billig abſtrahiere, ſo bleibt mir doch eine ſehr hohe poetiſche Foderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes lokalbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptſache iſt, ein ganz örtliches, ja beinah individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchſten Notwendigkeit und Wahrheit ſoll zur Anſchauung gebracht werden. Indes ſtehen ſchon die Säulen des Gebäudes feſt und ich hoffe einen ſoliden Bau zuſtande zu bringen.

Damit du indes doch den Glauben an meine Produktivität nicht ganz verlieren mögſt, ſo lege ich die Kaſſandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entſtanden iſt. Du wirſt vielleicht bedauern, daß die Idee zu dieſem Gedicht, welche vielleicht der Stoff einer Tragödie hätte werden können, nur lyriſch ausgeführt worden iſt. — Möge Euch die Kleinigkeit Freude machen. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß der liebe häusliche Kreis ſich um Dich her verſammeln wird, wenn Du das Gedicht vorlieſeſt. Vielleicht reizt es Dich, eine Melodie dazu zu ſetzen.

Kunzens Übelbefinden beklagen wir ſehr, und ich fürchte, es wird übel ablaufen. Doch, um alles zu verſuchen, hätte er das Urteil mehrerer großen Ärzte einholen und es auch mit einem

andern Bade noch probieren ſollen. Aachen hat unter ziemlich ähnlichen Umſtänden Herdern viel geholfen.

Mit dem vorgeſchlagenen Buchhändler kann ich mich nicht einlaſſen, weil ich Cotta, der ſehr freundſchaftlich an mir zu handeln pflegt, dadurch kränken, auch mein poſitives Verſprechen, das ich ihm getan, verletzen würde. Ob ich in den nächſten Jahren etwas Kritiſches oder ſonſt Theoretiſches werde ausarbeiten können, zweifle ich ſehr, wenigſtens zeigt ſich durchaus keine Neigung dazu. Bringſt Du etwas fertig, ſo verſichr[e] ich Dir, es ſogleich an Mann zu bringen. Heute wird Humboldt hier erwartet, ich werde ihn nicht ohne eine gewiſſe traurige Empfindung von uns hinwegſcheiden ſehen. Grüße meine Schwiegermutter von uns, wenn Du ſie ſiehſt, ſie wird gewiß alle Augenblicke, die ihr gehören, mit Euch zubringen.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 10. September 1802.

Sie haben, teurer Freund, das ſo gütig übernommene Geſchäft völlig meinen Wünſchen gemäß beendigt, und ich ſehe mich auch hier, wie in allen unſern Verhältniſſen, Ihrer Einſicht und freundſchaftlichen Sorgfalt unendlich verpflichtet. Wahrlich, ich darf mich eines Freundes rühmen, wie ihn wenige beſitzen, der meine Angelegenheiten völlig zu den ſeinigen macht und in deſſen Händen ſich alles, was er übernimmt, zu meinem Beſten wendet.

Da ich jetzt noch nicht in den Umſtänden bin, um ausſtehende Kapitalien zu haben und mein Hausbau mich bares Geld koſtet, ſo würde ich die auf mich fallende Summe am liebſten mir bar auszahlen laſſen und bitte Sie alſo, ſolche vor der Hand aufzukündigen.

Die Anweiſung auf 60 Laubtaler habe ich erhalten und mir hier auszahlen laſſen, für welche Summe ich alſo Ihr Schuldner

bin. Gegen die Mitte November ersuche ich Sie, wertester Freund, mir, auf unsere Rechnung, noch 250 Laubtaler zu senden oder anzuweisen; doch ist es mir auch ganz recht, wenn ich diese Summe in zwei Terminen, eine Hälfte im November, die andre im Januar, erhalte. Bis dahin werde ich mit meiner neuen Tragödie fertig sein, welche auch sogleich in der Ostermesse herauskommen soll.

Goethe hat Ihnen sein Drama angeboten, wie er mir sagt, und das Honorar Ihnen überlassen. Auf eine Anfrage, die er vorher bei mir getan, was er ohngefähr dafür erwarten könne, habe ich ihm von 60 Karolin gesprochen, und er scheint damit zufrieden. Es steht bei Ihnen, ob Sie dieses Honorar um etwas übersteigen wollen. Das Stück, welches natürlicherweise im Druck auf die möglichst größte Bogenzahl muß ausgedehnt werden, kann, wie ich es nach einer flüchtigen Übersicht taxiere, sechs Bogen, klein Oktav und etwas weit gedruckt ausmachen. Die Buchhändler aus Berlin und Leipzig haben sich, wie ich von guter Hand weiß, darum gerissen, und es ist ein gutes Zeichen, daß Goethe sich nicht durch ihre Anerbietungen blenden ließ.

Leben Sie wohl, teurer Freund. Von meiner Frau an Sie beide die herzlichsten Grüße. Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 8. Oktober 1802.

Aufs schönste danke ich Ihnen, wertester Freund, für die überschickten Exemplare der Turandot und des Damenkalender. Jene nimmt sich im Druck ganz gut aus und ich habe nur wenige Druckfehler bemerkt, die auch wohl Schreibfehler sein konnten. Der Kalender, für den meine Frau Ihnen aufs beste dankt, hat an Hubers Erzählung besonders einen sehr schätzbaren Beitrag. Ich gestehe, daß ich sie seinen vorhergehenden Erzählungen um vieles vorziehe wegen der Simplizität und Klarheit.

Was er über meine Stücke sagt, erkenne ich mit Dank, es macht mich aber immer verdrüßlich, ich leugne es nicht, daß sich die Poesie erst durch die Prosa muß rechtfertigen lassen. Die zweite Zeichnung zur Maria ist nicht übel, aber die erste ist nicht gut gewählt noch ausgeführt.

Für das Goethische Stück, da es nur fünf kleine Bogen gibt, werden 60 Karolin vollkommen hinreichen, vergreift es sich schnell, nun so können Sie immer noch ein übriges tun.

Jetzt beschäftigt ihn die Ausgabe des Cellini sehr ernsthaft, er tut sehr viel für die Übersetzung und erhöht den Wert des Buchs durch vortreffliche Anmerkungen und Beilagen. Aber da er dieses Werk mit Liebe und vielem Studium bearbeitet, so will er es nicht mit Nachteil verkaufen, und freilich wär es schade, wenn er oder Sie dabei zu kurz kommen sollten. Das Werk ist in der Tat von der höchsten Bedeutung sowohl in psychologischer Rücksicht, als die Selbstbiographie eines gewaltigen Naturells und eines charaktervollen Individuums, als auch in historischer und artistischer, weil es eine Zeitperiode aufklärt, die für die neuere Kunst die wichtigste war und selbst schätzbare Winke über Kunst und Kunstgeschichte verbreitet. Sollte es auch für den Moment keinen großen Absatz finden, so wird es immer ein schätzbarer Artikel auf Ihrem Lager sein und immer gesucht werden. Auch läßt sich durch zweckmäßige Anzeigen desselben vielleicht doch eine schnellere Verbreitung bewirken.

Was die Ausgabe meines Theaters betrifft, so überlasse ich Ihnen ganz das Wo und Wie. Bloß das bemerke ich, daß wir uns von der Druckform des Wallenstein und der Maria etwas entfernen müssen. Zu lateinischer Schrift kann ich aus vielen Gründen nicht raten, nun gibt es aber leider keine schönere deutsche Schrift für solche Werke, als gerade die des Wallenstein. Solche ist zwar noch um etwas weniges zu klein, aber diejenige größere, welche zunächst darauf folgt, ist für Verse schon zu groß und zu plump. Ich hatte immer gewünscht, daß Prillwitz oder ein anderer Schriftgießer eine mittlere gießen

möchte, welche zwiſchen der des Wallenſtein und zwiſchen der, welche in den letzten Jahrgängen der Horen vorkommt, die Mitte hielte, und bei welcher wir dann für immer bleiben könnten.

Was das Papier betrifft, ſo möchte ich anſtatt des teuren Poſtpapiers ein gutes weißes Schreibpapier, den Ballen etwa 45—50 Gulden im Wert, dazu empfehlen.

Das Format wäre natürlicherweiſe Median, wie der Wallenſtein, und auf eine Seite müßte man etwa 25—26 Zeilen rechnen.

Vor den erſten Teil wäre es vielleicht ſchicklich, mein Bild zu ſetzen, und dieſes könnte nach Danneckers Büſte von einem guten Kupferſtecher geſtochen werden, wenn Sie die Koſten daran wenden wollen. Es verſteht ſich von ſelbſt, ohne alle Attribute mit möglichſter Beſcheidenheit, da ich das Buch ſelbſt herausgebe.

Mein neues Stück, die Braut von Meſſina, wird nicht über acht Bogen ausmachen. Dieſes könnte alſo zur Veränderung mit etwas größerer Schrift, etwa wie in den Horen, gedruckt werden.

Anbei ſende ich Ihnen den Teilungszettel und bitte Sie um fernere gütige Beſorgung dieſes Geſchäfts.

Mit den herzlichſten Grüßen von uns beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin. Ganz der Ihrige.

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 11. Oktober 1802.

Ich begleite dieſes Exemplar der Turandot, das ich der Minna überſende, nur mit ein paar Zeilen zum Gruß, weil ich nicht viel zu ſchreiben habe. Wir haben uns in den letzten Wochen nicht ganz zum beſten befunden, doch hat bei mir die Arbeit nicht geſtockt und es geht leidlich vorwärts.

Meine Schwiegermutter hat sich Eurer freundschaftlichen Aufnahme sehr erfreut. Sie ist ein gar geselliges und wohlwollendes Wesen, sie nimmt das Leben leicht ohne leichtsinnig zu sein, und weiß für andere zu leben. Ihr würdet sie bei einem längern Zusammensein gewiß recht lieb gewinnen.

Sei so gut, die Einlage an Becker zu besorgen. Er hat mir eine recht artige Figur in Biskuit, die verhüllte herkulanische Matrone, zum Geschenk übersendet.

Mich freuts, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich hab es mit Liebe gemacht.

Den Inspektor Buel grüße recht freundlich von uns. Ich wünschte, daß er Dir gefiele. Ich hab ihn recht lieb gewonnen.

Alles grüßt.

Dein

Sch.

An Luise Frankh.

Weimar, den 11. Oktober 1802.

Liebste Schwester!

Wir sehen jeden Tag mit herzlichem Verlangen einer guten Nachricht von Deiner Entbindung entgegen. Möge alles glücklich überstanden sein, wenn Du diesen Brief empfängst, und Du mit Deinem lieben Mann Dich eines gesunden und geliebten Kindes erfreuen.

Heute feiern wir den Geburtstag meiner kleinen Karoline, die jetzt drei Jahre alt ist. Heute vor drei Jahren stand ich auch große Angst um meine Lotte aus, und noch größere in den zwei Monaten, die darauf folgten. Darum, liebe Schwester, denke ich mit doppeltem Anteil an Dich und wünsche Dir von Herzen recht glückliche Wochen. Mit meinem Anteil an der Erbschaft unsrer verewigten Mutter bin ich vollkommen zufrieden, der Unterschied unsrer Portionen ist ja kaum nennenswert. Da mir aber an meinem Anteil 44 Gulden für Doktor- und Apotheker-Kosten sind abgezogen worden, und Du diese Ausgabe von dem

letzten Quartal der seligen Mutter bestritten hast, so magst Du mir diese Summe gelegentlich zuschicken. Unsre zwei Knaben sind diese letzte Zeit über auch unpaß gewesen, besonders Karl, der von Würmern viel leidet. Auch meine Lotte ist oft von Krämpfen geplagt und mir geht es nicht besser, aber man wird nach und nach auch das Kranksein gewohnt. Die Kleine blüht aber wie die Gesundheit und macht uns unbeschreibliche Freude. Lottchen grüßt Dich herzlich und nimmt innigen Anteil an Deinem Befinden. Deinem lieben Manne empfiehl uns aufs beste, ich bitte ihn um recht baldige Nachrichten von Dir. Mit brüderlicher Liebe der Deinige.

Schiller.

Zu Deiner Aufheiterung lege ich eine kleine Posse bei, die ich diesen Herbst habe drucken lassen.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 20. Oktober 1802.

Indem ich Dir beiliegende Prozeßakten, welche mir der Advokat Brannaschk zugesendet, offen überschicke, bitte ich Dich, in dieser Sache, die Du besser verstehen mußt als wir, für uns zu entscheiden, ob nämlich, nach dem widrigen Spruch des Gerichts, noch von der vorgeschlagenen Läuterung Gebrauch zu machen. Da sich die Kosten dadurch nicht beträchtlich vermehren, so glaube ich meinesteils, daß man auch bei der allergeringsten Hoffnung eines guten Erfolges nicht sogleich akquieszieren müßte. Hältst Du aber jeden übrigen Schritt für leer und unnütz, so kannst Du in unserm Namen Herrn Brannaschk solches erklären, und der Sache ein Ende machen. Mit ihm selbst und seinen Vorträgen bin ich, so weit ich die Sache verstehe, sehr wohl zufrieden.

Ich habe vergebens auf einen Brief von Dir gewartet, vielleicht bringt mir Herr Büel etwas von Dir mit. Wir sind alle

ziemlich wohl und ich bin fleißig. Das iſt alles, was ich zu ſagen weiß.

Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

An Karoline von Wolzogen.

Weimar, den 20. Oktober 1802.

Ich müßte mich ſchämen, liebe Frau, wenn ich während Deiner Abweſenheit auch nicht einmal an Dich geſchrieben hätte, wiewohl alles, was Lolo ſchrieb, auch aus meinem Herzen kommt. Deiner baldigen Zurückkunft freue ich mich ſehr, denn ob es gleich in der Welt überall ſchlecht zu leben iſt, ſo iſt doch der Ennuy der beſte, den man ſchon im Beſitz hat und nicht erſt mühſelig aufzuſuchen und teuer zu erkaufen braucht. Wir wollen uns dieſen Winter angenehm zu machen ſuchen, Du wirſt uns von Deiner Reiſe erzählen und wir wollen uns dafür freuen, daß wir zu Hauſe geblieben ſind.

Das Kriegsgericht hat in Dresden gegen uns erkannt. Weil aber der Advokat, mit deſſen Arbeiten ich nicht übel zufrieden bin, meint, daß die Sache noch nicht gleich müſſe aufgegeben werden, und deswegen eine ſogenannte Läuterung vorſchlägt, ſo habe ich Körnern gebeten, ſeine Gründe zu prüfen, und wenn nur irgend die geringſte Hoffnung eines Erfolgs von dieſem Schritt ſei, den Advokaten fortfahren zu laſſen. Die Gerichtskoſten des erſten Prozeſſes betragen etwa acht Reichstaler außer den Advokatengebühren, und Brannaſchk ſchreibt, daß die Unkoſten des neuen Verſuchs ohngefähr ebenſoviel betragen würden. Mir däucht alſo, auf dieſe Summe hin könne mans ſchon noch probieren. Doch habe ich die Sache lieber Körnern zur letzten Entſcheidung überlaſſen, weil ich doch den Advokaten nicht ganz wollte walten laſſen.

Ich fange jetzt an in meiner Arbeit vorzurücken, dieſen Sommer iſt nicht viel geſchehen.

Erfährst Du etwas Zuverlässiges von Aschaffenburg und den dortigen Affären, so laß es uns doch sogleich wissen. Der S— hat seine alten Versprechungen gegen mich erneuert und wird mich also nicht ganz stecken lassen.

Lebewohl. Herzlich umarme ich Dich.

S.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 24. Oktober 1802.

Meinen Brief, worin ich Ihnen von Cellini schrieb, haben Sie wohl erhalten, wertester Freund; hier schicke ich Ihnen nun ein kurzes Schema, welches Goethe darüber aufgesetzt hat, und welches Sie mit seinem Werk näher bekannt machen wird.

Wenn ich in dieser Sache meinen unmaßgeblichen Rat geben sollte, so würde ich Ihnen proponieren „Goethen selbst zu einer runden Erklärung zu vermögen, was er für das Werk erwartet, und hat er diese gegeben, bloß als Kaufmann zu berechnen und zu entscheiden, ob Sie sich darauf einlassen können oder nicht."

Ich habe dieser Tage einen Herrn von Maucler und einen jungen Schweizer namens Wisch kennen lernen, die von Tübingen kamen und mir einen Brief von Herrn Professor Abel überbrachten. Sagen Sie diesem meinen herzlichsten Gruß und daß mich sein Andenken innig erfreute. Die beiden jungen Männer haben mir recht viel Freude gemacht und auch hier jedermann gefallen. Der junge Schweizer besonders schien mir ein trefflicher Jüngling, der seinem Vaterland gewiß noch Ehre machen wird.

Wenn meine Schwägerin Wolzogen noch in Stuttgart sich befindet, so bitte ich Sie, wertester Freund, ihr auf meine Rechnung acht Karolin auszuzahlen, die meine Schwiegermutter ihr zu schicken gehabt hätte und an mich hier auszahlte. Sie können diese Summe von den 250 Laubtalern abziehen, um welche ich

Sie neulich gebeten, im Fall Sie ſolche noch nicht angewieſen haben.

Mit herzlicher Freundſchaft der Ihrige.

Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 29. Oktober 1802.

Für die überſchickten Sachen danke ich und meine Frau aufs allerſchönſte. Möge der beſte Erfolg Ihre Unternehmungen begleiten. Goethens kleines Stück wird in der Gegend von Halle die ſtärkſte Nachfrage erregen, weil die dortige Univerſität, Studenten und Lehrer, eine große Freude an der Aufführung desſelben gehabt, es wird alſo gut ſein, wenn Sie gleich eine anſehnliche Proviſion dahin ſenden.

Die Zeitungen haben mir den Adel gegeben, mir ſelbſt aber iſt von Wien aus noch nichts zugekommen. Übrigens mag etwas an der Sache ſein, weil der Herzog von Weimar die Idee gehabt, mir ein Geſchenk damit zu machen. Erkundigen wollte ich mich hier nicht näher, aus leicht begreiflichen Urſachen.

Leben Sie wohl, mein werteſter Freund. Die ſchönſten Grüße von uns an Madame Cotta. Ganz der Ihrige.

Sch.

An Johann Gottlieb Frankh.

Weimar, den 29. Oktober 1802.

Die glückliche Entbindung der lieben Schweſter hat uns alle herzlich erfreut, und mich, ich darf es jetzt wohl ſagen, von einer großen Furcht befreit, dem Himmel ſei Dank für den erfreulichen Ausgang. Doch will ich Sie, liebſter Herr Schwager, recht inſtändig gebeten haben, die Wöchnerin ein wenig kurz zu halten, daß ſie ſich nicht zu früh herauswagt und ſich überhaupt aufs äußerſte in acht nimmt, weil wir gar zuviel Beiſpiele gehabt, daß die Wochen übel abgelaufen.

Zu dem lieben Sohn und Stammhalter wünsche ich herzlich Glück, ich weiß aus eigener Erfahrung, wie groß die Freude des Vaters ist, sich in einem Sohn fortleben zu sehen. Mögen alle guten Engel über dem kleinen Söhnlein wachen, daß er alle Perioden des Lebens glücklich durchwandle und die Freude seiner Eltern sei. Ich werde als Onkel und als Pate meine Pflicht redlich an ihm erfüllen, wenn ich die Freude erlebe, ihm nützlich sein zu können.

Das Pack mit der Leinwand und den Geschenken für die Kinder, die die liebe Schwester einschloß, haben wir erhalten, und danken bestens dafür; möchte nur die liebe Mutter diese Zeit auch noch erlebt haben!

Die Zeitungen haben mir den Adel von Wien aus zuerkannt, ich selbst aber habe noch nichts von dorther erhalten. Indessen mag an dem Gerüchte etwas Wahres sein, denn ich habe Ursache zu vermuten, daß mein Herzog mir damit ein Geschenk machen wollte. Herzlich, bester Schwager, umarme ich Sie. Der lieben Schwester tausend brüderliche Grüße.

Ihr aufrichtig ergebener

Schiller.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 15. November 1802.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Projekt, von dem Du schreibst, zu realisieren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Manuskript zu einem Bande bereit liegt, so soll es gedruckt und bezahlt werden. Auf diesem Fuß bin ich mit Cotta; und da ich an diesem Unternehmen selbst Anteil nehmen kann und will, so brauche ich gar keine Komplimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund ist, auch bei Werken der Kritik und des Raisonnements nie ein großer Absatz zu erwarten, so kann ich nicht mehr als 2 Karolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir sehen, wie

es mit dem Abſatz geht. Durch den unglückſeligen Gang der Propyläen, von denen nur 300 Exemplare abzuſetzen waren, iſt er ein wenig eingeſchüchtert worden. Glaubſt Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, ſo will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieſes auf ſeine dringenden Bitten endlich habe zuſagen müſſen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen ſollte, mit meinen Beiträgen ſtecken laſſen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieſes Plans liegt, und das iſt mir genug; eine ernſthafte Sache kann ich auch ernſthaft behandeln, und Du ſollſt mit mir zufrieden ſein. Auch iſt das, was ich fürs erſte dazu beſtimme, glücklicherweiſe ſchon gefunden und von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß es in einer fleißigen Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnſucht die Abſchließung der Entſchädigungsſache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Kurfürſt von Aſchaffenburg hat ſein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, ſowie er nur erſt ſelbſt etwas hat. Seine Sachen ſind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel tun, wenn er auch jetzt als Fürſt nicht mehr ſoviel bedeutet. Notwendig brauche ich auch dieſen Sukkurs, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwieſen wird, mir künftig einigen Aufwand verurſacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptſache iſt der Fleiß; denn dieſer gibt nicht nur die Mittel des Lebens, ſondern er gibt ihm auch ſeinen alleinigen Wert. Ich habe ſeit ſechs Wochen mit Eifer und mit Sukzeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut zu Meſſina ſind 1500 Verſe bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich ſelbſt altertümlicher gemacht; denn die wahre Jugend iſt doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen hiſtoriſchen Stoff, wie etwa den Tell, in dieſem Geiſt aufzufaſſen, wie mein jetziges Stück

geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefodert werden kann.

Ich werde Dir mit erstem Postwagen Memoires und Floras zusenden, was ich habhaft werden kann. Du wirst bald wünschen, diesen Segen wieder los zu sein. Aber einen interessanten Artikel will ich beilegen, vier Stücke vom Aschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respekt durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.

Mit Deiner Entscheidung wegen des Prozesses sind wir vollkommen zufrieden.

Ich lege Goethens Neuestes bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind. — In der theatralischen Vorstellung nimmt sichs ganz gut aus, bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

Lebe recht wohl. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Sch.

An Louise Brachmann.

Weimar, den 15. November 1802.

Ich habe nie aufgehört, an Ihrem Schicksal Anteil zu nehmen, ja Ihr vorletzter Brief hat mir eine lebhafte Freude verursacht, weil er ein trauriges Gerücht, das Sie tot sagte, widerlegte. Als ich im September des vorigen Jahres durch Weißenfels reiste, war in dem Gasthof, wo ich abstieg, meine erste Erkundigung nach Ihnen, und ebendort bestätigte man mir zu meiner großen Betrübnis Ihren Tod. Ihr Brief hat mir das Mißverständnis aufgeklärt, und obgleich die Veranlassung zu

demselben immer etwas Trauriges für Sie ist, so will ich doch lieber mit Ihnen eine Freundin und Schwester, als Sie selbst beklagen.

Daß ich Ihren vorletzten Brief unbeantwortet ließ, kann ich nur durch eine Flut von Zerstreuungen, Geschäften und Vorfällen, worunter auch traurige waren, entschuldigen. Es begegnet mir leider oft bei dem besten Willen, mich einer solchen Nachlässigkeit schuldig zu machen, es ist die alte Klage meiner intimsten Freunde und also, wie Sie sehen, kein Beweis meiner Lieblosigkeit.

Gerne würde ich Ihren Wunsch wegen der Gedichte erfüllt haben, aber da ich auf die Entstehung dieser Gedichte keinen Einfluß hatte, so würde mir ein solcher Schritt, wie Sie ihn wünschen, ein zu anmaßendes Ansehen vor dem Publikum geben. Auch habe ich mich jetzt für immer nur auf einen einzigen Buchhändler eingeschränkt, der mein vertrauter Freund ist, und dessen Interesse mir so nahe liegt, als das meinige. Meine Gesinnung für ihn würde mir also zur Pflicht machen, bei jedem Kontrakt, den ich für einen Dritten mit ihm abschließe, ihn zu begünstigen, und eben deswegen kann ich mich an ihn am wenigsten wenden, wenn ich für einen Freund oder eine Freundin Geschäfte machen soll.

Kann ich übrigens durch meine Empfehlung Ihnen bei schriftstellerischen Kontrakten irgend nützlich sein, so werden Sie mich von Herzen dazu bereitwillig finden.

Ihr Brief atmet eine so schwermütige Gemütsstimmung, daß ich sehnlichst wünsche, Sie davon befreit zu sehen. Ihre Verhältnisse sind mir noch zu unbekannt, als daß ich Ihnen meinen Rat anbieten könnte; sonst aber würde eine Veränderung des Orts, wenn Sie diese möglich machen könnten, Ihrem Gemüt eine heitere Richtung geben.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

der Ihrige.

Schiller.

An Christian Gottlob Voigt.

17. November 1802.

Die Achtung meines Herrn und der liebevolle Anteil der Freunde, die ich am meisten verehre, diese sind mir die glücklichsten Auspizien der erlangten Würde und Ehre. Weder ich selbst, noch meine Kinder sollen den Helm und den Lorbeer in meinem Wappen betrachten, ohne sich dankbar und ehrerbietig der lieben Hand zu erinnern, die ihn darein geflochten hat.

Nur meine Unpäßlichkeit hat mich gehindert, verehrtester Freund, Ihnen schon gestern in Person meinen innigsten Dank zu bezeugen, und eben wollt ich es schriftlich tun, als Ihr schönes Angebinde mich überraschte. Es soll neben dem Wappen liegen bleiben, und als eine schöne Blume in dem diplomatischen Gefäß zu meinen Nachkommen übergehen.

Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin bezeugen wir unsre herzlichste Verehrung.

Schiller.

An Friedrich Cotta.

Weimar, den 27. November 1802.

Die 250 Laubtaler sind mir von Herrn Böhme zu rechter Zeit zugestellt worden, wofür ich Ihnen aufs verbindlichste danke. Auch für Auszahlung der 50 Reichstaler an meine Schwägerin danke ich Ihnen bestens.

Die Braut von Messina hoffe ich Ihnen spätestens Anfang Februars zusenden zu können, so daß Sie das Manuskript zu rechter Zeit noch in Wien einschicken können. Daß Sie um ein Privilegium ansuchen, billige ich sehr. Bei der Sammlung meiner Schauspiele halte ich es für weniger nötig, weil diese keine neuen und ungedruckten Stücke enthält, als worauf die Nachdrucker doch allein Jagd machen.

Der Druck des letztern Werks kann gleichfalls, wenn es Ihnen recht ist, vor Ostern, etwa im Januar, angefangen werden. Ich

leugne zwar nicht, daß mirs lieber wäre, wenn der erſte Band meines Theaters erſt in der Michaelismeſſe erſchiene, damit dieſer erſte Band und die Braut von Meſſina nicht in einer Meſſe erſchienen. Ich würde überhaupt auch für alle folgenden Bände dieſe Maßregel beobachten, ſo daß in der Oſtermeſſe ein neues Stück und in der Herbſtmeſſe ein Band der Sammlung erſchienen, oder umgekehrt, wie es ſich ſchickt, nur nicht beide in einer Meſſe.

Die mir überſchickte Schriftprobe kann ich nicht gutheißen, ſie iſt erſtlich noch zu groß und dann hat ſie keinen ſchönen Schnitt. Die Schrift, womit das Goethiſche Stück Was wir bringen gedruckt iſt, würde allenfalls gut ſein, nur müßte das Arrangement eleganter ſein, als bei letzterem Stücke geſchehen, und beſonders müßten die Ränder und der Steg breiter ſein. Ich will Ihnen bei nächſter Gelegenheit eine Probe zuſenden, wie meine Meinung deswegen iſt; vorher aber wünſchte ich eine Papierprobe von Ihnen zu erhalten, weil ich mich nach der Größe des Papiers zu richten habe.

Die Braut von Meſſina könnte alſo wieder ſo wie der Wallenſtein und die Maria Stuart gedruckt werden.

Haben Sie doch die Güte, mir gelegentlich ein Exemplar der Räuber und von Kabale und Liebe (jene in ihrer erſten Geſtalt und nicht nach der Mannheimer Ausgabe) zu übermachen.

Von Wien habe ich jetzt mein Adelsdiplom in optima forma erhalten. Die Anregung zu dieſer Sache iſt vom Herzog von Weimar geſchehen, der mir dadurch etwas Angenehmes erzeigen und meine Frau, welche bisher nicht nach Hof gehen konnte, auf einen gleichern Fuß mit meiner Schwägerin ſetzen wollte; denn es hatte etwas Unſchickliches, daß von zwei Schweſtern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andre gar keinen Zutritt zu demſelben hatte. Wäre meine Frau nicht von adeligem Stand, ſo würde ihr mein Adel nichts geholfen haben; ſo aber iſt es anders und es könnte auch in der Folge auf die Verſorgung meiner Kinder einen guten Einfluß haben. Sie

können übrigens leicht denken, daß mir, für meine eigene Person, die Sache ziemlich gleichgültig ist.

Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen beiden aufs freundschaftlichste. Ganz und immer der Ihrige.

Sch.

An Gottfried Körner.

Weimar, den 29. November 1802.

Hier folgt der Aschylus, den ich neulich beizulegen vergaß. Auch sollst Du die noch fehlenden Bände der Memoires vollständig erhalten, sobald ich sie wieder bekomme, denn sie sind teils ausgeliehen, teils verloren gegangen. Die Flora kann ich nicht vollständig senden, denn auch mir sind viele Stücke nicht geschickt worden. Doch stehen noch mehrere Stücke aus, die ich nachsenden werde.

Du willst nähere Nachricht, wie es mit meinem Adel zugegangen. Was ich davon in Erfahrung brachte (denn an der Quelle selbst konnte ich freilich nicht nachfragen), ist dieses. Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Bayern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Kurfürsten von der Pfalz, der sich des Nobilitationsrechtes anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der größte Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch, daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht leiden konnte, zudringlicherweise an den Hof eindrang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte,

obgleich man ſchwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr beſtärkt haben, mich adeln zu laſſen. Daß mein Schwager den erſten Poſten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schweſtern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demſelben hatte, obgleich meine Frau und ich ſonſt viele Verhältniſſe mit dem Hofe hatten. Dieſes alles bringt dieſer Adelsbrief nun ins gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die ſie vor unſrer Heurat hatte, reſtituiert wird; denn ſonſt würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vorteil, für meine Kinder kann ſie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich iſt nicht viel gewonnen. In einer kleinen Stadt indeſſen, wie Weimar, iſt es immer ein Vorteil, daß man von nichts ausgeſchloſſen iſt, denn das fühlt ſich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt davon gar nichts gewahr wird.

Ich kann, da eben die Poſt geht, nichts mehr hinzuſetzen. Lebe recht wohl, herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Sch.

Die Braut von Messina

oder

die feindlichen Brüder

Uber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die Tat nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu sein, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen; nur die Worte gibt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzukommen, sie zu beleben. Solange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, so lange wird er in der Ökonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper, und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzutun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine mögliche versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherem gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hilfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vor-

hang mit einem unbeſtimmten Verlangen, mit einem vielſeitigen Vermögen. Zu dem Höchſten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut ſich an dem Verſtändigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, ſich mit dem Schlechten zu begnügen, ſo wird es zuverläſſig damit aufhören, das Vortreffliche zu fodern, wenn man es ihm erſt gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunſtrichter hat gut nach Ideen urteilen; die bedingte, beſchränkte, ausübende Kunſt ruht auf dem Bedürfnis. Der Unternehmer will beſtehen, der Schauſpieler will ſich zeigen, der Zuſchauer will unterhalten und in Bewegung geſetzt ſein. Das Vergnügen ſucht er, und iſt unzufrieden, wenn man ihm da eine Anſtrengung zumutet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber indem man das Theater ernſthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuſchauers nicht aufheben, ſondern veredeln. Es ſoll ein Spiel bleiben, aber ein poetiſches. Alle Kunſt iſt der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernſthaftere Aufgabe, als die Menſchen zu beglücken. Die rechte Kunſt iſt nur dieſe, welche den höchſten Genuß verſchafft. Der höchſte Genuß aber iſt die Freiheit des Gemütes in dem lebendigen Spiel aller ſeiner Kräfte.

Jeder Menſch zwar erwartet von den Künſten der Einbildungskraft eine gewiſſe Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will ſich an dem Möglichen ergötzen und ſeiner Phantaſie Raum geben. Der am wenigſten erwartet, will doch ſein Geſchäft, ſein gemeines Leben, ſein Individuum vergeſſen, er will ſich in außerordentlichen Lagen fühlen, ſich an den ſeltſamen Kombinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernſthafterer Natur iſt, die moraliſche Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß ſelbſt recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn ſich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt,

so umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub wie vorher; denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit, oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nötig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen, es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu machen, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Ferne zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln, und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Scheine der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und noch im tiefsten Sinne reell sein — wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Foderungen einander im gemeinen Urteil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, das man das eine mit Aufopferung des andern zu erreichen sucht, und eben deswegen beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen sein, er wird die zufällige Erscheinungen, aber nie den Geist der

Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen, aber es wird eben darum nicht unſer Werk, nicht das freie Produkt unſeres bildenden Geiſtes ſein, und kann alſo auch die wohltätige Wirkung der Kunſt, welche in der Freiheit beſteht, nicht haben. Ernſt zwar, doch unerfreulich iſt die Stimmung, mit der uns ein ſolcher Künſtler und Dichter entläßt, und wir ſehen uns durch die Kunſt ſelbſt, die uns befreien ſollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückverſetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantaſie aber ohne Gemüt und Charakter zuteil geworden, der wird ſich um keine Wahrheit bekümmern, ſondern mit dem Weltſtoff nur ſpielen, nur durch phantaſtiſche und bizarre Kombinationen zu überraſchen ſuchen, und wie ſein ganzes Tun nur Schaum und Schein iſt, ſo wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüt nichts erbauen und begründen. Sein Spiel iſt, ſo wie der Ernſt des andern, kein poetiſches. Phantaſtiſche Gebilde willkürlich aneinanderreihen, heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen, heißt nicht die Natur darſtellen. Beide Foderungen ſtehen ſo wenig im Widerſpruch miteinander, daß ſie vielmehr — eine und dieſelbe ſind; daß die Kunſt nur dadurch wahr iſt, daß ſie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur ſelbſt iſt nur eine Idee des Geiſtes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erſcheinungen liegt ſie, aber ſie ſelbſt kommt niemals zur Erſcheinung. Bloß der Kunſt des Ideals iſt es verliehen, oder vielmehr, es iſt ihr aufgegeben, dieſen Geiſt des Alls zu ergreifen, und in einer körperlichen Form zu binden. Auch ſie ſelbſt kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre ſchaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen, und dadurch wahrer ſein als alle Wirklichkeit und realer als alle Erfahrung. Es ergibt ſich daraus von ſelbſt, daß der Künſtler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß ſein Werk in allen ſeinen Teilen ideell ſein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinſtimmen ſoll.

Was von Poeſie und Kunſt im ganzen wahr iſt, gilt auch von allen Gattungen derſelben, und es läßt ſich ohne Mühe von dem jetzt Geſagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des Natürlichen zu kämpfen, welcher alle Poeſie und Kunſt geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunſt gibt man zwar notdürftig, doch mehr aus konventionellen als aus inneren Gründen, eine gewiſſe Idealität zu; aber von der Poeſie und von der dramatiſchen insbeſondere verlangt man Illuſion, die, wenn ſie auch wirklich zu leiſten wäre, immer nur ein armſeliger Gaukelbetrug ſein würde. Alles Äußere bei einer dramatiſchen Vorſtellung ſteht dieſem Begriff entgegen — alles iſt nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag ſelbſt auf dem Theater iſt nur ein künſtlicher, die Architektur iſt nur eine ſymboliſche, die metriſche Sprache ſelbſt iſt ideal, aber die Handlung ſoll nun einmal real ſein, und der Teil das Ganze zerſtören. So haben die Franzoſen, die den Geiſt der Alten zuerſt ganz mißverſtanden, eine Einheit des Orts und der Zeit nach dem gemeinſten empiriſchen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre als der bloß ideale Raum, und eine andere Zeit als bloß die ſtetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metriſchen Sprache iſt man indes der poetiſchen Tragödie ſchon um einen großen Schritt näher gekommen. Es ſind einige lyriſche Verſuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poeſie hat ſich durch ihre eigene lebendige Kraft, im einzelnen manchen Sieg über das herrſchende Vorurteil errungen. Aber mit den einzelnen iſt wenig gewonnen, wenn nicht der Irrtum im ganzen fällt, und es iſt nicht genug, daß man das nur als eine poetiſche Freiheit duldet, was doch das Weſen aller Poeſie iſt. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entſcheidende Schritt — und wenn derſelbe auch nur dazu diente, dem Naturalismus in der Kunſt offen und ehrlich den Krieg zu erklären, ſo ſollte er uns eine

lebendige Mauer ſein, die die Tragödie um ſich herumzieht, um ſich von der wirklichen Welt rein abzuſchließen und ſich ihren idealen Boden, ihre poetiſche Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen iſt, wie man weiß, aus dem Chor entſprungen. Aber ſo wie ſie ſich hiſtoriſch und der Zeitfolge nach daraus loswand, ſo kann man auch ſagen, daß ſie poetiſch und dem Geiſte nach aus demſelben entſtanden, und daß ohne dieſen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abſchaffung des Chors und die Zuſammenziehung dieſes ſinnlich mächtigen Organs in die charakterloſe langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war alſo keine ſo große Verbeſſerung der Tragödie als die Franzoſen und ihre Nachbeter ſich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche ſich urſprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine notwendige Begleitung, ſie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil ſie ihn fand. Die Handlungen und Schickſale der Helden und Könige ſind ſchon an ſich ſelbſt öffentlich, und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte ſchon aus der poetiſchen Geſtalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunſtorgan, er hilft die Poeſie hervorbringen. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetiſch erſchaffen und einführen, das iſt, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine ſolche Veränderung vornehmen, wodurch ſie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückverſetzt wird.

Der Chor leiſtet daher dem neueren Tragiker noch weit weſentlichere Dienſte als dem alten Dichter, eben deswegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetiſche verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poeſie widerſtrebt, und ihn auf die einfachſten, urſprünglichſten und naivſten Motive hinauftreibt. Der Palaſt der Könige iſt jetzt geſchloſſen, die Gerichte haben ſich von den Toren der Städte in das Innere

der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläste wieder auftun, er muß die Gerichte unter freien Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen und alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das die Erscheinung seiner inneren Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen und von allen äußeren Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.

Aber ebenso, wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmutig auszufüllen, um die getrennten Partien desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen, ebenso durchflicht und umgibt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als wie in einem weitgefalteten Purpurmantel, die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höheren Organisation darf der Stoff oder das Elementarische nicht mehr sichtbar sein; die chemische Farbe verschwindet in der feinen Karnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit, und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen, und die Formen, die er umgibt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunst ist dieses jedem leicht verständlich, aber auch in der Poesie und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe statt. Alles was der Verstand sich im allgemeinen ausspricht, ist ebenso wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besonderen ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie das, was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen, denn wenn die zwei Elemente der Poesie das Ideale und Sinnliche nicht innig verbunden *zusammen* wirken, so müssen sie *nebeneinander* wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne steht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine *Schwankung* der beiden Schalen hergestellt werden.

Und dieses leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentiert sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponiert. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er tut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht — und er tut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor *reinigt* also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und eben durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; ebenso wie

der bildende Künstler die gemeine Notdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber ebenso wie sich der Maler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnismäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtigt den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüt erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nötigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und seinem Gemälde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so muß die Sprache der Tragödie im ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor, in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; eben derselbe würde ohne Zweifel Shakespeares Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache Leben bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung — aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Denn das Gemüt des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freiheit behalten, es soll kein Raub der Eindrücke sein, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urteil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affekte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affekte ist es, die der wahre Künstler vermeidet, diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, so würde das Leiden über die Tätigkeit siegen. Wir würden uns mit

dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demſelben ſchweben. Dadurch, daß der Chor die Teile auseinanderhält, und zwiſchen die Paſſionen mit ſeiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unſre Freiheit zurück, die im Sturm der Affekte verloren gehen würde. Auch die tragiſchen Perſonen ſelbſt bedürfen dieſes Anhalts, dieſer Ruhe, um ſich zu ſammeln; denn ſie ſind keine wirkliche Weſen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum darſtellen, ſondern ideale Perſonen und Repräſentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menſchheit ausſprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge ſie vernimmt und die erſten Ausbrüche ihrer Leidenſchaft durch ſeine Dazwiſchenkunft bändigt, motiviert die Beſonnenheit, mit der ſie handeln, und die Würde, mit der ſie reden. Sie ſtehen gewiſſermaßen ſchon auf einem natürlichen Theater, weil ſie vor Zuſchauern ſprechen und handeln, und werden eben deswegen deſto tauglicher, von dem Kunſttheater zu einem Publikum zu reden.

Soviel über meine Befugnis, den alten Chor auf die tragiſche Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch ſchon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechiſchen Trauerſpiels, ſo wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Perſon, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieſer iſt von jenen operhaften Chören weſentlich verſchieden, und wenn ich bei Gelegenheit der griechiſchen Tragödie von Chören anſtatt von einem Chor ſprechen höre, ſo entſteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wiſſe, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie iſt meines Wiſſens ſeit dem Verfall derſelben nie wieder auf der Bühne erſchienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Teile getrennt und im Streit mit ſich ſelbſt dargeſtellt; aber dies iſt nur dann der Fall, wo er als wirkliche Perſon und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Perſon iſt er immer eins mit ſich ſelbſt. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen laſſen; aber auch Aſchylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meiſter in dieſer Kunſt, haben ſich dieſer Freiheit bedient.

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen teils lebendig, teils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein kollektives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eigene Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

Perſonen.

Donna Iſabella, Fürſtin von Meſſina.
Don Manuel, Don Ceſar } ihre Söhne.
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, beſteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Älteſten von Meſſina, reden nicht.

Die Braut von Meſſina.

Die Szene iſt eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten ſind Eingänge, eine große Flügeltüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Iſabella in tiefer Trauer, die Älteſten von Meſſina ſtehn um ſie her.

Iſabella.

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret ich, ihr greiſen Häupter dieſer Stadt,
Heraus zu euch aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauenſaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entſchleiern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die ſchwarzumflorte Nachtgeſtalt dem Aug
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.

Nicht dreimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freudger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnisvollem Samen
Auch ein unselger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An diesen Brüsten nährt ich beide gleich,
Gleich unter sie verteil ich Lieb und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einzgen Triebe sind sie eins,
In allem andern trennt sie blutger Streit.
Zwar, weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die heftig brausenden im Zügel,
Und unter eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauern übernachten;
So hemmt er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß — Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.

Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode ſchloß, und ſeine ſtarke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Glut,
Zur offnen Flamme ſich entzündend los.
Ich ſag euch, was ihr alle ſelbſt bezeugt:
Meſſina teilte ſich, die Bruderfehde
Löſt alle heilgen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Loſung gebend;
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja dieſe Hallen ſelbſt beſprützte Blut.
Des Staates Bande ſahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innerſten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und ſpracht dies harte Wort:
„Du ſiehſt, daß deiner Söhne Bruderzwiſt
Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
Die, von dem böſen Nachbar rings umgarnt,
Durch Eintracht nur dem Feinde widerſteht.
— Du biſt die Mutter! Wohl, ſo ſiehe zu,
Wie du der Söhne blutgen Hader ſtillſt.
Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
Der Herrſcher? Sollen *wir* zugrunde gehn,
Weil deine Söhne wütend ſich befehden?
Wir wollen uns *ſelbſt* raten ohne ſie
Und einem andern Herrn uns übergeben,
Der unſer Beſtes will und ſchaffen kann!"
So ſpracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur ſorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Not
Auf dieſes Herz, das von der Mutter Angſt
Und Sorgen ſchwer genug belaſtet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,

Ich warf mit dem zerrissnen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt ich sie, den einen um den andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß sies zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.
Dies ist der Tag! Des Boten harr ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wies dem Untertanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Fürs andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich diesem Land, und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

Die Ältesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz geteilt,
So teil auch jetzt das Glück der Glücklichen.

Verpfändet hab ich deiner treuen Bruſt
Mein ſchmerzlich ſüßes, heiliges Geheimnis.
Der Augenblick iſt da, wo es ans Licht
Des Tages ſoll hervorgezogen werden.
Zu lange ſchon erſtickt ich der Natur
Gewaltge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herriſch waltete;
Jetzt darf ſich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute ſoll dies Herz befriedigt ſein,
Und dieſes Haus, das lang verödet war,
Verſammle alles, was mir teuer iſt.
So lenke denn die alterſchweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloſter hin,
Das einen teuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warſt es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,
Den traurgen Dienſt der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das teure Pfand zurück.

Man hört in der Ferne blaſen.

O eile, eile,
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegeriſcher Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

Diego geht ab. Die Muſik läßt ſich noch von einer entgegengeſetzten Seite immer näher und näher hören.

Iſabella.

Erregt iſt ganz Meſſina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt ſich brauſend her —
Sie ſinds! Das Herz der Mutter, mächtig ſchlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie ſinds! O meine Kinder, meine Kinder!

Sie eilt hinaus.

Chor tritt auf.

Er beſteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengeſetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen, und ſich alsdann auf derſelben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe ſtellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide ſind durch Farbe und Abzeichen verſchieden. Wenn beide Chöre einander gegenüberſtehen, ſchweigt der Marſch, und die beiden Chorführer reden.

Erſter Chor.

Dich begrüß ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrſcher
Fürſtliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Toren gefeſſelt
Liege des Streits ſchlangenhaarigtes Scheuſal.
Denn des gaſtlichen Hauſes
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarſte unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.
Kaum gebiet ich dem kochenden Blute.
Gönn ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch ich dem zürnenden Mute?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erſter Chor.

Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter,
Ich, der vernünftige, grüße zuerſt.

Zu dem zweiten Chor.

Sei mir willkommen,
Der du mit mir,
Gleiche Gefühle
Brüderlich teilend,
Dieſes Palaſtes
Schützende Götter
Fürchtend verehrſt!
Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut.
Aber treff ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Mut.

Der ganze Chor.

Aber treff ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Mut.

Erſter Chor.

Dich nicht haß ich! Nicht du biſt mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene ſind ein fremdes Geſchlecht.
Aber wenn ſich die Fürſten befehden,
Müſſen die Diener ſich morden und töten,
Das iſt die Ordnung, ſo will es das Recht.

Zweiter Chor.

Mögen ſie's wiſſen,
Warum ſie ſich blutig

Haſſend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor.

Hört, was ich bei mir ſelbſt erwogen,
Als ich müßig dahergezogen
Durch des Korns hochwallende Gaſſen,
Meinen Gedanken überlaſſen.
Wir haben uns in des Kampfes Wut
Nicht beſonnen und nicht beraten,
Denn uns betörte das brauſende Blut.
Sind ſie nicht unſer, dieſe Saaten?
Dieſe Ulmen, mit Reben umſponnen,
Sind ſie nicht Kinder unſrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage ſpinnen,
Luſtig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit raſendem Beginnen
Unſer Schwert für das fremde Geſchlecht?
Es hat an dieſen Boden kein Recht.
Auf dem Meerſchiff iſt es gekommen,
Von der Sonne rötlichtem Untergang,
Gaſtlich haben wirs aufgenommen,
(Unſre Väter! Die Zeit iſt lang)
Und jetzt ſehen wir uns als Knechte
Untertan dieſem fremden Geſchlechte!

Ein Zweiter.

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,

Das die himmelumwandelnde Sonne
Anſieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt ſich nicht ſperren und ſchließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verrät uns dem kühnen Korſaren,
Der die Küſte verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven ſind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann ſeine Kinder nicht ſchützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eiſen wächſt in der Berge Schacht,
Da entſpringen der Erde Gebieter.

Erſter Chor.

Ungleich verteilt ſind des Lebens Güter
Unter der Menſchen flüchtgem Geſchlecht,
Aber die Natur, ſie iſt ewig gerecht.
Uns verlieh ſie das Mark und die Fülle,
Die ſich immer erneuend erſchafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüſtet,
Führen ſie aus, was dem Herzen gelüſtet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob ich mir, niedrig zu ſtehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zuſammengefloſſen,

Kommen finſter gerauſcht und geſchoſſen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeſchwemme,
Nichts iſt, das die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat ſie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerſtörung verkündigt ſie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben ſtehen.

Die hintere Türe öffnet ſich, Donna Iſabella erſcheint zwiſchen ihren Söhnen Don Manuel und Don Ceſar.

Beide Chöre.

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne,
Kniend verehr ich dein herrliches Haupt.

Erſter Chor.

Schön iſt des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön iſt der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwiſchen der Söhne feuriger Kraft,
Nicht auf der Erden
Iſt ihr Bild und ihr Gleichnis zu ſehn.
Hoch auf des Lebens
Gipfel geſtellt,
Schließt ſie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt ſich die herrlich vollendete Welt.

Selber die Kirche, die göttliche, ſtellt nicht
Schöneres dar auf dem himmliſchen Thron,
Höheres bildet
Selber die Kunſt nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor.

Freudig ſieht ſie aus ihrem Schoße
Einen blühenden Baum ſich erheben,
Der ſich ewig ſproſſend erneut.
Denn ſie hat ein Geſchlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne,
Und den Namen geben der rollenden Zeit.
Völker verrauſchen,
Namen verklingen,
Finſtre Vergeſſenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geſchlechtern aus.
Aber der Fürſten
Einſame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt ſie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Iſabella mit ihren Söhnen hervortretend.

Blick nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieſes Herz,
Daß es der Übermut nicht ſchwellend hebe,
Denn leicht vergäße ſich der Mutter Freude,
Wenn ſie ſich ſpiegelt in der Söhne Glanz;
Zum erſtenmal, ſeitdem ich ſie geboren,
Umfaß ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf dieſen Tag mußt ich gewaltſam
Des Herzens fröhliche Ergießung teilen,

Vergeſſen ganz mußt ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O meine Mutterliebe iſt nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der ſüßen
Gewalt des trunknen Herzens überlaſſen?

Zu Don Manuel.

Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß ich den Stachel nicht in deine Bruſt?

Zu Don Ceſar.

Wenn ich das Herz an ſeinem Anblick weide,
Iſts nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe ſelbſt, die ich euch zeige,
Nur eures Haſſes Flammen heftger ſchüre.

Nachdem ſie beide fragend angeſehen.

Was darf ich mir von euch verſprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Iſts noch der alte unverſöhnte Haß,
Den ihr mir herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schloſſes Toren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirſchend in das eherne Gebiß,
Um alſobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wut ſich zu entfeſſeln?

Chor.

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Loſe
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße!
Doch es wird ſich, noch eh wir uns trennen, entſcheiden,
Wir ſind bereit und gerüſtet zu beiden.

Iſabella im ganzen Kreis umherſchauend.

Und welcher furchtbar kriegeriſche Anblick!
Was ſollen dieſe hier? Iſts eine Schlacht,
Die ſich in dieſen Sälen zubereitet?

Wozu die fremde Schar, wenn eine Mutter
Das Herz aufſchließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Argliſt Schlingen, tückiſchen Verrat,
Daß ihr den Rücken euch beſorglich deckt?
— O dieſe wilden Banden, die euch folgen,
Die raſchen Diener eures Zorns — ſie ſind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß ſie euch wohlgeſinnt zum Beſten raten!
Wie könnten ſie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe ſie vertrieben,
Sich über ſie der Herrſchaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei ſich ſelbſt
Zu leben nach dem eigenen Geſetz,
Die fremde Herrſchaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern verſagten Dienſt.
Lernt dies Geſchlecht, das herzlos falſche, kennen!
Die Schadenfreude iſts, wodurch ſie ſich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz
Iſt ihrer Lieder Stoff und ihr Geſpräch,
Was ſich vom Sohn zum Enkel fort erzählt,
Womit ſie ſich die Winternächte kürzen.
— O, meine Söhne! Feindlich iſt die Welt
Und falſch geſinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich ſelbſt; unſicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löſt, was Laune knüpfte —
Nur die Natur iſt redlich! Sie allein
Liegt an dem ewgen Ankergrunde feſt,
Wenn alles andre auf den ſturmbewegten Wellen
Des Lebens umſtet treibt — Die Neigung gibt

Den Freund, es gibt der Vorteil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab,
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerſchaffen
Iſt ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges ſteht er zweifach da!

Chor.

Ja, es iſt etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrſcherin fürſtlichen Sinn,
Über der Menſchen Tun und Verkehren
Blickt ſie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und ſinnlos durchs wüſte Leben.

Iſabella zu Don Ceſar.

Du, der das Schwert auf ſeinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieſer ganzen Schar,
Wo iſt ein edler Bild als deines Bruders?

Zu Don Manuel.

Wer unter dieſen, die du Freunde nennſt,
Darf deinem Bruder ſich zur Seite ſtellen?
Ein jeder iſt ein Muſter ſeines Alters,
Und keiner gleicht und keiner weicht dem andern.
Wagt es, euch in das Angeſicht zu ſehn!
O Raſerei der Eiferſucht, des Neides!
Ihn würdeſt du aus Tauſenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geſchloſſen haben als den einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege ſchon ihn ſchenkte,
Trittſt du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit ſtolzer Willkür ihr Geſchenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den ſchlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuſchließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter.

Don Ceſar.

Mutter, höre mich.

Iſabella.

Nicht Worte ſinds, die dieſen traurgen Streit
Erledigen — Hier iſt das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu ſondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelſtroms, der glühend ſich ergoß?
Des unterirdſchen Feuers ſchreckliche
Geburt iſt alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeſchichtet über dem Geſunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerſtörung.
— Nur dieſes eine leg ich euch ans Herz.
Das Böſe, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt ſich und verſöhnt ſich ſchwer. Der Mann
Will ſeinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Ratſchluß, den er wohlbeſonnen faßt.
Doch eures Haders Urſprung ſteigt hinauf
In unverſtändger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter iſts, was ihn entwaffnen ſollte.
Fraget zurück, was euch zuerſt entzweite:
Ihr wißt es nicht, ja fändet ihrs auch aus,
Ihr würdet euch des kindſchen Haders ſchämen.
Und dennoch iſts der erſte Kinderſtreit,
Der, fortgezeugt in unglückſelger Kette,
Die neuſte Unbill dieſes Tags geboren.
Denn alle ſchwere Taten, die bis jetzt geſchahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer ſeid?

Beider Hände faſſend.

O meine Söhne! Kommt, entſchließet euch,
Die Rechnung gegenſeitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten iſt das Unrecht.
Seid edel, und großherzig ſchenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der ſchönen Liebe ſei das neue Leben,
Der Eintracht, der Verſöhnung ſeis geweiht.

Sie tritt einen Schritt zwiſchen beiden zurück, als wollte ſie ihnen Raum geben, ſich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzuſehen.

Chor.

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, ſie ſpricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug ſein und endet die Fehde,
Oder gefällts euch, ſo ſetzet ſie fort.
Was euch genehm iſt, das iſt mir gerecht,
Ihr ſeid die Herrſcher, und ich bin der Knecht.

Iſabella

nachdem ſie einige Zeit inne gehalten und vergebens eine Äußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz.

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab ich
Der Worte Köcher und erſchöpft der Bitten Kraft —
Im Grabe ruht, der euch gewaltſam bändigte,
Und machtlos ſteht die Mutter zwiſchen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch ſinnlos wütend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt dieſe Halle ſelbſt, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechſelmords.

Vor eurer Mutter Aug zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,
Rückt aufeinander an und, wutvoll ringend,
Umfanget euch mit eherner Umarmung.
Leben um Leben tauschend siege jeder,
Den Dolch einbohrend in des andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rote Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten voneinander teile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung voneinander stehen.

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor. Cajetan.

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Mut
In der felsichten Brust mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb ich die Hände,
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar ohne Don Manuel anzusehen.

Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich ich ohne Schande.

Don Manuel in derselben Stellung.

Sag etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der jüngre gibt.

Don Cesar.

Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne oder schwächer gar mich fühle –

Don Manuel.

Nicht Kleinmuts zeiht Don Ceſarn, wer ihn kennt:
Fühlt er ſich ſchwächer, würd er ſtolzer reden.

Don Ceſar.

Denkſt du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du biſt zu ſtolz zur Demut, ich zur Lüge.

Don Ceſar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigſter Erbittrung
Gedachteſt du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willſt nicht meinen Tod, ich habe Proben.
Ein Mönch erbot ſich dir, mich meuchleriſch
Zu morden; du beſtrafteſt den Verräter.

Don Ceſar tritt etwas näher.

Hätt ich dich früher ſo gerecht erkannt,
Es wäre vieles ungeſchehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt ich dir ein ſo verſöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe ſpart ich dann der Mutter.

Don Ceſar.

Du wurdeſt mir viel ſtolzer abgeſchildert.

Don Manuel.

Es iſt der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Ceſar lebhaft.

So iſts, die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.

Die unſer Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Ceſar.
Die böſe Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.
Mit falſcher Deutung jede Tat vergiftet.

Don Ceſar.
Die Wunde nährten, die ſie heilen ſollten.

Don Manuel.
Die Flamme ſchürten, die ſie löſchen konnten.

Don Ceſar.
Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.
Das blinde Werkzeug fremder Leidenſchaft!

Don Ceſar.
Iſts wahr, daß alles andre treulos iſt —

Don Manuel.
Und falſch! Die Mutter ſagts, du darfſt es glauben!

Don Ceſar.
So will ich dieſe Bruderhand ergreifen —
Er reicht ihm die Hand hin.

Don Manuel ergreift ſie lebhaft.
Die mir die nächſte iſt auf dieſer Welt.
Beide ſtehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang ſchweigend.

Don Ceſar.
Ich ſeh dich an, und überraſcht, erſtaunt
Find ich in dir der Mutter teure Züge.

Don Manuel.
Und eine Ähnlichkeit entdeckt ſich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäßge Bruder?

Wiederum Stillschweigen; jeder steht in den Anblick des andern verloren.

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arabscher Zucht
In Anspruch aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ichs ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es tun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm es nicht, doch bin ichs wohl zufrieden,
Daß wirs gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So seis! Warum ausschließend Eigentum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.

Er eilt in seine Arme.

Erſter Chor zum zweiten.

Was ſtehen wir hier noch feindlich geſchieden,
Da die Fürſten ſich liebend umfaſſen?
Ihrem Beiſpiel folg ich und biete dir Frieden,
Wollen wir einander denn ewig haſſen?
Sind ſie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von einem Lande.

Beide Chöre umarmen ſich.

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor zu Don Ceſar.

Den Späher, den du ausgeſendet, Herr,
Erblick ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Ceſar! Gute Botſchaft harret dein,
Denn fröhlich ſtrahlt der Blick des Kommenden.

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des ſchönſten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürſten, ſeh ich
In friedlichem Geſpräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswut verlaſſen.

Don Ceſar.

Du ſiehſt die Liebe aus des Haſſes Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix ſteigen.

Bote.

Ein zweites leg ich zu dem erſten Glück!
Mein Botenſtab ergrünt von friſchen Zweigen!

Don Ceſar ihn beiſeite führend.

Laß hören, was du bringſt.

Bote.

Ein einzger Tag
Will alles, was erfreulich iſt, verſammeln.

Auch die Verlorene, nach der wir ſuchten,
Sie iſt gefunden, Herr, ſie iſt nicht weit.

Don Ceſar.

Sie iſt gefunden! O wo iſt ſie? Sprich!

Bote.

Hier in Meſſina, Herr, verbirgt ſie ſich.

Don Manuel zu dem erſten Halbchor gewendet.

Von hoher Röte Glut ſeh ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und ſein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es iſt, doch iſts die Farbe
Der Freude, und mitfreuend teil ich ſie.

Don Ceſar zu dem Boten.

Komm, führe mich — Leb wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder,
Jetzt fodert mich ein dringend Werk von hier.

Er will gehen.

Don Manuel.

Verſchieb es nicht. Das Glück begleite dich.

Don Ceſar beſinnt ſich und kommt zurück.

Don Manuel! Mehr, als ich ſagen kann,
Freut mich dein Anblick — ja mir ahnet ſchon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der lang gebundne Trieb wird freudger nur
Und mächtger ſtreben in der neuen Sonne,
Nachholen werd ich das verlorne Leben.

Don Manuel.

Die Blüte deutet auf die ſchöne Frucht.

Don Ceſar.

Es iſt nicht recht, ich fühls und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die feſtlich ſchöne Stunde raſch zerſchneide.

Don Manuel mit ſichtbarer Zerſtreuung.

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Ceſar.

Entdeckt ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz — dir bleibe dein Geheimnis.

Don Ceſar.

Auch kein Geheimnis trenn uns ferner mehr,
Bald ſoll die letzte dunkle Falte ſchwinden!
Zu dem Chor gewendet.
Euch künd ichs an, damit ihrs alle wiſſet!
Der Streit iſt abgeſchloſſen zwiſchen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger
Und werd ihn haſſen wie der Hölle Pforten,
Der den erloſchnen Funken unſers Streits
Aufbläſt zu neuen Flammen — Hoffe keiner,
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böſes mir berichtet,
Mit falſcher Dienſtbegier den bittern Pfeil
Des raſchen Worts geſchäftig weiter ſendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe ſchlägt das Wort,
Das unbedacht dem ſchnellen Zorn entflohen,
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz ſich an mit tauſend Aſten:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar ſich die Guten und die Beſten!

Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.

Don Manuel und der erste Chor.

Chor.

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegenkommt.
Versunken in dich selber stehst du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüts,
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? Was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl, er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen irdschen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittichen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.

— Noch liebt ſie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenloſen hat ſie ſich gegeben.
Nicht ahnet ſie, daß es Don Manuel,
Meſſinas Fürſt, iſt, der die goldne Binde
Ihr um die ſchöne Stirne flechten wird.
Wie ſüß iſts, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längſt ſpart ich mir dies höchſte der Entzücken:
Wohl bleibt es ſtets ſein höchſter Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das Schöne ſchmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelſtein.

Chor.

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum erſten Mal den ſtummen Mund entſiegeln.
Mit Späheraugen folgt ich dir ſchon längſt,
Ein ſeltſam wunderbar Geheimnis ahnend,
Doch nicht erkühnt ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllſt, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt,
Der Roſſe Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug verſchwindeſt du,
Sooft die Sonne ſinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unſers Chors, die wir dich ſonſt
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines ſtillen Pfads Gefährte ſein.
Warum verſchleierſt du bis dieſen Tag
Dein Liebesglück mit dieſer neidſchen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht iſt fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt iſt das Glück und ſchwer zu binden,
Nur in verſchloſſner Lade wirds bewahrt,
Das Schweigen iſt zum Hüter ihm geſetzt,

Und raſch entfliegt es, wenn Geſchwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel ſo nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich wills.
Denn mit der nächſten Morgenſonne Strahl
Iſt ſie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verſtohlen werd ich zu ihr ſchleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haſchen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem ſchönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die ſchnell vorüber ſchießen
Und plötzlich von der Nacht verſchlungen ſind,
Mein Glück wird ſein, gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglaſes rinnt!

Chor.

So nenne ſie uns, Herr, die dich im ſtillen
Beglückt, daß wir dein Los beneidend rühmen
Und würdig ehren unſers Fürſten Braut.
Sag an, wo du ſie fandeſt, wo verbirgſt,
In welches Orts verſchwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen ſchwärmend weit und breit
Die Inſel auf der Jagd verſchlungnen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verraten,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle ſie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne ſchauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geſchah.
Fünf Monde ſinds, es herrſchte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltſam
Der Jugend ſtarren Nacken in das Joch —

Nichts kannt ich als der Waffen wilde Freuden
Und als des Weidwerks kriegeriſche Luſt.
— Wir hatten ſchon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geſchahs,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das ſcheue Tier floh durch des Tales Krümmen,
Durch Buſch und Kluft und bahnenlos Geſtrüpp,
Auf Wurfes Weite ſah ichs ſtets vor mir,
Doch konnt ichs nicht erreichen noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verſchwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring ich ihm nach, ſchon mit dem Speere zielend,
Da ſeh ich wundernd das erſchrockne Tier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen ſchmeichelnd koſt.
Bewegungslos ſtarr ich das Wunder an,
Den Jagdſpieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an, ſo ſtehn wir ſchweigend gegen einander —
Wie lange Friſt, das kann ich nicht ermeſſen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergeſſen.
Tief in die Seele drückt ſie mir den Blick,
Und umgewandelt ſchnell iſt mir das Herz.
— Was ich nun ſprach, was die Holdſelge mir
Erwidert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen;
An meiner Bruſt fühlt ich die ihre ſchlagen,
Als die Beſinnungskraft mir wieder kam.
Da hört ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora ſchien es zu bedeuten,
Und ſchnell wie Geiſter in die Luft verwehen,
Entſchwand ſie mir und ward nicht mehr geſehen.

Chor.

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub haſt du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit ſündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig iſt des Kloſters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt ich eine Straße nur zu wandeln,
Das unſtet ſchwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war ſein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger ſich nach Oſten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte ſich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entſtieg dem Meer und ſank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte;
Geflochten ſtill war unſrer Herzen Bund,
Nur der allſehnde Äther über uns
War des verſchwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menſchen Dienſt.
Das waren goldne Stunden, ſelge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefeſſelt,
Das ſich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor.

So war das Kloſter eine Freiſtatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand ward ſie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einſt werde fodern.

Chor.

Doch welches Blutes rühmt ſie ſich zu ſein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle ſtammen.

Don Manuel.

Sich ſelber ein Geheimnis wuchs ſie auf,
Nicht kennt ſie ihr Geſchlecht, noch Vaterland.

Chor.

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daſeins unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß ſie von edelm Blut, geſteht der Mann,
Der einzge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor.

Wer iſt der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wiſſend nur kann ich dir nützlich raten.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einzge Bote zwiſchen Kind und Mutter.

Chor.

Von dieſem Alten haſt du nichts erforſcht?
Feigherzig und geſchwätzig iſt das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt ichs, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verſchwiegnes Glück gefährden konnte.

Chor.

Was aber war der Inhalt ſeiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu beſuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die alles löſen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren ſie vertröſtet.

Chor.

Und dieſe Zeit, die alles löſen ſoll,
Hat er ſie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.

Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Andrung ihres Schickſals.

Chor.

Er drohte, ſagſt du? Alſo fürchteſt du,
Ein Licht zu ſchöpfen, das dich nicht erfreut?

Don Manuel.

Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen,
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verluſt.

Chor.

Doch konnte die Entdeckung, die du fürchteſt,
Auch deiner Liebe günſtge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch ſtürzen konnte ſie mein Glück, drum wählt ich
Das Sicherſte, ihr ſchnell zuvorzukommen.

Chor.

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllſt du mich,
Und eine raſche Tat muß ich beſorgen.

Don Manuel.

Schon ſeit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnisvolle Winke ſich entfallen,
Daß nicht mehr ferne ſei der Tag, der ſie
Den Ihrigen zurückegeben werde.
Seit geſtern aber ſprach ers deutlich aus,
Daß mit der nächſten Morgenſonne Strahl —
Dies aber iſt der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schickſal ſich entſcheidend werde löſen.
Kein Augenblick war zu verlieren, ſchnell
War mein Entſchluß gefaßt und ſchnell vollſtreckt.
In dieſer Nacht raubt ich die Jungfrau weg
Und brachte ſie verborgen nach Meſſina.

Chor.

Welch kühn verwegen-räuberiſche Tat!
— Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
Doch ſolches iſt des weiſern Alters Recht,
Wenn ſich die raſche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloſter der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeſchiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Verſöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich ſie dort allein
Zurück, die ſich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürſtin eingeholt
Und auf erhabnem Fußgeſtell des Ruhms
Vor ganz Meſſina ausgeſtellt zu werden.
Denn anders nicht ſoll ſie mich wiederſehn
Als in der Größe Schmuck und Staat und feſtlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimatloſe, Flüchtige
Der Mutter nahen ſoll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürſtin fürſtlich will ich ſie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor.

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm geriſſen,
Doch nur mit ihr werd ich beſchäftigt ſein.
Denn nach dem Bazar ſollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausſtellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunſtgebild.

Erſt wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier,
Dann zum Gewande wählt das Kunſtgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Atna, der der nächſte iſt dem Licht —
Und leicht umfließ es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur ſei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt der Gürtel, der die Tunika
Unter dem züchtgen Buſen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur ſchimmernd,
Über der Achſel heft ihn eine goldne
Zikade — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die ſchönen Arme reizend zu umzirken,
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wunderſame Gaben.
Um die Locken winde ſich ein Diadem,
Gefüget aus dem köſtlichſten Geſtein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze,
Oben im Haarſchmuck ſei der lange Schleier
Befeſtigt, der die glänzende Geſtalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze
Vollende krönend ſich das ſchöne Ganze.

Chor.

Es ſoll geſchehen, Herr! wie du gebieteſt,
Denn fertig und vollendet findet ſich
Dies alles auf dem Bazar ausgeſtellt.

Don Manuel.

Den ſchönſten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; ſeine Farbe ſei

Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur ſei die Decke, und Geſchirr
Und Zügel reich beſetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen ſoll er meine Königin.
Ihr ſelber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterſtaates, unterm freudgen Schall
Der Hörner eure Fürſtin heimzuführen.
Dies alles zu beſorgen, geh ich jetzt,
Zwei unter euch erwähl ich zu Begleitern,
Ihr andern wartet mein — Was ihr vernahmt,
Bewahrts in eures Buſens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöſt von eurem Munde.

Er geht ab, von zweien aus dem Chor begleitet.

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer graſen
Luſtig um ihn auf dem ſonnigten Raſen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —

Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Menſch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh iſt das Grab des Muts.
Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Ein Zweiter.

Stehen nicht Amors Tempel offen,
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da iſt das Fürchten! Da iſt das Hoffen,
König iſt hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß ſich die graulichten Farben erheben,
Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt ſie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte ſich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen,
Aber dem männlichen Alter ziemts
Einem ernſteren Gott zu dienen.

Erſter.

Der ſtrengen Diana, der Freundin der Jagden,
Laſſet uns folgen ins wilde Gehölz,

Wo die Wälder am dunkelſten nachten,
Und den Springbock ſtürzen vom Fels.
Denn die Jagd iſt ein Gleichnis der Schlachten,
Des ernſten Kriegsgotts luſtige Braut —
Man iſt auf mit dem Morgenſtrahl,
Wenn die ſchmetternden Hörner laden
Luſtig hinaus in das dampfende Tal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfriſchenden Strömen der Lüfte!

Zweiter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schoß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein luſtig ſchwimmendes Schloß?
Wer das grüne, kriſtallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt ſich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer iſt der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launiſch Reich,
Hier wird der Reiche ſchnell zum Armen,
Und der Armſte dem Fürſten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenſchnelle
Läuft um die ganze Windesroſe,
Wechſeln hier des Geſchickes Loſe,
Dreht das Glück ſeine Kugel um,
Auf den Wellen iſt alles Welle,
Auf dem Meer iſt kein Eigentum.

Dritter.

Aber nicht bloß im Wellenreiche,

Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, ſo feſt ſie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge gibt mir dieſer neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geſchieden,
Möcht ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief ſchon hat der Haß gefreſſen,
Und zu ſchwere Taten ſind geſchehn,
Die ſich nie vergeben und vergeſſen,
Noch hab ich das Ende nicht geſehn,
Und mich ſchrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrſagung reden ſoll mein Mund,
Aber ſehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieſer Ehe ſegenloſer Bund,
Dieſe lichtſcheu krummen Liebespfade,
Dieſes Kloſterraubs verwegne Tat,
Denn das Gute liebt ſich das Gerade,
Böſe Früchte trägt die böſe Saat.
Auch ein Raub wars, wie wir alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Samen
Auf das ſündige Ehebett aus.
Greueltaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen

Jede Tat der verblendeten Wut.
Es iſt kein Zufall und blindes Los,
Daß die Brüder ſich wütend ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutter Schoß,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es ſchweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter ſchaffen im ſtillen;
Zeit iſts, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen.

Der Chor geht ab.

Die Szene verwandelt ſich in einen Garten, der die Ausſicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anſtoßenden Gartenſaale tritt

Beatrice

geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherſpähend. Plötzlich ſteht ſie ſtill und horcht.

Er iſt es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel ſauſend ſtreichen;
Schon neigt die Sonne ſich zu ihrem Ziel,
Mit trägem Schritt ſeh ich die Stunden ſchleichen,
Und mich ergreift ein ſchauderndes Gefühl,
Es ſchreckt mich ſelbſt das weſenloſe Schweigen.
Nichts zeigt ſich mir, wie weit die Blicke tragen,
Er läßt mich hier in meiner Angſt verzagen.
Und nahe hör ich, wie ein rauſchend Wehr,
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertoſen,
Ich höre fern das ungeheure Meer
An ſeine Ufer dumpf erbrandend ſtoßen,
Es ſtürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl ich mich in dieſem Furchtbargroßen,
Und fortgeſchleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier ich mich im grenzenloſen Raume.

Warum verließ ich meine ſtille Zelle?
Da lebt ich ohne Sehnſucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wieſenquelle,
An Wünſchen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Rieſenarm,
Zerriſſen hab ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.
Wo waren die Sinne?
Was hab ich getan?
Ergriff mich betörend
Ein raſender Wahn?
Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle,
Umſtrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt ich,
Dem kühnen Entführer in ſträflicher Flucht.
O komm, mein Geliebter!
Wo bleibſt du und ſäumeſt? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe verſichre mein Herz.
Und ſollt ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein ſich an mich ſchloß?
Denn ausgeſetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe ſchon hat mich ein ſtrenges Los
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Geriſſen von dem mütterlichen Schoß.
Nur einmal ſah ich ſie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und ſo erwuchs ich ſtill am ſtillen Orte,
In Lebens Glut den Schatten beigeſellt,
— Da ſtand er plötzlich an des Kloſters Pforte,

Schön wie ein Gott und männlich wie ein Held.
O mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und ſchnell, als wär es ewig ſo geweſen,
Schloß ſich der Bund, den keine Menſchen löſen.
Vergib, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geſchick erkoren —
Nicht frei erwählt' ichs, es hat mich gefunden;
Eindringt der Gott auch zu verſchloſſnen Toren,
Zu Perſeus Turm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon iſt ſein Opfer unverloren.
Wär es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.
Nicht hinter mich begehr ich mehr zu ſchauen,
In keine Heimat ſehn ich mich zurück,
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen;
Gibt es ein ſchönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Los will ich mich gern beſcheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.
Nicht kenn ich ſie und will ſie nimmer kennen,
Die ſich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn ſie von dir mich, mein Geliebter, trennen,
Ein ewig Rätſel bleiben will ich mir,
Ich weiß genug, ich lebe dir!

Aufmerkend.

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brauſen,
Das ſich an den Ufern bricht,
Der Geliebte iſt es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umſchlingt ein kaltes Grauſen!

Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer schwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?
Sie geht unruhig umher.
Aus des Gartens sichern Mauern
Wag ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen,
Denn mich triebs mit mächtgem Drang,
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heilger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt ich widerstehn.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verraten,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Grauend hab ichs schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Hut
In die fremden Menschenscharen
Mich gewagt mit frevelm Mut.
Dort bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt ich teuer,
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute —

Noch durchſchauert kaltes Grauen,
Da ichs denke, mir die Bruſt!
Nimmer, nimmer kann ich ſchauen
In die Augen des Geliebten,
Dieſer ſtillen Schuld bewußt!

Aufhorchend.

Stimmen im Garten!
Er iſts, der Geliebte!
Er ſelber! Jetzt täuſchte
Kein Blendwerk mein Ohr,
Es naht, es vermehrt ſich!
In ſeine Arme!
An ſeine Bruſt!

Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens, Don Ceſar tritt ihr entgegen.

Don Ceſar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice mit Schrecken zurückfliehend.

Weh mir! Was ſeh ich!

In demſelben Augenblick tritt auch der Chor ein.

Don Ceſar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!

Zu dem Chor.

Der rauhe Anblick eurer Waffen ſchreckt
Die zarte Jungfrau. — Weicht zurück und bleibt
In ehrerbietger Ferne!

Zu Beatricen.

Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit iſt mir heilig.

Der Chor hat ſich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.

Wo warſt du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich dieſe lange Zeit? Dich hab ich

Geſucht, nach dir geforſchet, wachend, träumend
Warſt du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfeſt des Fürſten
Wie eines Engels Lichterſcheinung dich
Zum erſtenmal erblickte — Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangſt.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verriet ſie dir — ein kühneres Geſtändnis
Verbot des Ortes ernſte Majeſtät.
— Der Meſſe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und da ich von den Knien jetzt erſtanden,
Die erſten Blicke ſchnell auf dich ſich heften,
Warſt du aus meinen Augen weggerückt,
Doch nachgezogen mit allmächtgen Zaubers Banden
Haſt du mein Herz mit allen ſeinen Kräften.
Seit dieſem Tage ſuch ich raſtlos dich
An aller Kirchen und Paläſte Pforten,
An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo ſich die ſchöne Unſchuld zeigen kann,
Hab ich das Netz der Späher ausgebreitet,
Doch meiner Mühe ſah ich keine Frucht,
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,
Des Spähers glückbekrönte Wachſamkeit
In dieſer nächſten Kirche dich entdeckte.

Hier macht Beatrice, welche in dieſer ganzen Zeit zitternd und abgewandt geſtanden, eine Bewegung des Schreckens.

Ich habe dich wieder, und der Geiſt verlaſſe
Eher die Glieder, eh ich von dir ſcheide!
Und daß ich feſt ſogleich den Zufall faſſe,
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red ich dich vor dieſen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande des die ritterliche Rechte.

Er ſtellt ſie dem Chor dar.

Nicht forſchen will ich, wer du biſt — Ich will
Nur dich von dir, nichts frag ich nach dem andern.
Daß deine Seele wie dein Urſprung rein,
Hat mir dein erſter Blick verbürget und beſchworen,
Und wärſt du ſelbſt die niedrigſte geboren,
Du müßteſt dennoch meine Liebe ſein,
Die Freiheit hab ich und die Wahl verloren.
Und daß du wiſſen mögeſt, ob ich auch
Herr meiner Taten ſei und hoch genug
Geſtellt auf dieſer Welt, auch das Geliebte
Mit ſtarkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarfs nur, meinen Namen dir zu nennen.
— Ich bin Don Ceſar, und in dieſer Stadt
Meſſina iſt kein Größrer über mir.

Beatrice ſchaudert zurück; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.

Dein Staunen lob ich und dein ſittſam Schweigen,
Schamhafte Demut iſt der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes iſt ſich das Schöne,
Und es erſchrickt vor ſeiner eignen Macht.
— Ich geh und überlaſſe dich dir ſelbſt,
Daß ſich dein Geiſt von ſeinem Schrecken löſe,
Denn jedes Neue, auch das Glück, erſchreckt.

Zu dem Chor.

Gebt ihr — ſie iſts von dieſem Augenblick!
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürſtin,
Belehret ſie von ihres Standes Größe.
Bald kehr ich ſelbſt zurück, ſie heimzuführen,
Wie's meiner würdig iſt und ihr gebührt.

Er geht ab.

Beatrice und der Chor.

Chor.

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrſcherin!
Dein iſt die Krone,
Dein iſt der Sieg!
Als die Erhalterin
Dieſes Geſchlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß ich dich!
Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittſt du
In ein götterbegünſtigtes glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen
Und das goldene Zepter in ſtetiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.
Deines lieblichen Eintritts
Werden ſich freuen
Die Penaten des Hauſes,
Die hohen, die ernſten,
Verehrten Alten;
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Viktoria,
Die geflügelte Göttin,
Die auf der Hand ſchwebt des ewigen Vaters
Ewig die Schwingen zum Siege geſpannt.
Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus dieſem Geſchlechte,
Scheidend reicht
Eine Fürſtin der andern

Den Gürtel der Anmut
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönſte
Erlebt mein Auge,
Denn ich ſehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice aus ihrem Schrecken erwachend.

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen,
Welche leben,
Nicht in dieſe ſollt ich fallen!
Jetzt verſteh ich das Entſetzen,
Das geheimnisvolle Grauen,
Das mich ſchaudernd ſtets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieſes furchtbaren Geſchlechtes,
Das ſich ſelbſt vertilgend haßt,
Gegen ſeine eignen Glieder
Wütend mit Erbittrung raſt!
Schaudernd hört ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckenſchickſal
Mich, die Arme, Rettungsloſe,
In den Strudel dieſes Haſſes,
Dieſes Unglücks mich hinein!

Sie flieht in den Gartenſaal.

Chor.

Den begünſtigten Sohn der Götter beneid ich,
Den beglückten Beſitzer der Macht!
Immer das Köſtlichſte iſt ſein Anteil,
Und von allem, was hoch und herrlich

Von den Sterblichen wird geprieſen,
Bricht er die Blume ſich ab.
Von den Perlen, welche der tauchende Fiſcher
Auffängt, wählt er die reinſten für ſich.
Für den Herrſcher legt man zurück das Beſte,
Was gewonnen ward mit gemeinſamer Arbeit;
Wenn ſich die Diener durchs Los vergleichen,
Ihm iſt das Schönſte gewiß.
Aber eines doch iſt ſein köſtlichſtes Kleinod,
Jeder andre Vorzug ſei ihm gegönnt,
Dieſes beneid ich ihm unter allem:
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken iſt aller Augen,
Daß er ſie eigen beſitzt.
Mit dem Schwerte ſpringt der Korſar an die Küſte,
In dem nächtlich ergreifenden Überfall;
Männer führt er davon und Frauen
Und erſättigt die wilde Begierde,
Nur die ſchönſte Geſtalt darf er nicht berühren,
Die iſt des Königes Gut.
Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieſes Geheimnis
Dringe und der Herrſcher uns lobe,
Der das Köſtlichſte, was er beſitzet,
Unſrer Bewahrung vertraut.

Der Chor entfernt ſich nach dem Hintergrunde.

Die Szene verwandelt ſich in ein Zimmer im Innern des Palaſtes.

Donna Iſabella ſteht zwiſchen Don Manuel und Don Ceſar

Iſabella.

Nun endlich iſt mir der erwünſchte Tag,
Der langerſehnte, feſtliche erſchienen —

Vereint ſeh ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zuſammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum erſtenmal
Kann ſich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern iſt der fremden Zeugen rohe Schar,
Die zwiſchen uns ſich kampfgerüſtet ſtellte —
Der Waffen Klang erſchreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerſtörten Brandſtatt, wo ſie lang
Mit altverjährtem Eigentum geniſtet,
Auffliegt in düſterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn ſich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Haß mit ſeinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugichten Verdacht,
Der ſcheelen Mißgunſt und dem bleichen Neide,
Aus dieſen Toren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geſelliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.

Sie hält inne.

— Doch nicht genug, daß dieſer heutge Tag
Jedem von beiden einen Bruder ſchenkt,
Auch eine Schweſter hat er euch geboren.
— Ihr ſtaunt? Ihr ſeht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne! Es iſt Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löſe
Von einem lang verſchloſſenen Geheimnis.
— Auch eine Tochter hab ich eurem Vater
Geboren — eine jüngre Schweſter lebt
Euch noch — Ihr ſollt noch heute ſie umarmen.

Don Ceſar.

Was ſagſt du, Mutter? Eine Schweſter lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieſer Schweſter!

Don Manuel.

Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schweſter uns geboren worden,
Doch in der Wiege ſchon, ſo ging die Sage,
Nahm ſie der Tod hinweg.

Iſabella.

Die Sage lügt!
Sie lebt!

Don Ceſar.

Sie lebt, und du verſchwiegeſt uns?

Iſabella.

Von meinem Schweigen geb ich Rechenſchaft.
Hört, was geſäet ward in frührer Zeit
Und jetzt zur frohen Ernte reifen ſoll.
— Ihr wart noch zarte Knaben, aber ſchon
Entzweite euch der jammervolle Zwiſt,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz,
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein ſeltſam wunderbarer Traum. Ihm deuchte,
Er ſäh aus ſeinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachſen, ihr Gezweig
Dicht ineinander flechtend — zwiſchen beiden
Wuchs eine Lilie empor — Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, praſſelnd aufſchlug
Und, um ſich wütend, ſchnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verſchlang.
Erſchreckt von dieſem ſeltſamen Geſichte
Befragt der Vater einen ſternekundigen
Arabier, der ſein Orakel war,
An dem ſein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier

Erklärte: wenn mein Schoß von einer Tochter
Entbunden würde, töten würde ſie ihm
Die beiden Söhne und ſein ganzer Stamm
Durch ſie vergehn — Und ich ward Mutter einer Tochter.
Der Vater aber gab den grauſamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blutgen Vorſatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verſchwiegnen Dienſt.

Don Ceſar.

Geſegnet ſei er, der dir hülfreich war,
O nicht an Rat gebrichts der Mutterliebe!

Iſabella.

Der Mutterliebe mächtge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verſchonen.
Auch mir ward eines Traumes ſeltſames
Orakel, als mein Schoß mit dieſer Tochter
Geſegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter ſchön,
Sah ich im Graſe ſpielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blutgen Rachen
Die friſch gejagte Beute trug, und ließ
Sie ſchmeichelnd in den Schoß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften ſchwang ein Adler ſich
Herab, ein zitternd Reh in ſeinen Fängen,
Und legt es ſchmeichelnd in den Schoß des Kindes,
Und beide, Löw und Adler, legen fromm
Gepaart ſich zu des Kindes Füßen nieder.
— Des Traums Verſtändnis löſte mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rat fand und Troſt in jeder irdſchen Not.
Der ſprach: „Geneſen würd ich einer Tochter,
Die mir der Söhne ſtreitende Gemüter
In heißer Liebesglut vereinen würde.“

– Im Innerſten bewahrt ich mir dies Wort,
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet ich die gottverheißne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug ſollte ſein,
Als euer Haß ſich wachſend ſtets vermehrte.

Don Manuel
ſeinen Bruder umarmend.

Nicht mehr der Schweſter brauchts, der Liebe Band
Zu flechten, aber feſter ſoll ſies knüpfen.

Iſabella.

So ließ ich an verborgner Stätte ſie,
Von meinen Augen fern, geheimnisvoll
Durch fremde Hand erziehn – den Anblick ſelbſt
Des lieben Angeſichts, den heißerflehten,
Verſagt ich mir, den ſtrengen Vater ſcheuend,
Der, von des Argwohns ruheloſer Pein
Und finſter grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Ceſar.

Drei Monde aber deckt den Vater ſchon
Das ſtille Grab – Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unſre Herzen zu erfreuen?

Iſabella.

Was ſonſt als euer unglückſelger Streit,
Der, unauslöſchlich wütend, auf dem Grab
Des kaum entſeelten Vaters ſich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Verſöhnung gab?
Konnt ich die Schweſter zwiſchen eure wild
Entblößten Schwerter ſtellen? Konntet ihr
In dieſem Sturm die Mutterſtimme hören?

Und ſollt ich ſie, des Friedens teures Pfand,
Den letzten heilgen Anker meiner Hoffnung,
An eures Haſſes Wut unzeitig wagen?
— Erſt mußtet ihrs ertragen, euch als Brüder
Zu ſehn, eh ich die Schweſter zwiſchen euch
Als einen Friedensengel ſtellen konnte.
Jetzt kann ichs, und ich führe ſie euch zu.
Den alten Diener hab ich ausgeſendet,
Und ſtündlich harr ich ſeiner Wiederkehr,
Der, ihrer ſtillen Zuflucht ſie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Bruſt
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel.

Und ſie iſt nicht die einzge, die du heut
In deine Mutterarme ſchließen wirſt.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,
Es füllt ſich der verödete Palaſt
Und wird der Sitz der blühnden Anmut werden.
— Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimnis.
Eine Schweſter gibſt du mir — Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter ſchenken.
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab ich ſie,
Die mir durchs Leben ſoll Gefährtin ſein.
Eh dieſes Tages Sonne ſinkt, führ ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Iſabella.

An meine Bruſt will ich ſie freudig ſchließen,
Die meinen Erſtgebornen mir beglückt,
Auf ihren Pfaden ſoll die Freude ſprießen,
Und jede Blume, die das Leben ſchmückt,
Und jedes Glück ſoll mir den Sohn belohnen,
Der mir die ſchönſte reicht der Mutterkronen!

Don Ceſar.

Verſchwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erſtgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen gibt, ſo bring auch ich
Dir eine Tochter, ſolcher Mutter wert,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh dieſes Tages Sonne ſinkt, führt auch
Don Ceſar ſeine Gattin dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächtge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft ſich jedes Element,
Du kannſt das feindlich Streitende vermählen,
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn haſt du
Beſiegt, der unbezwungen ſtets geblieben.

Don Ceſar umarmend.

Jetzt glaub ich an dein Herz und ſchließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Bruſt,
Nicht zweifl ich mehr an dir, denn du kannſt lieben.

Iſabella.

Dreimal geſegnet ſei mir dieſer Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom ſchwerbeladnen Buſen hebt — Gegründet
Auf feſten Säulen ſeh ich mein Geſchlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabſehn mit zufriednem Geiſt.
Noch geſtern ſah ich mich im Witwenſchleier,
Gleich einer Abgeſchiednen, kinderlos,
In dieſen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blühnde Töchter mir zur Seite ſtehen.
Die Mutter zeige ſich, die glückliche,

Von allen Weibern, die geboren haben,
Die ſich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!
— Doch welcher Fürſten königliche Töchter
Erblühen denn an dieſes Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm? — denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, fodre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der alles löſen wird;
Am beſten mag die Braut ſich ſelbſt verkünden,
Des ſei gewiß, du wirſt ſie würdig finden.

Iſabella.

Des Vaters eignen Sinn und Geiſt erkenn ich
In meinem erſtgebornen Sohn! Der liebte
Von jeher, ſich verborgen in ſich ſelbſt
Zu ſpinnen und den Ratſchluß zu bewahren
Im unzugangbar feſt verſchloſſenen Gemüt!
Gern mag ich dir die kurze Friſt vergönnen,
Doch, mein Sohn Ceſar, des bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Don Ceſar.

Nicht meine Weiſe iſts, geheimnisvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen,
Wie meine Stirne, trag ich mein Gemüt;
Doch was du jetzt von mir begehrſt zu wiſſen,
Das, Mutter — laß michs redlich dir geſtehn,
Hab ich mich ſelbſt noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt ſich ſelbſt,
Ihr Licht bezeugt, daß ſie vom Lichte ſtamme.
Ins klare Auge ſah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab ich ihr geſchaut,

Am reinen Glanz will ich die Perle kennen,
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

Iſabella.

Wie, mein Sohn Ceſar? Kläre mir das auf.
Zu gern dem erſten mächtigen Gefühl
Vertrauteſt du wie einer Götterſtimme.
Auf raſcher Jugendtat erwart ich dich,
Doch nicht auf töricht kindiſcher — Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt.

Don Ceſar.

Wahl, meine Mutter?
Iſts Wahl, wenn des Geſtirnes Macht den Menſchen
Ereilt in der verhängnisvollen Stunde?
Nicht eine Braut zu ſuchen ging ich aus,
Nicht wahrlich ſolches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes,
Denn dorten fand ich, die ich nicht geſucht.
Gleichgültig war und nichts bedeutend mir
Der Frauen leer geſchwätziges Geſchlecht,
Denn eine zweite ſah ich nicht wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernſte Totenfeier,
Im Volksgedräng verborgen wohnten wir
Ihr bei, du weißts, in unbekannter Kleidung:
So hatteſt dus mit Weisheit angeordnet,
Daß unſers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Feſtes Würde nicht verletze.
— Mit ſchwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umſtanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Totenſarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch ſahe man den Stab

Der Herrſchaft liegen und die Fürſtenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
— Und alles lag in ſtiller Andacht kniend,
Als ungeſehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing, ſich zu regen,
Und hundertſtimmig der Geſang begann —
Und als der Chor noch fortklung, ſtieg der Sarg
Mitſamt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Verſinkend in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überſchleierte
Weit ausgebreitet die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der irdſche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend —
Doch auf den Seraphsflügeln des Geſangs
Schwang die befreite Seele ſich nach oben,
Den Himmel ſuchend und den Schoß der Gnade.
— Dies alles, Mutter, ruf ich dir, genau
Beſchreibend, ins Gedächtnis jetzt zurück,
Daß du erkenneſt, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünſchen mir im Herzen war.
Und dieſen feſtlich ernſten Augenblick
Erwählte ſich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl,
Wie es geſchah, frag ich mich ſelbſt vergebens.

Iſabella.

Vollende dennoch! Laß mich alles hören.

Don Ceſar.

Woher ſie kam, und wie ſie ſich zu mir
Gefunden, dieſes frage nicht — Als ich
Die Augen wandte, ſtand ſie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar, ergriff
Im tiefſten Innerſten mich ihre Nähe.

Nicht ihres Weſens ſchöner Außenſchein,
Nicht ihres Lächelns holder Zauber wars,
Die Reize nicht, die auf der Wange ſchweben,
Selbſt nicht der Glanz der göttlichen Geſtalt —
Es war ihr tiefſtes und geheimſtes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen ſchienen ohne Worteslaut
Sich ohne Mittel geiſtig zu berühren,
Als ſich mein Atem miſchte mit dem ihren,
Fremd war ſie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt ichs in mir werden,
Die iſt es oder keine ſonſt auf Erden!

Don Manuel mit Feuer einfallend.

Das iſt der Liebe heilger Götterſtrahl,
Der in die Seele ſchlägt und trifft und zündet,
Wenn ſich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl,
Es löſt der Menſch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schickſal iſts, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beſeelt.

Iſabella.

Den eignen freien Weg, ich ſeh es wohl,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge ſtürzt der ungeheure Strom,
Wühlt ſich ſein Bette ſelbſt und bricht ſich Bahn,
Nicht des gemeſſnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf ich mich — wie kann ichs ändern —
Der unregierſam ſtärkern Götterhand,
Die meines Hauſes Schickſal dunkel ſpinnt;

Der Söhne Herz iſt meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie ſie geboren ſind.

Iſabella. Don Manuel. Don Ceſar.
Diego zeigt ſich an der Türe.

Iſabella.

Doch ſieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo iſt mein Kind? — Sie wiſſen alles! Hier
Iſt kein Geheimnis mehr — Wo iſt ſie? Sprich!
Verbirg ſie länger nicht, wir ſind gefaßt,
Die höchſte Freude zu ertragen. Komm!

Sie will mit ihm nach der Türe gehen.

Was iſt das? Wie? Du zögerſt? Du verſtummſt?
Das iſt kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was iſt dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo iſt ſie? Wo iſt Beatrice?

Will hinaus.

Don Manuel für ſich, betroffen.

Beatrice!

Diego hält ſie zurück.

Bleib!

Iſabella.

Wo iſt ſie? Mich entſeelt die Angſt.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Iſabella.

Was iſt geſchehn? Bei allen Heilgen, rede!

Don Ceſar.

Wo iſt die Schweſter? Unglückſelger, rede!

Diego.

Sie iſt geraubt! Geſtohlen von Korſaren!
O hätt ich nimmer dieſen Tag geſehn!

Don Manuel.

Faß dich, o Mutter!

Don Ceſar.

Mutter, ſei gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte ſchnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloſter
Zum letztenmal zu gehn — Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Ceſar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Kloſters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entſetzt vernehm ich das Entſetzliche.

Iſabella ſinkt bleich und zitternd auf einen Seſſel, Don Manuel iſt um ſie beſchäftigt.

Don Ceſar.

Und Mauren, ſagſt du, raubten ſie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego.

Ein mauriſch Räuberſchiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloſter ankernd.

Don Ceſar.

Manch Segel rettet ſich in dieſe Buchten
Vor des Orkanes Wut — Wo iſt das Schiff!

Diego.

Heut frühe ſah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite ſuchen.

Don Ceſar.

Hört man von anderm Raub noch, der geſchehn?
Den Mauren gnügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweggetrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderherde, die dort weidete.

Don Ceſar.

Wie konnten Räuber aus des Kloſters Mitte
Die Wohlverſchloſſne heimlich raubend ſtehlen?

Diego.

Des Kloſtergartens Mauren waren leicht
Auf hoher Leiter Sproſſen überſtiegen.

Don Ceſar.

Wie brachen ſie ins Innerſte der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der ſtrenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde ſich gebunden,
Sie durfte frei im Freien ſich ergehen.

Don Ceſar.

Und pflegte ſie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieſes ſage mir.

Diego.

Oft ſah man ſie des Gartens Stille ſuchen,
Der Wiederkehr vergaß ſie heute nur.

Don Ceſar nachdem er ſich eine Weile bedacht.

Raub, ſagſt du? War ſie frei genug dem Räuber,
So konnte ſie in Freiheit auch entfliehen.

Iſabella ſteht auf.

Es iſt Gewalt! Es iſt verwegner Raub!
Nicht pflichtvergeſſen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!
— Don Manuel! Don Ceſar! Eine Schweſter
Dacht ich euch zuzuführen, doch ich ſelbſt
Soll jetzt ſie eurem Heldenarm verdanken!
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schweſter
Des frechen Diebes Beute ſei — Ergreift
Die Waffen! Rüſtet Schiffe aus! Durchforſcht
Die ganze Küſte! Durch alle Meere ſetzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schweſter!

Don Ceſar.

Leb wohl! Zur Rache flieg ich, zur Entdeckung!

Er geht ab. Don Manuel, aus einer tiefen Zerſtreuung erwachend, wendet ſich beunruhigt zu Diego.

Don Manuel.

Wann, ſagſt du, ſei ſie unſichtbar geworden?

Diego.

Seit dieſem Morgen erſt ward ſie vermißt.

Don Manuel zu Donna Iſabella.

Und Beatrice nennt ſich deine Tochter?

Iſabella.

Dies iſt ihr Name! Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur eines noch, o Mutter, laß mich wiſſen —

Iſabella.

Fliege zur Tat! Des Bruders Beiſpiel folge!

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beſchwöre dich —

Iſabella ihn forttreibend.

Sieh meine Tränen! Meine Todesangſt!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltſt du ſie verborgen?

Iſabella.

Verborgner nicht war ſie im Schoß der Erde!

Diego.

O jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

Don Manuel.

Furcht und worüber? Sage, was du weißt.

Diego.

Daß ich des Raubs unſchuldig Urſach ſei.

Iſabella.

Unglücklicher, entdecke, was geſchehn.

Diego.

Ich habe dirs verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verſchonen.
Am Tage, als der Fürſt beerdigt ward,
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernſten Feier ſich entgegendrängte,
Lag deine Tochter — denn die Kunde war
Auch in des Kloſters Mauren eingedrungen —
Lag ſie mir an mit unabläſſgem Flehn,
Ihr dieſes Feſtes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückſeliger ließ mich bewegen,
Verhüllte ſie in ernſte Trauertracht,
Und alſo war ſie Zeugin jenes Feſtes.

Und dort, befürcht ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug des Räubers ausgespäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel vor sich, erleichtert.

Glückselges Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft nicht zu.

Isabella.

Wahnsinnger Alter! So verrietst du mich!

Diego.

Gebieterin, ich dacht es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt ich ihr Recht erzeigen,
Und so, aus guter Meinung, schafft ich Böses!

Don Manuel vor sich.

Was steh ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.
Will gehen.

Don Cesar der zurückkommt.

Verzieh, Don Manuel, gleich folg ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht, hinweg, mir folge niemand.
Er geht ab.

Don Cesar sieht ihm verwundert nach.

Was ist dem Bruder? Mutter, sage mirs.

Isabella.

Ich kenn ihn nicht mehr. Ganz verkenn ich ihn.

Don Ceſar.

Du ſiehſt mich wiederkehren, meine Mutter,
Denn in des Eifers heftiger Begier
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schweſter kennt.
Wie find ich ihre Spuren, eh ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber ſie geriſſen?
Das Kloſter nenne mir, das ſie verbarg.

Iſabella.

Der heiligen Cäcilia iſts gewidmet
Und hinterm Waldgebirge, das zum Atna
Sich langſam ſteigend hebt, liegt es verſteckt,
Wie ein verſchwiegner Aufenthalt der Seelen.

Don Ceſar.

Sei gutes Muts. Vertraue deinen Söhnen.
Die Schweſter bring ich dir zurück, müßt ich
Durch alle Länder ſie und Meere ſuchen.
Doch eines, Mutter, iſt es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz,
Nur dir kann ich das teure Pfand vertrauen,
Ich ſende ſie dir her, du wirſt ſie ſchauen,
An ihrer Bruſt, an ihrem lieben Herzen
Wirſt du des Grams vergeſſen und der Schmerzen.

Er geht ab.

Iſabella.

Wann endlich wird der alte Fluch ſich löſen,
Der über dieſem Hauſe laſtend ruht?
Mit meiner Hoffnung ſpielt ein tückiſch Weſen,
Und nimmer ſtillt ſich ſeines Neides Wut.
So nahe glaubt ich mich dem ſichern Hafen,
So feſt vertraut ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt ich eingeſchlafen,
Und freudig winkend ſah ich ſchon das Land

Im Abendglanz der Sonne sich erhellen —
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!
Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.

Die Szene verwandelt sich in den Garten.

Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.

Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt, und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.

Erster Chor.
Du würdest wohltun, diesen Platz zu leeren.

Zweiter Chor.
Ich wills, wenn bessre Männer es begehren.

Erster Chor.
Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweiter Chor.
Deswegen bleib ich, weil es dich verdrießt.

Erster Chor.
Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?

Zweiter Chor.
Ich darf es tun, ich habe hier zu walten.

Erster Chor.
Mein Herrscher sendet mich, Don Manuel!

Zweiter Chor.
Ich stehe hier auf meines Herrn Befehl.

Erster Chor.
Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.

Zweiter Chor.
Dem Erſtbeſitzenden gehört die Welt.

Erſter Chor.
Verhaßter, geh und räume mir das Feld.

Zweiter Chor.
Nicht, bis ſich unſre Schwerter erſt vergleichen.

Erſter Chor.
Find ich dich überall in meinen Wegen?

Zweiter Chor.
Wo mirs gefällt, da tret ich dir entgegen.

Erſter Chor.
Was haſt du hier zu horchen und zu hüten?

Zweiter Chor.
Was haſt du hier zu fragen, zu verbieten?

Erſter Chor.
Dir ſteh ich nicht zu Red und Antwort hier.

Zweiter Chor.
Und nicht des Wortes Ehre gönn ich dir.

Erſter Chor.
Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.

Zweiter Chor.
In Tapferkeit bin ich wie du erfahren!

Beatrice ſtürzt heraus.
Weh mir, was wollen dieſe wilden Scharen?

Erſter Chor zum zweiten.
Nichts acht ich dich und deine ſtolze Miene!

Zweiter Chor.
Ein beſſrer iſt der Herrſcher, dem ich diene!

Beatrice.
O weh mir, weh mir, wenn er jetzt erſchiene!

Erſter Chor.
Du lügſt! Don Manuel beſiegt ihn weit!

Zweiter Chor.
Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.

Beatrice.
Jetzt wird er kommen, dies iſt ſeine Zeit!

Erſter Chor.
Wäre nicht Friede, Recht verſchafft ich mir!

Zweiter Chor.
Wärs nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.

Beatrice.
O wär er tauſend Meilen weit von hier!

Erſter Chor.
Das Geſetz fürcht ich, nicht deiner Blicke Trutz.

Zweiter Chor.
Wohl tuſt du dran, es iſt des Feigen Schutz.

Erſter Chor.
Fang an, ich folge!

Zweiter Chor.
Mein Schwert iſt heraus!

Beatrice in der heftigſten Beängſtigung.
Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in ſeinen Weg, ihr Hinderniſſe,
Eine Schlinge legt, ein Netz um ſeine Füße,
Daß er verfehle dieſen Augenblick!

Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuſchet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet ſeine Schritte!

Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erſcheint Don Manuel.

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was ſeh ich! Haltet ein!

Erſter Chor zum zweiten.

Komm an! Komm an!

Zweiter Chor.

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel tritt zwiſchen ſie, mit gezognem Schwert.

Haltet ein!

Erſter Chor.

Es iſt der Fürſt!

Zweiter Chor.

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den ſtreck ich tot auf dieſes Raſens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortſetzt und dem Gegner droht!
Raſt ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwiſtes Flammen aufzublaſen,
Der zwiſchen uns, den Fürſten, abgetan
Und ausgeglichen iſt auf immerdar?
— Wer fing den Streit an? Redet! Ich wills wiſſen.

Erſter Chor.

Sie ſtanden hier —

Zweiter Chor unterbrechend.

Sie kamen —

Don Manuel zum erſten Chor.

Rede du!

Erſter Chor.

Wir kamen her, mein Fürſt, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlſt.
Geſchmückt zu einem Feſte, keineswegs
Zum Krieg bereit, du ſiehſt es, zogen wir
In Frieden unſern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beſchworenen Vertrag,
Da fanden wir ſie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang ſperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unſinnige, iſt keine Freiſtatt ſicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wut?
Auch in der Unſchuld ſtill verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedeſtörend ein?

Zum zweiten Chor.

Weiche zurück! Hier ſind Geheimniſſe,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.

Da derſelbe zögert.

Zurück, dein Herr gebietet dirs durch mich,
Denn wir ſind jetzt ein Haupt und ein Gemüt,
Und mein Befehl iſt auch der ſeine. Geh!

Zum erſten Chor.

Du bleibſt und wahrſt des Eingangs.

Zweiter Chor.

Was beginnen?
Die Fürſten ſind verſöhnt, das iſt die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Span und Streit
Sich unberufen, vielgeſchäftig drängen,

Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blutgen Mantel
Der Schuld und leicht gereinigt ſteht er da.
Drum mögen ſich die Fürſten ſelbſt vergleichen,
Ich acht es für geratner, wir gehorchen.

Der zweite Chor geht ab, der erſte zieht ſich nach dem Hintergrund der Szene zurück. In demſelben Augenblicke ſtürzt Beatrice heraus und wirft ſich in Don Manuels Arme.

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du biſts. Ich habe dich wieder — Grauſamer!
Du haſt mich lange, lange ſchmachten laſſen,
Der Furcht und allen Schreckniſſen zum Raub
Dahingegeben — Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich — in deinen lieben Armen
Iſt Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie ſind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren.

Sie will ihn mit ſich fortziehen und ſieht ihn jetzt erſt genauer an.

Was iſt dir? So verſchloſſen feierlich
Empfängſt du mich — entziehſt dich meinen Armen,
Als wollteſt du mich lieber ganz verſtoßen?
Ich kenne dich nicht mehr — Iſt dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt iſt nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, ſchnell, der Augenblick
Iſt koſtbar —

Don Manuel.
Bleib! Antworte mir!

Beatrice.
Fort! Fort!
Eh dieſe wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel.
Bleib! Jene Männer werden uns nicht ſchaden!

Beatrice.
Doch, doch, du kennſt ſie nicht, o komm! Entfliehe!

Don Manuel.
Von meinem Arm beſchützt, was kannſt du fürchten?

Beatrice.
O glaube mir, es gibt hier mächtge Menſchen!

Don Manuel.
Geliebte, keinen mächtigern als mich.

Beatrice.
Du gegen dieſe vielen ganz allein?

Don Manuel.
Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchteſt —

Beatrice.
Du kennſt ſie nicht, du weißt nicht, wem ſie dienen.

Don Manuel.
Mir dienen ſie, und ich bin ihr Gebieter.

Beatrice.
Du biſt — Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.
Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht der, der ich dir ſchien zu ſein,
Der arme Ritter nicht, der unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.

Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich stamme, hab ich dir verborgen.

Beatrice.

Du bist Don Manuel nicht! Weh mir, wer bist du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß ich – doch ich bin der Höchste,
Der diesen Namen führt in dieser Stadt,
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.

Beatrice.

Du wärst Don Manuel, Don Cesars Bruder?

Don Manuel.

Don Cesar ist mein Bruder.

Beatrice.

Ist dein Bruder!

Don Manuel.

Wie? Dies erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein, von Herzen auch.

Beatrice.

Versöhnt, seit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hause?
Weiß ich dein ganz Geheimnis? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkſt du? Wie? Was hätt ich zu geſtehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter haſt du mir noch nichts
Geſagt. Wer iſt ſie? Würdeſt du ſie kennen,
Wenn ich ſie dir beſchriebe — dir ſie zeigte?

Beatrice.

Du kennſt ſie — kennſt ſie und verbargeſt mir?

Don Manuel.

Weh dir und wehe mir, wenn ich ſie kenne!

Beatrice.

Oh, ſie iſt gütig wie das Licht der Sonne!
Ich ſeh ſie vor mir, die Erinnerung
Belebt ſich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt ſich mir die göttliche Geſtalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe ſeh ich
Des weißen Halſes edle Form beſchatten,
Ich ſeh der Stirne rein gewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme ſeelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh mir! Du ſchilderſt ſie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! Konnte ſie verlaſſen,
Vielleicht am Morgen eben dieſes Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen ſollte!
O ſelbſt die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Meſſinas Fürſtin wird dir Mutter ſein,
Zu ihr bring ich dich jetzt, ſie wartet deiner.

Beatrice.

Was ſagſt du? Deine Mutter und Don Ceſars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr.

Don Manuel.

Du ſchauderſt? Was bedeutet dies Entſetzen?
Iſt meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückſelig traurige Entdeckung,
O hätt ich nimmer dieſen Tag geſehn!

Don Manuel.

Was kann dich ängſtigen, nun du mich kennſt,
Den Fürſten findeſt in dem Unbekannten?

Beatrice.

O gib mir dieſen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär ich ſelig!

Don Ceſar hinter der Szene.

Zurück! Welch vieles Volk iſt hier verſammelt?

Beatrice.

Gott! Dieſe Stimme! Wo verberg ich mich?

Don Manuel.

Erkennſt du dieſe Stimme? Nein, du haſt
Sie nie gehört und kannſt ſie nicht erkennen!

Beatrice.

O laß uns fliehen, komm und weile nicht.

Don Manuel.

Was fliehn? Es iſt des Bruders Stimme, der
Mich ſucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bei allen Heiligen des Himmels, meid ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an dieſem Ort nicht finden.

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörſt mich nicht, wir ſind verſöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieſer Stunde!

Don Manuel.

Was ahnet mir! Welch ein Gedanke faßt
Mich ſchaudernd? — Wär es möglich — Wäre dir
Die Stimme keine fremde? — Beatrice!
Du warſt? Mir grauet, weiter fort zu fragen!
Du warſt — bei meines Vaters Leichenfeier!

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warſt zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warſt?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entſetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig!
Vergib mir! Ich geſtand dir meinen Wunſch,
Doch plötzlich ernſt und finſter ließeſt du
Die Bitte fallen, und ſo ſchwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch böſen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüſten.

Des Herzens heißen Drang mußt ich vergnügen,
Der alte Diener lieh mir ſeinen Beiſtand,
Ich war dir ungehorſam, und ich ging.

Sie ſchmiegt ſich an ihn; indem tritt Don Ceſar herein, von dem ganzen Chor begleitet.

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor zu Don Ceſar.

Du glaubſt uns nicht — Glaub deinen eignen Augen.

Don Ceſar

tritt heftig ein und fährt beim Anblick ſeines Bruders mit Entſetzen zurück.

Blendwerk der Hölle! Was? In ſeinen Armen!

Näher tretend, zu Don Manuel.

Giftvolle Schlange! Das iſt deine Liebe!
Deswegen logſt du tückiſch mir Verſöhnung!
O eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falſche Schlangenſeele!

Er erſticht ihn.

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice — Bruder!

Er ſinkt und ſtirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.

Erſter Chor.

Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet ſei die blutge Tat!

Alle ziehen die Degen.

Zweiter Chor.

Heil uns! Der lange Zwieſpalt iſt geendigt.
Nur einem Herrſcher jetzt gehorcht Meſſina.

Erſter Chor.

Rache! Rache! Der Mörder falle! falle!
Ein ſühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweiter Chor.

Herr, fürchte nichts, wir ſtehen treu zu dir.

Don Ceſar mit Anſehen zwiſchen ſie tretend.

Zurück — Ich habe meinen Feind getötet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallſtrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Anſehn hat die Tat,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erſter Chor.

Weh dir, Meſſina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure iſt geſchehn
In deinen Mauren — Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greiſen,
Und wehe der noch ungebornen Frucht.

Don Ceſar.

Die Klage kommt zu ſpät — Hier ſchaffet Hilfe.

Auf Beatricen zeigend.

Ruft ſie ins Leben! Schnell entfernet ſie
Von dieſem Ort des Schreckens und des Todes.
— Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schweſter.
— Bringt ſie in meiner Mutter Schloß und ſprecht,
Es ſei ihr Sohn Don Ceſar, der ſie ſende!

Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank geſetzt und ſo hinweggetragen; der erſte Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeſchenke tragen, in einem Halbkreis herumſtehen.

Chor.

Sagt mir! Ich kanns nicht faſſen und deuten,
Wie es ſo ſchnell ſich erfüllend genaht.
Längſt wohl ſah ich im Geiſt mit weiten

Schritten das Schreckensgeſpenſt herſchreiten
Dieſer entſetzlichen, blutigen Tat.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da ſie vorhanden iſt und geſchehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen ſchauen,
Was ich in ahndender Furcht nur geſehen;
All mein Blut in den Adern erſtarrt
Vor der gräßlich entſchiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor.

Laſſet erſchallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling,
Da liegt er entſeelt
Hingeſtreckt in der Blüte der Tage!
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein Zweiter.

Wir kommen, wir kommen
Mit feſtlichem Prangen
Die Braut zu empfangen,
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben,
Das Feſt iſt bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Toten iſt ſchwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief iſt der Schlummer der Toten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!

Ein Dritter.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du, dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor.

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Zypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mördrischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen;
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienst der Toten!

Erster.

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahingeht in törichtem Mut!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,

Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Zweiter.

Leicht verschwindet der Taten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Furcht, und alles ist Samen.

Dritter.

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesät die tödliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte Tat.
Mutvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen,
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödliche Tat nun getan —
Aber, da er den Schoß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um —

Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend faſſen,
Die von jetzt an ihn nimmer laſſen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphiſche Heiligtum.

Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.

Die Säulenhalle. — Es iſt Nacht; die Szene iſt von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Donna Iſabella und Diego treten auf.

Iſabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur ſich fand von der Verlornen?

Diego.

Noch nichts, Gebieterin — doch hoffe alles
Von deiner Söhne Ernſt und Emſigkeit.

Iſabella.

Wie iſt mein Herz geängſtiget, Diego!
Es ſtand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

Diego.

Drück nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz.
An welcher Vorſicht ließeſt dus ermangeln?

Iſabella.

Hätt ich ſie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dirs, du tateſt weiſe,
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella.

Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär ein vollkommnes ohne diesen Zufall!

Diego.

Dies Glück ist nur verzögert, nicht zerstört,
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.

Isabella.

Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen sehn — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella.

Ich seh auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen sie
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
— Ich will dirs jetzo gern gestehn, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschloßnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegensah — Die Liebe
Wird leicht zur Wut in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindselge Flamme schlug —
Mir schaudert es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum erstenmal unselig sich begegnet —
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,

Die über mir ſchwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel ſtill vorüber,
Und leicht nun atmet die befreite Bruſt.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich. Du haſt
Mit zartem Sinn und ruhigem Verſtand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller ſeiner Herrſchermacht — Dein iſt
Der Ruhm, doch auch dein Glücksſtern iſt zu loben!

Iſabella.

Vieles gelang mir! Viel auch tat das Glück!
Nichts Kleines war es, ſolche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen dieſe langen Jahre,
Den Mann zu täuſchen, den umſichtigſten
Der Menſchen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig wie des Feuers
Verſchloſſner Gott aus ſeinen Banden ſtrebte!

Diego.

Ein Pfand iſt mir des Glückes lange Gunſt,
Daß alles ſich erfreulich löſen wird.

Iſabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieſer Taten ſah.
Daß mir der böſe Genius nicht ſchlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
— Schilt oder lobe meine Tat, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt ichs, hier in müßger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indes die Söhne
Geſchäftig forſchen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab auch ich — Wo Menſchenkunſt
Nicht zureicht, hat der Himmel oft geraten.

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.

Isabella.

Einsiedelnd auf des Atna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher, näher
Dem Himmel wohnend als der andern Menschen
Tief wandelndes Geschlecht, den irdschen Sinn
In leichter, reiner Atherluft geläutert
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewundnen Lebens.
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses,
Oft hat der heilge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweggebetet.
Zu ihm hinaufgesandt hab ich alsbald
Des raschen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr ich dessen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin,
So ists derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

Bote. Die Vorigen.

Isabella.

Sag an und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe rein die Wahrheit.
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?

Bote.

Ich soll mich schnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.

Iſabella.

Glückſelger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets haſt du das Erwünſchte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne wars verliehen,
Die Spur zu finden der Verlornen?

Bote.

Die Tiefverborgne fand dein ältſter Sohn.

Iſabella.

Don Manuel iſt es, dem ich ſie verdanke!
Ach, ſtets war dieſer mir ein Kind des Segens!
— Haſt du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geſchenk ich ihm geſendet,
Sie anzuzünden ſeinem Heiligen?
Denn was von Gaben ſonſt der Menſchen Herzen
Erfreut, verſchmäht der fromme Gottesdiener.

Bote.

Die Kerze nahm er ſchweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heilgen brannte, zündet' er ſie flugs
Dort an, und ſchnell in Brand ſteckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt ſeit neunzig Jahren.

Iſabella.

Was ſagſt du? Welches Schrecknis nennſt du mir?

Bote.

Und dreimal Wehe! Wehe! rufend, ſtieg er
Herab vom Berg, mir aber winkt er ſchweigend,
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuſchauen.
Und ſo, gejagt von Grauſen, eilt ich her!

Iſabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängſtlich ſchwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widerſprechende zurück.

Gefunden ſei mir die verlorne Tochter,
Von meinem ältſten Sohn Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglückſelgen Tat.

Bote.

Blick hinter dich, Gebieterin! Du ſiehſt
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen,
Denn alles müßt mich trügen, oder dies
Iſt die verlorne Tochter, die du ſuchſt,
Von deiner Söhne Ritterſchar begleitet.

Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragſeſſel gebracht und auf der vordern Bühne niedergeſetzt. Sie iſt noch ohne Leben und Bewegung.

Iſabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor.

Chor

Des Herrn Geheiß erfüllend, ſetzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin — Alſo befahl er uns
Zu tun und dir zu melden dieſes Wort:
Es ſei dein Sohn Don Ceſar, der ſie ſende!

Iſabella

iſt mit ausgebreiteten Armen auf ſie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück.

O Himmel! Sie iſt bleich und ohne Leben!

Chor.

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn ihr Zeit,
Von dem Erſtaunlichen ſich zu erholen,
Das ihre Geiſter noch gebunden hält.

Iſabella.

Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So ſehen wir uns wieder! So mußt du

Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis vom Todesfrost
Gelöst die warmen Adern wieder schlagen!

Zum Chor.

O sprich! Welch Schreckliches ist hier geschehn?
Wo fandst du sie? Wie kam das teure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor.

Erfahr es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir alles deutlich
Verkündigen, denn er ists, der sie sendet.

Isabella.

Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

Chor.

Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

Isabella zu dem Boten.

Wars nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bote.

So ist es, Herrin, das war seine Rede.

Isabella.

Welcher es sei, er hat mein Herz erfreut,
Die Tochter dank ich ihm, er sei gesegnet!
O muß ein neidscher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter seh ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,

Lebloſer Buſen, und ſchlage der Luſt!
Diego! Das iſt meine Tochter — Das
Die lang verborgne, die gerettete,
Vor aller Welt kann ich ſie jetzt erkennen!

Chor.

Ein ſeltſam neues Schrecknis glaub ich ahndend
Vor mir zu ſehn und ſtehe wundernd, wie
Das Irrſal ſich entwirren ſoll und löſen.

Iſabella

zum Chor, der Beſtürzung und Verlegenheit ausdrückt.

Oh, ihr ſeid undurchdringlich harte Herzen!
Vom ehrnen Harniſch eurer Bruſt, gleichwie
Von einem ſchroffen Meeresfelſen, ſchlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umſonſt in dieſem ganzen Kreis umher
Späh ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne, daß ich Anteil
In einem Auge leſe, denn mir iſt,
Als ob der Wüſte unmitleidge Scharen,
Des Meeres Ungeheuer mich umſtänden.

Diego.

Sie ſchlägt die Augen auf! Sie regt ſich, lebt!

Iſabella.

Sie lebt! Ihr erſter Blick ſei auf die Mutter!

Diego.

Das Auge ſchließt ſie ſchaudernd wieder zu.

Iſabella zum Chor.

Weiche zurück! Sie ſchreckt der fremde Anblick.

Chor tritt zurück.

Gern meid ichs, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt ſie ſtaunend dich.

Beatrice.
Wo bin ich? Diese Züge sollt ich kennen.

Isabella.
Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego.
Was macht sie? Auf die Knie senkt sie sich.

Beatrice.
O schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Isabella.
Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.
Zu deinen Füßen sieh die Schuldige.

Isabella.
Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!

Diego.
Betracht auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice.
Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella.
Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

Beatrice.
So bin ich wieder in dem Schoß der Meinen?

Isabella.
Und nichts soll uns mehr scheiden als der Tod.

Beatrice.
Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?

Isabella.
Nichts trennt uns mehr, das Schicksal ist befriedigt.

Beatrice ſinkt an ihre Bruſt.

Und ſind ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein ſchwerer, fürchterlicher Traum — O Mutter!
Ich ſah ihn tot zu meinen Füßen fallen!
— Wie komm ich aber hieher? Ich beſinne
Mich nicht — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürſtinmutter von Meſſina bringen.
Eher ins Grab!

Iſabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Meſſinas Fürſtin —

Beatrice.

Nenne ſie nicht mehr.
Mir gießt ſich bei dem unglückſelgen Namen
Ein Froſt des Todes durch die Glieder.

Iſabella.

Höre mich.

Beatrice.

Sie hat zwei Söhne, die ſich tödlich haſſen,
Don Manuel, Don Ceſar nennt man ſie.

Iſabella.

Ich bins ja ſelbſt! Erkenne deine Mutter.

Beatrice.

Was ſagſt du? Welches Wort haſt du geredet?

Iſabella.

Ich, deine Mutter, bin Meſſinas Fürſtin.

Beatrice.

Du biſt Don Manuels Mutter und Don Ceſars?

Iſabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennſt du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O entſetzensvolles Licht!

Iſabella.

Was iſt dir? Was erſchüttert dich ſo ſeltſam?

Beatrice
wild um ſich her ſchauend, erblickt den Chor.

Das ſind ſie, ja! Jetzt, jetzt erkenn ich ſie.
Mich hat kein Traum getäuſcht — Die ſinds! Die waren
Zugegen — Es iſt fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der ſich von ihr abwendet. Ein Trauermarſch läßt ſich in der Ferne hören!

Chor.

Wehe! Wehe!

Iſabella.

Wen verborgen? Was iſt wahr?
Ihr ſchweigt beſtürzt — ihr ſcheint ſie zu verſtehn.
Ich les in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglückſelges,
Das mir zurückgehalten wird — Was iſts?
Ich will es wiſſen. Warum heftet ihr
So ſchreckenvolle Blicke nach der Türe?
Und was für Töne hör ich da erſchallen?

Chor.

Es naht ſich! Es wird ſich mit Schrecken erklären,
Sei ſtark, Gebieterin, ſtähle dein Herz.
Mit Faſſung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödlichen Schmerz!

Iſabella.

Was naht ſich? Was erwartet mich? — Ich höre
Der Totenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen — Wo ſind meine Söhne?

Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Szene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erster Chor.

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Laurend umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.
Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band,

In ſein ſtygiſches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!
Wenn die Wolken getürmt den Himmel ſchwärzen,
Wenn dumpftoſend der Donner hallt,
Da, da fühlen ſich alle Herzen,
In des furchtbaren Schickſals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner ſchlagen,
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückiſche Nähe.
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.

Iſabella.

Was ſoll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?

Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unſchlüſſig zaudernd ſtehen.

Es zieht mich grauſend hin und zieht mich ſchaudernd
Mit dunkler kalter Schreckenshand zurück.

Zu Beatricen, welche ſich zwiſchen ſie und die Bahre geworfen.

Laß mich! Was es auch ſei, ich wills enthüllen!

Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.

O himmliſche Mächte, es iſt mein Sohn!

Sie bleibt mit ſtarrem Entſetzen ſtehen — Beatrice ſinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.

Chor.

Unglückliche Mutter! Es iſt dein Sohn!
Du haſt es geſprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen iſt es entflohn.

Iſabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O ewige

Erbarmung — So muß ich dich wiederfinden!
Mit deinem Leben mußteſt du die Schweſter
Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß ſein Arm dich nicht beſchützte?
— O Fluch der Hand, die dieſe Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erſchlug! Fluch ſeinem ganzen
Geſchlecht!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Iſabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das iſt eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüt!
Worauf hab ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang iſt — O, die ihr hier
Mich ſchreckenvoll umſteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuſchen!
Glaube noch einer an der Götter Mund!
— Als ich mich Mutter fühlte dieſer Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er ſäh aus ſeinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachſen — Zwiſchen ihnen
Wuchs eine Lilie empor, ſie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und um ſich wütend ſchnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verſchlang.
Erſchreckt von dieſem ſeltſamen Geſichte
Befrug der Vater einen Vogelſchauer
Und ſchwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schoß
Von einer Tochter ſich entbinden würde,

So würde ſie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen ſeinen Stamm!

Chor.

Gebieterin, was ſagſt du? Wehe! Wehe!

Iſabella.

Darum befahl der Vater, ſie zu töten,
Doch ich entrückte ſie dem Jammerſchickſal!
— Die arme Unglückſelige! Verſtoßen
Ward ſie als Kind aus ihrer Mutter Schoß,
Daß ſie, erwachſen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt durch Räubershände fällt der Bruder,
Nicht die Unſchuldige hat ihn getötet!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Iſabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch,
Ein beſſres Hoffen ſtärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein andrer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieſer Tochter:
„In heißer Liebe würde ſie dereinſt
Der Söhne Herzen mir vereinigen.“
— So widerſprachen die Orakel ſich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend — Nicht den Fluch hat ſie
Verſchuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen,
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunſt der Seher iſt ein eitles Nichts,
Betrüger ſind ſie oder ſind betrogen.
Nichts Wahres läßt ſich von der Zukunft wiſſen,
Du ſchöpfeſt drunten an der Hölle Flüſſen,
Du ſchöpfeſt droben an dem Quell des Lichts.

Erſter Chor.

Weh! Wehe! Was ſagſt du? Halt ein, halt ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel ſehen und treffen ein,
Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben!

Iſabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum beſuchen wir die heilgen Häuſer
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmütge Toren, was gewinnen wir
Mit unſerm Glauben? So unmöglich iſts,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,
Als in den Mond mit einem Pfeil zu ſchießen.
Vermauert iſt dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den ehrnen Himmel.
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne ſo ſich oder anders fügen —
Nicht Sinn iſt in dem Buche der Natur,
Die Traumkunſt träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweiter Chor.

Halt ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du leugneſt der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben,
Erkenne ſie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter! Mutter! Warum haſt du mich
Gerettet! Warum warfſt du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh ich war, mich ſchon verfolgte?
Blödſichtge Mutter! Warum dünkteſt du
Dich weiſer als die alles Schauenden
Die Nah und Fernes aneinander knüpfen

Und in der Zukunft späte Saaten sehn?
Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,
Den sie gefodert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach selbst.
Nicht dank ich dir das traurige Geschenk,
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten!

Erster Chor
in heftiger Bewegung nach der Türe sehend.

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts.
Eherner Füße
Rauschen vernehm ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt!
Stürzet ein, ihr Wände,
Versink, o Schwelle
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet!
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.

Beim Eintritt des Don Cesar zerteilt sich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm, er bleibt allein in der Mitte der Szene stehen.

Beatrice.

Weh mir, er ists!

Iſabella tritt ihm entgegen.

O mein Sohn Ceſar! Muß ich ſo
Dich wiederſehen — O blick her und ſieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!
Führt ihn zu dem Leichnam.

Don Ceſar
tritt mit Entſetzen zurück, das Geſicht verhüllend.

Erſter Chor.

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In ſchwarzen Güſſen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Iſabella.

Du ſchauderſt und erſtarrſt! — Ja, das iſt alles,
Was dir noch übrig iſt von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen — Sie ſtirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine ſchöne Früchte ſollt ich ſchauen.

Don Ceſar.

Tröſte dich, Mutter. Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beſchloß der Himmel.

Iſabella.

O ich weiß, du liebteſt ihn, ich ſah entzückt
Die ſchönen Bande zwiſchen euch ſich flechten!
An deinem Herzen wollteſt du ihn tragen,
Ihm reich erſetzen die verlornen Jahre.
Der blutge Mord kam deiner ſchönen Liebe
Zuvor — jetzt kannſt du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Ceſar.

Komm, Mutter, komm! hier iſt kein Ort für dich,
Entreiß dich dieſem unglückſelgen Anblick!
Er will ſie fortziehen.

Iſabella fällt ihm um den Hals.

Du lebſt mir noch! Du jetzt mein Einziger!

Beatrice.

Weh, Mutter! Was beginnſt du?

Don Ceſar.

Weine dich aus
An dieſem treuen Buſen. Unverloren
Iſt dir der Sohn, denn ſeine Liebe lebt
Unſterblich fort in deines Ceſars Bruſt.

Erſter Chor.

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr ſtummen!
In ſchwarzen Fluten
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts.

Iſabella beider Hände faſſend.

O meine Kinder!

Don Ceſar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen ſie zu ſehen, Mutter!
Ja, laß ſie deine Tochter ſein! Die Schweſter —

Iſabella unterbricht ihn.

Dir dank ich die gerettete, mein Sohn!
Du hielteſt Wort, du haſt ſie mir geſendet.

Don Ceſar erſtaunt.

Wen, Mutter, ſagſt du, hab ich dir geſendet?

Iſabella.

Sie mein ich, die du vor dir ſiehſt, die Schweſter.

Don Ceſar.

Sie meine Schweſter!

Isabella.

Welche andre sonst?

Don Cesar.

Meine Schwester?

Isabella.

Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.

Und seine Schwester!

Chor.

Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.

O meine Mutter!

Isabella.

Ich erstaune — Redet!

Don Cesar.

So sei der Tag verflucht, der mich geboren!

Isabella.

Was ist dir? Gott!

Don Cesar.

Verflucht der Schoß, der mich
Getragen! — Und verflucht sei deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert,
Nicht länger halt ich schonend ihn zurück —
Ich selber, wiss es, ich erschlug den Bruder,
In ihren Armen überrascht ich ihn,
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich
In ihren Armen — alles weißt du nun!
— Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Greueltat,
Die keine Reu und Büßung kann versöhnen!

Chor.

Es iſt geſprochen, du haſt es vernommen,
Das Schlimmſte weißt du, nichts iſt mehr zurück!
Wie die Seher verkündet, ſo iſt es gekommen,
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geſchick.
Und wer ſich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es ſelber erbauend vollenden.

Iſabella.

Was kümmerts mich noch, ob die Götter ſich
Als Lügner zeigen oder ſich als wahr
Beſtätigen? Mir haben ſie das Argſte
Getan — Trotz biet ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als ſie trafen — Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet ſie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem lebenden ſcheid ich mich ſelbſt.
Er iſt mein Sohn nicht — Einen Baſilisken
Hab ich erzeugt, genährt an meiner Bruſt,
Der mir den beſſern Sohn zu Tode ſtach.
— Komm, meine Tochter! Hier iſt unſers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeiſtern überlaſſ ich
Dies Haus — Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab ichs betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum ichs — Alles dies
Erleid ich ſchuldlos — doch bei Ehren bleiben
Die Orakel und gerettet ſind die Götter.

Sie geht ab. Diego folgt ihr.

Beatrice. Don Ceſar. Der Chor.

Don Ceſar. Beatrice zurückhaltend.

Bleib, Schweſter! Scheide du nicht ſo von mir!

Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ichs nicht tragen.

Beatrice
zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam.

Don Cesar.
Nicht den Geliebten hab ich dir getötet!
Den Bruder hab ich dir und hab ihn mir
Gemordet — dir gehört der Abgeschiedne jetzt
Nicht näher an als ich, der Lebende,
Und ich bin mitleidswürdiger als er,
Denn er schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

Beatrice
bricht in heftige Tränen aus.

Don Cesar.
Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch — rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Toten gibst, ertrag ich nicht.
Den einzgen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört als ich —
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht unsre Rechte gleich wie unser Unglück.
In einen Fall verstrickt, drei liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter
Und teilen gleich der Tränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wut und Neid in meinen Schmerz,

Und mich verläßt der Wehmut letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen;
Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In Einem Aschenkruge sammeln wirst.

Den Arm um sie schlingend, mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.

Dich liebt ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag ich den schweren Fluch des Brudermords,
Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
— Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fodr ich von dir als einen heilgen Zoll.

Er sieht sie mit ausforschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.

Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Tränen —
In dieses Toten Gegenwart verläßt
Der Mut mich, und die Brust zerreißt der Zweifel —
— Laß mich im Irrtum! Weine im verborgnen!
Sieh nie mich wieder — niemals mehr — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wieder sehen,
Sie hat mich nie geliebt! Verraten endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt ihn ihren bessern Sohn! — So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du bist falsch wie sie! Zwinge dich nicht!
Zeig deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wieder sehn! Geh hin auf ewig!

Er geht ab. Sie steht unschlüssig im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.

Chor.

— — — — — — — — — — —

Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur.
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!
Und auch der hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle,
Zeitig gewarnt, sich herausgerettet
In des Klosters friedliche Zelle.
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust,
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traurge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.
Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte:
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar gefaßter.

Das Recht des Herrschers üb ich aus zum letztenmal,

Dem Grab zu übergeben diesen teuren Leib,
Denn dieses ist der Toten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ichs euch gebiete, also übt es aus
Genau — Euch ist in frischem Angedenken noch
Das ernste Amt, denn nicht von langen Zeiten ists,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Totenklage ist in diesen Mauren kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnisfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschlossnen Pforten an,
Und alles werde, wie es damals war, vollbracht.

Chor.

Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet sein,
O Herr — denn aufgerichtet steht der Katafalk,
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit, noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Cesar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kams, daß man das unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

Chor.

Die Not der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich teilend, sich
Entflammt, zog unsre Augen von den Toten ab,
Und öde blieb, verschlossen, dieses Heiligtum.

Don Ceſar.

Ans Werk denn eilet ungeſäumt! Noch dieſe Nacht
Vollende ſich das mitternächtliche Geſchäft!
Die nächſte Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geſchlecht.

Der zweite Chor entfernt ſich mit Don Manuels Leichnam.

Erſter Chor.

Soll ich der Mönche fromme Brüderſchaft hieher
Berufen, daß ſie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heilgem Lied
Zur ewgen Ruh einſegne den Begrabenen?

Don Ceſar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unſerm Grab
Auf ewge Zeiten ſchallen bei der Kerze Schein,
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts:
Der blutge Mord verſcheucht das Heilige.

Chor.

Beſchließe nichts gewaltſam Blutiges, o Herr,
Wider dich ſelber wütend mit Verzweiflungstat!
Denn auf der Welt lebt niemand, der dich ſtrafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Ceſar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend ſtrafen kann,
Drum muß ich ſelber an mir ſelber es vollziehn.
Bußfertge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an,
Doch nur mit Blute büßt ſich ab der blutge Mord.

Chor.

Des Jammers Fluten, die auf dieſes Haus geſtürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Ceſar.

Den alten Fluch des Hauſes löſ ich ſterbend auf,
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geſchicks.

Chor.

Zum Herrn biſt du dich ſchuldig dem verwaiſten Land,
Weil du des andern Herrſcherhauptes uns beraubt.

Don Ceſar.

Zuerſt den Todesgöttern zahl ich meine Schuld,
Ein andrer Gott mag ſorgen für die Lebenden.

Chor.

So weit die Sonne leuchtet, iſt die Hoffnung auch,
Nur von dem Tod gewinnt ſich nichts! Bedenk es wohl.

Don Ceſar.

Du ſelbſt bedenke ſchweigend deine Dienerpflicht,
Mich laß dem Geiſt gehorchen, der mich furchtbar treibt,
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir ſchaun.
Und ehrſt du fürchtend auch den Herrſcher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche ſchwerſter drückt,
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig iſt — Wer das erfuhr,
Was ich erleide und im Buſen fühle,
Gibt keinem Irdiſchen mehr Rechenſchaft.

Donna Iſabella. Don Ceſar. Der Chor.

Iſabella

kommt mit zögernden Schritten und wirft unſchlüſſige Blicke auf Don Ceſar. Endlich tritt ſie ihm näher und ſpricht mit gefaßtem Ton.

Dich ſollten meine Augen nicht mehr ſchauen,
So hatt ich mirs in meinem Schmerz gelobt,
Doch in die Luft verwehen die Entſchlüſſe,
Die eine Mutter, unnatürlich wütend,
Wider des Herzens Stimme faßt — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückſelges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen
Hervor — Soll ich ihm glauben? Iſt es wahr,
Daß mir Ein Tag zwei Söhne rauben ſoll?

Chor.

Entſchloſſen ſiehſt du ihn, feſten Muts,
Hinabzugehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Toren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte.
Meine Worte hab ich umſonſt verloren.

Iſabella.

Ich rufe die Verwünſchungen zurück,
Die ich im blinden Wahnſinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunterrief.
Eine Mutter kann des eignen Buſens Kind,
Das ſie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel ſolche ſündige
Gebete, ſchwer von Tränen fallen ſie
Zurück von ſeinem leuchtenden Gewölbe.
— Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber ſehn
Des einen Kindes, als um beide weinen.

Don Ceſar.

Nicht wohl bedenkſt du, Mutter, was du wünſcheſt
Dir ſelbſt und mir — Mein Platz kann nicht mehr ſein
Bei den Lebendigen — Ja, könnteſt du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, ich ertrüge nicht
Den ſtummen Vorwurf deines ewgen Grams.

Iſabella.

Kein Vorwurf ſoll dich kränken, keine laute
Noch ſtumme Klage in das Herz dir ſchneiden.
In milder Wehmut wird der Schmerz ſich löſen,
Gemeinſam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Ceſar
faßt ihre Hand, mit ſanfter Stimme.
Das wirſt du, Mutter. Alſo wirds geſchehn.
In milder Wehmut wird dein Schmerz ſich löſen —
Dann, Mutter, wenn ein Totenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umſchließt,
Ein Stein ſich wölbet über beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet ſein — Dann wirſt
Du deine Söhne nicht mehr unterſcheiden,
Die Tränen, die dein ſchönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem andern gelten,
Ein mächtiger Vermittler iſt der Tod.
Da löſchen alle Zornesflammen aus,
Der Haß verſöhnt ſich, und das ſchöne Mitleid
Neigt ſich, ein weinend Schweſterbild, mit ſanft
Anſchmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinunter ſteige und den Fluch verſöhne.

Iſabella.
Reich iſt die Chriſtenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche ſchwere Bürde
Ward abgeworfen in Lorettos Haus,
Und ſegensvolle Himmelskraft umweht
Das heilge Grab, das alle Welt entſündigt.
Vielkräftig auch iſt das Gebet der Frommen,
Sie haben reichen Vorrat an Verdienſt,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geſchah,
Kann ſich ein Tempel reinigend erheben.

Don Ceſar.
Wohl läßt der Pfeil ſich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das verletzte mehr geſunden.
Lebe, wers kann, ein Leben der Zerknirſchung,

Mit ſtrengen Bußkaſteiungen allmählich
Abſchöpfend eine ewge Schuld — Ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen
Und in den Äther greifen über mir
Mit freiem Geiſt — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich geteilt.
Denkſt du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In ſeinem unvergänglichen Palaſte
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menſchheit zu verzehren.
Weit wie die Sterne abſtehn von der Erde,
Wird er erhaben ſtehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er raſtlos mir das Herz zernagen,
Nun er das Ewige mir abgewann
Und jenſeits alles Wettſtreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menſchen wandelt.

Iſabella.

O hab ich euch nur darum nach Meſſina
Gerufen, um euch beide zu begraben!
Euch zu verſöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schickſal kehret all
Mein Hoffen in ſein Gegenteil mir um!

Don Ceſar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was verſprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in dieſe Tore,

Und friedlich werden wir zuſammen ruhn,
Verſöhnt auf ewig in dem Haus des Todes.

Iſabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil ſie der Söhne Kraft nicht mehr beſchützt.

Don Ceſar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unſerm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an,
Denn Götter ſind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Troſt
Dir nahe ſein und deine Seele ſtärken.

Iſabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kanns nicht tragen, alles zu verlieren!

Sie ſchlingt ihre Arme mit leidenſchaftlicher Heftigkeit um ihn, er macht ſich ſanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Geſicht.

Don Ceſar.

Leb wohl!

Iſabella.

Ach, wohl erfahr ichs ſchmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Gibts keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächtger als die meine dringt?

Sie geht nach dem Eingang der Szene.

Komm, meine Tochter! Wenn der tote Bruder

Ihn ſo gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schweſter, die geliebte,
Mit ſchöner Lebenshoffnung Zauberſchein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Beatrice erſcheint am Eingange der Szene. Donna Iſabella. Don Ceſar und der Chor.

Don Ceſar
bei ihrem Anblick heftig bewegt ſich verhüllend.

O Mutter! Mutter! Was erſanneſt du?

Iſabella
führt ſie vorwärts.

Die Mutter hat umſonſt zu ihm gefleht,
Beſchwöre du, erfleh ihn, daß er lebe.

Don Ceſar.

Argliſtge Mutter! Alſo prüfſt du mich!
In neuen Kampf willſt du zurück mich ſtürzen?
Das Licht der Sonne mir noch teuer machen
Auf meinem Wege zu der ewgen Nacht?
— Da ſteht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tauſend Blumen ſchüttet er
Und tauſend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn ſtrömend vor mir aus,
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erſtorbnen Bruſt
Die Hoffnung wieder und die Lebensluſt.

Iſabella.

Fleh ihn, dich oder niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.

Ein Opfer fodert der geliebte Tote,

Es ſoll ihm werden, Mutter — Aber mich
Laß dieſes Opfer ſein! Dem Tode war ich
Geweiht, eh ich das Leben ſah. Mich fodert
Der Fluch, der dieſes Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel iſt das Leben, das ich lebe.
Ich bins, die ihn gemordet, eures Streits
Entſchlafne Furien gewecket — Mir
Gebührt es, ſeine Manen zu verſöhnen!

Chor.

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen ſich eifernd alle deine Kinder,
Und laſſen dich allein, verlaſſen ſtehen
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt,
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns, erſt heute fand ſie eine Tochter,
Und leicht entbehrt ſie, was ſie nie beſaß.

Don Ceſar mit tief verwundeter Seele.

Wir mögen leben, Mutter, oder ſterben,
Wenn ſie nur dem Geliebten ſich vereinigt!

Beatrice.

Beneideſt du des Bruders toten Staub?

Don Ceſar.

Er lebt in deinem Schmerz ein ſelig Leben,
Ich werde ewig tot ſein bei den Toten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Ceſar
mit dem Ausdruck der heftigſten Leidenſchaft.
Schweſter, weineſt du um mich?

Beatrice.
Lebe für unſre Mutter!

Don Ceſar
läßt ihre Hand los, zurücktretend.
Für die Mutter?

Beatrice
neigt ſich an ſeine Bruſt
Lebe für ſie und tröſte deine Schweſter.

Chor.
Sie hat geſiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schweſter konnt er nicht widerſtehen.
Troſtloſe Mutter! Gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

In dieſem Augenblick läßt ſich ein Chorgeſang hören, die Flügeltüre wird geöffnet, man ſieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Kandelabern umgeben.

Don Ceſar
gegen den Sarg gewendet.
Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächtger dringend als der Mutter Tränen
Und mächtger als der Liebe Flehn — Ich halte
In meinen Armen, was das irdſche Leben
Zu einem Los der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, ſollte glücklich ſein,
Und deine heilge Unſchuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen — das verhüte

Der allgerechte Lenker unſrer Tage,
Daß ſolche Teilung ſei in ſeiner Welt —
— Die Tränen ſah ich, die auch mir gefloſſen,
Befriedigt iſt mein Herz, ich folge dir.

Er durchſticht ſich mit einem Dolch und gleitet ſterbend an ſeiner Schweſter nieder, die ſich der Mutter in die Arme wirft.

Chor
nach einem tiefen Schweigen.

Erſchüttert ſteh ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preiſen ſoll ſein Los.
Dies eine fühl ich und erkenn es klar:
Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Übel größtes aber iſt die Schuld.

Gedruckt für den Propyläen-Verlag, Berlin, in der Offizin W. Drugulin, Leipzig, im Frühjahr 1924. Gebunden von Hübel & Denck, Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf handgeschöpftem Bütten von J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach abgezogen und in Ganzleder gebunden.

195304
LG Schiller, Friedrich von
S334Hoe Schillers sämtliche Werke. «Horenausgabe...
Herausgeber, Conrad Höfer». vol.18.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU